

7. Dezember 1931

GERHARD GLIENKE · OSTHILFE

LETZTHIN wurde die Reihe der staatlichen Hilfsmaßnahmen für den deutschen Osten wiederum durch ein neues Osthilfegesetz bereichert. Schon kurz nach dem Krieg und in den Jahren seiner Nachfolgeerscheinungen infolge fremder Besatzung und Abstimmungen in den östlichen Grenzgebieten kam ein Ostpreußenprogramm im Jahr 1922 zustande, das durch Maßnahmen allgemeiner Natur, unter anderm durch umfangreiche Meliorationsarbeiten und Bahnbauten, ferner durch den Ausbau des Königsberger Hafengeländes die wirtschaftliche Schädigung der Grenzveränderungen einigermaßen ausgleichen sollte. Im Jahr 1926 wurde durch einen besondern Ostfonds beim Reichsinnenministerium das Grenzgebiet bedeutend erweitert, und die Hilfeleistung geschah nicht nur durch allgemeine wirtschaftspolitische Maßnahmen, sondern die in Frage kommenden Gebiete erhielten nunmehr auch Reichskredite. Als mit dem Jahr 1928, im Gegensatz zu 1926 und 1927, die Produktion große Ernteüberschüsse zu bringen begann, und damit die Preise insbesondere für Getreide stark abwärtsgingen, verschärfte sich die Krise erheblich. Der Preissturz der Agrarprodukte, eng verbunden mit der Absatzkrise, mußte sich in dem am meisten gefährdeten Gebiet Ostdeutschlands, in Ostpreußen, ganz besonders intensiv auswirken. Die Folge war, daß das Reich in Gestalt der Ostpreußenhilfen 1928 und 1929 umfangreiche Kredite zur Verfügung stellte. Die Hilfemaßnahmen allgemeiner Natur wurden stark eingeengt, das stärkere Gewicht wurde auf die Umschuldung der Landwirtschaft gelegt.

Da die Agrarkrise trotz den bisherigen Maßnahmen keineswegs gemildert werden konnte, ja man sogar feststellen mußte, daß weitere Gebiete Ostdeutschlands davon betroffen wurden, entschloß man sich als hilfsbedürftig alles Land rechts der Oder anzusehen. In der Notverordnung vom 26. Juli 1930 sollten die begonnenen Arbeiten des Entschuldungsprozesses auf einer breitem Basis fortgesetzt werden. In dem Osthilfegesetz vom 26. März 1931 wurden die Aktionen noch einmal festgesetzt und auf ganz Ostdeutschland ausgedehnt. Das Osthilfegesetz enthält als Kernpunkt die landwirtschaftliche Umschuldung. Daneben sind Maßnahmen allgemeiner Art, nämlich die Förderung der landwirtschaftlichen Siedlung, vor allem in den dünn bevölkerten Landesteilen, eine Frachternmäßigung, die Verbilligung der Zinssätze von

Darlehen für landwirtschaftliche Meliorationen, Bau von Eisenbahn- oder sonstigen Verkehrslinien geplant. Als zentrales Entschuldungsinstitut wurde die Bank für Industrieobligationen bestimmt. Die neueste Notverordnung zur »Sicherung der Ernte und der landwirtschaftlichen Entschuldung«, das Osthilfegesetz vom 17. November 1931, geht nun mit aller Entschiedenheit vor: Jeder Betrieb, der »außerstande ist ohne wesentliche Beeinträchtigung der Vorbereitung und Einbringung der nächsten Ernte seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen«, kann das Sicherungsverfahren beantragen. Dieses Verfahren bedeutet, daß der Landwirt seinen finanziellen Verpflichtungen nicht nachzukommen braucht, wenn sie die Weiterführung des Betriebs zur Sicherung der nächsten Ernte gefährden oder illusorisch machen. Das ist ein außerordentlich bedeutender Eingriff in die gesamte ostdeutsche Wirtschaft.

Berücksichtigt man den Gebietsumfang, für den die Osthilfe in Frage kommen soll, so kann man feststellen, daß die ostdeutsche Agrarkrise, die von Ostpreußen ausging, nunmehr schon bis Vorpommern, Mecklenburg und Brandenburg vorgedrungen ist. Wie stark die Verschuldung der Landwirtschaft seit 1925 fortgeschritten ist, zeigt eine Zahlenübersicht des Instituts für Konjunkturforschung. Danach ist die Kreditbelastung von 8 Milliarden Mark Ende 1925 auf rund 12 Milliarden Mark Mitte 1931 gestiegen. Während aber für die Vorkriegszeit bei einer Belastung von 17 bis 18 Milliarden nur eine Zinslast von 750 bis 800 Millionen Mark bestand, betrug sie für die 12 Milliarden Verschuldung Mitte 1931 über 900 Millionen. Ein anderes Moment der Krisenursachen geht aus der Anzahl der Zwangsversteigerungen hervor. Während im Jahr 1912 nach der amtlichen preußischen Statistik in ganz Preußen einschließlich der jetzt verlorenen Gebiete 648 Betriebe mit einer Gesamtfläche von 17 723 Hektar zwangsversteigert wurden, waren es 1930 in dem bedeutend verkleinerten Gebiet 1596 Betriebe mit einer Fläche von 110 183 Hektar, also das 2½fache der Anzahl der Betriebe und das 6fache des Flächenumfangs. Für Ostdeutschland (Ostpreußen, Pommern, Grenzmark, Nieder- und Oberschlesien) umfaßten die Zwangsversteigerungen im Jahr 1912 331 Betriebe mit 12 334 Hektar Gesamtfläche und 1930 993 Betriebe mit 80 530 Hektar Gesamtfläche, also das 3fache der Anzahl der Betriebe und das nicht ganz 7fache des Flächenumfangs gegenüber 1912. Den Anteil der einzelnen Größenklassen an der gesamten zwangsversteigerten Fläche zeigt folgende Übersicht für die Jahre 1912, 1930 für Ostdeutschland und Preußen und das 1. Vierteljahr 1931 für Ostdeutschland allein:

Gebiet	Anteil der Größenklasse (in Hektar) bei der Gesamtfläche 100							Anzahl der Betriebe	Fläche (in Hektar)
	unter 2	2 bis 5	5 bis 20	20 bis 50	50 bis 100	100 bis 200	über 200		
Ostdeutschland 1912	0,3	2,1	12,7	8,1	12,5	13,6	50,7	331	12 334
Ostdeutschland 1930	0,1	0,5	4,1	6,7	12,0	18,4	58,2	993	80 530
Ostdeutschland 1931 I	0,1	0,4	4,7	5,7	10,6	22,8	55,7	230	17 954
Preußen 1912	0,8	2,5	12,9	10,1	12,8	13,0	47,9	628	17 723
Preußen 1930	0,2	0,7	4,9	7,2	12,0	17,5	57,5	1 596	110 183

Diese Übersicht zeigt überaus deutlich, daß nicht nur die Großbetriebe, sondern auch bereits die kleineren Betriebe in der Größenordnung von 100 bis 200 Hektar von der Krise erfaßt sind. Im 1. Vierteljahr 1931 ist besonders die letztgenannte Größenklasse verhältnismäßig stärker betroffen worden als die übrigen Größenklassen. Die bäuerlichen Betriebe haben sich am wider-

standsfähigsten gegenüber den Krisenerscheinungen gezeigt. Das Bedenkliche an der ganzen Entwicklung liegt aber grade in der Tatsache, daß mit der Zwangsversteigerung der größeren Wirtschaften die Produktionsmöglichkeiten auf großen landwirtschaftlich genutzten Flächen in Frage gestellt werden. Denn während die Zahl der zwangsversteigerten Betriebe in Ostdeutschland 1930 das 3fache der vor 1912 betrug, ist der Flächenumfang auf dem bedeutend verkleinerten Gebiet im Jahr 1930 um das 7fache größer. Die Gefahr einer starken Produktionseinschränkung Ostdeutschlands ist also durchaus gegeben. Die schlimme Wirkung, die eine weitere Produktionsverminderung des Ostens auf die Gesamtwirtschaft aber haben muß, geht schon daraus hervor, daß auf Ostdeutschland, gemessen an den preußischen Gesamtzahlen des Jahres 1930, 39,4% der Roggen-, 32,5% der Weizen-, 42,8% der Gerste-, 36,0% der Hafer- und 40,4% der Kartoffelproduktion entfallen. Auf das ganze Reich bezogen lauten die Zahlen für Roggen 29,3%, für Weizen 20,0%, für Gerste 23,8%, für Hafer 24,4% und für Kartoffeln 27,5%.

Die Bedeutung der Osthilfe, deren eigentlicher Zweck darin besteht der Sicherung der nächsten Ernte zu dienen und damit die Produktionsmöglichkeit des deutschen Ostens zu erhalten, wird besonders durch die Tatsache gekennzeichnet, daß seit 1928 der Umfang der deutschen Ernten in immer stärkerem Grad sich den Mengen nähert, die zur Selbstversorgung der deutschen Bevölkerung notwendig sind. Der Einfuhrüberschuß an Getreide insgesamt betrug im Jahr 1927 nicht weniger als 7,474 Millionen Tonnen mit einem Wert von 1,51 Milliarden Mark. Er sank im Jahr 1930 auf 2,7 Millionen Tonnen im Wert von 463 Millionen Mark. In den 10 ersten Monaten des Jahres 1931 betrug der Einfuhrüberschuß an Getreide nur noch 1,579 Millionen Tonnen mit einem Wert von 181 Millionen Mark. Wertmäßig ist also die Einfuhr seit 1927 um 1,33 Milliarden Mark zurückgegangen. Rechnet man die Erzeugnisse der übrigen Lebensmittel, die durch die deutsche Landwirtschaft produziert werden können, insbesondere also auch die der Viehwirtschaft, hinzu, so kommt man auf eine Einfuhrersparnis von nicht weniger als etwa 2 Milliarden Mark. Bei Betrachtung dieser Zahl kann man aber nicht deutlich genug darauf hinweisen, daß die deutsche Volkswirtschaft mindestens das Doppelte der von ihr jetzt ersparten Milliardensumme hätte ausgeben müssen, wenn wir die Mengen, die in der letzten Zeit die heimische Landwirtschaft vermehrt produziert hat, vom Ausland hätten beziehen müssen. So verlockend es vielen auch erscheinen mag die augenblicklichen Weltmarktsverhältnisse im Spiel der freien Kräfte auszunutzen, um die städtische Bevölkerung mit billigen Lebensmitteln des Weltmarkts zu versorgen, so sicher ist es, daß der augenblickliche Gewinn in kürzester Zeit danach in einen bei weitem stärkern Verlust ausarten würde. Die Verbraucherschaft aber hätte dieses Spiel in doppelter Hinsicht zu bezahlen: Sie hätte die unabsehbaren Folgen einer vollends ruinierten Landwirtschaft zu ertragen und durch diesen Zusammenbruch auch noch das Preisdiktat des Weltmarkts auf sich zu nehmen. Im Jahr 1927-1928, einem Jahr geringerer Ernte und damit größerer Einfuhrüberschüsse, waren wir gezwungen auf dem Weltmarkt Roggen in den Monaten des größten Bedarfs, also vor der neuen Ernte, mit nicht weniger als 260 Mark, im Jahresdurchschnitt etwa mit 240 Mark, zu bezahlen, da er eben als Brotgetreide zur Sicherung der Ernährung gekauft werden mußte. Der Weizen wurde zeitweilig mit 265 und im Jahresdurchschnitt mit etwa 250 Mark pro Tonne auf dem Weltmarkt gekauft. Da

die Weltmarktkapazität grade an Roggen, dem für uns immer noch wichtigsten Brotgetreide, nur um 1 Million Tonnen herum schwankt, steigen die Aufgelder sehr stark an, wenn ein Land wie Deutschland mit erheblichem Bedarf auf dem Weltmarkt als Käufer erscheint. So betrug der Einfuhrüberschuß an Roggen im Jahr 1927 663 000 Tonnen, gegen nur 2000 Tonnen in den 10 Monaten Januar bis Oktober des jetzt zu Ende gehenden Jahres. Der Außenhandel mit Roggen wie mit Weizen vollzieht sich fast nur in der Form des Austauschverkehrs, so daß der wirkliche Bedarf im Jahr 1931 durch die größeren Ernten der letzten Jahre nur diese minimalen Mengen beträgt.

Das deutsche Volk braucht eine ausreichende landwirtschaftliche Produktion. Die deutsche Landwirtschaft dem Weltmarkt anzuschließen bedeutet heute ihren Zusammenbruch in ihrer Gesamtheit. Die Größenklassenstruktur des deutschen Ostens aber von heute zu morgen grundlegend ändern zu wollen ist ein utopischer Gedanke; er fordert finanztechnisch etwas zurzeit Unmögliches, so sehr man bevölkerungspolitisch einen stärkern Anteil der bäuerlichen Wirtschaften, nicht zuletzt auch ihrer größern Widerstandsfähigkeit gegen Krisenerscheinungen wegen, im Osten wünschen möchte. Augenblicklich handelt es sich aber einzig und allein nur darum: entweder dem deutschen Osten die Produktions- und Konsumtionskraft im Interesse der gesamten Volkswirtschaft zu erhalten oder der Krise ihren Lauf zu lassen und damit die allgemeine Wirtschaftskrise um einen beträchtlichen Teil zu verstärken. 14,4% der Bevölkerung des Reichs und 23,2% Preußens, eine Bevölkerung von 9 Millionen Einwohnern mit einer landwirtschaftlichen Bevölkerung von 2,667 Millionen Köpfen, hängen davon ab, daß dem Osten wirkliche Hilfe gebracht wird. Auf die Verflechtung der in der Landwirtschaft Berufstätigen mit den übrigen Berufsgruppen sei besonders hingewiesen. Wenn die neueste Osthilfenotverordnung vom 17. November 1931 sich die Erhaltung der landwirtschaftlichen Produktion und damit auch die Kaufkraft der ostdeutschen Bevölkerung zum Ziel gesetzt hat, muß man sie im Interesse der Gesamtheit als notwendig anerkennen. Bei ihrer Ausführung muß sich aber die »Selbstzucht der deutschen Landwirtschaft« bewähren, an die der Osthilfeminister Hans Schlange-Schöninggen in seinen sehr sachlichen und in ernstem Ton gesprochenen Ausführungen im Rundfunk am 5. Dezember appellierte. Die Landwirtschaft trage nun in politischer Haltung auch dafür Sorge, daß die Kaufkraft der übrigen Bevölkerung nicht weiter vermindert wird; sie leistet sich damit schließlich die größte Hilfe.

CARL MIERENDORFF · DIE LEHRE DER HESSENWAHL: AKTIVE AUSZENPOLITIK



GANZ weit über Deutschland hinaus hat das Ergebnis der hessischen Landtagswahlen vom 15. November 1931 größtes Aufsehen hervorgerufen: so außergewöhnlich war es. Während noch bei den letzten Wahlen in Hamburg, Mecklenburg und Anhalt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ihre Stimmen um ungefähr 50 % vermehrt hatte, gelang ihr in Hessen einige Wochen später mehr als eine Verdoppelung ihrer Wählerzahl gegenüber dem 14. September 1930. Aus 138 000 bei der letzten Reichstagswahl wurden am 15. November bei der Landtagswahl 292 000 Stimmen, eine Vermehrung um rund 115 % (hier wie im nachfolgenden bleibt die Erhöhung der Wahlbeteiligung von

79,4 auf 82,5 % unberücksichtigt). Die Sozialdemokratie war die Partei mit der relativ größten Einbuße; sie sank von 216 700 Stimmen bei der letzten Reichstagswahl auf 168 300: ein Verlust von rund 22 %. Die Kommunistische Partei vermehrte sich um 22 000 Stimmen gegen die letzte Reichstagswahl: ein Zuwachs von rund 25 %, der allerdings auf 35 % ansteigt, wenn man berücksichtigt, daß die Kommunistische Opposition, die am 14. September 1930 keine Liste aufgestellt hatte, diesmal 15 000 Stimmen erhielt. Die bürgerlichen Parteien wurden fast völlig aufgerieben. Die Deutsche Staatspartei einschließlich der Radikaldemokraten verlor rund $\frac{5}{8}$ ihrer Stimmen, die Deutsche Volkspartei fast $\frac{2}{3}$ (21 600), der Landbund über $\frac{3}{5}$ (37 000) seiner Stimmen. Verhältnismäßig klein (nur etwa 10 %) war der Verlust des Christlichsozialen Volksdienstes wie der Deutschnationalen Volkspartei. Nur das Zentrum blieb von Verlusten verschont. Es konnte in fast allen Wahlkreisen eine Zunahme seiner Wählerschaft konstatieren (etwa 8 %). Die Weimarer Koalition, die bei der letzten Landtagswahl am 13. November 1927 noch 42 der insgesamt 70 Mandate des hessischen Landtags erhalten hatte (Sozialdemokraten 24, Demokraten 5, Zentrum 13), und die bei einer Landtagswahl am 14. September 1930, wäre sie damals vorgenommen worden, grade noch 50 % der Landtagsmandate bekommen hätte (22 : 3 : 10), kam jetzt mit 26 Mandaten in die Minderheit (Sozialdemokraten 15, Staatspartei 1, Zentrum 10 Mandate). Außer Zentrum und Sozialdemokraten gibt es jetzt nur noch 2 Parteien: die Kommunistische Partei mit 10 Mandaten und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit 27 Mandaten (die durch Absplitterung des Offenbacher Abgeordneten Karl Wilhelm Schäfer faktisch aber auf 26 gesunken sind). Der Rest von 8 Mandaten verteilt sich auf die übrigen 7 Parteien: Deutsche Volkspartei, Deutsche Staatspartei, Christlichsozialer Volksdienst, Deutschnationale Volkspartei, Hessisches Landvolk, Sozialistische Arbeiterpartei und Kommunistische Opposition, von denen das Landvolk 2 Mandate, die anderen genannten Gruppen nur je 1 Mandat erhielten.

In Hessen hat 13 Jahre hindurch die Weimarer Koalition regiert. Hessen gehörte zu den Ländern mit den stabilsten politischen Verhältnissen. Um so krasser wirkt der jähe Umschwung. Wo liegen seine Ursachen? Das Wahlergebnis vom 14. September 1930 enthielt im Keim die Voraussetzungen für die starken Ausschläge nach beiden Seiten. Im Gegensatz zum Reichsdurchschnitt hatte die Sozialdemokratie in Hessen damals außerordentlich günstig abgeschnitten. Sie hatte 25 000 Stimmen (ungefähr 13%) gewonnen, während sie anderwärts überall Einbußen erlitt. In dem an sich schon schweren Defensivkampf von heute mußte die Verteidigung eines solchen Stimmenzuwachses besonders schwer fallen. Hatte doch in Hamburg die Sozialdemokratie, nach schweren Verlusten im Vorjahr, in diesem Jahr am 27. September in der Bürgerschaftswahl nochmals 10 % ihrer Stimmen eingebüßt. Der Verlust in Hessen ist deshalb an sich nicht überraschend groß, da das Kampffeld in Hamburg sehr viel günstiger gestaltet ist als in Hessen, wo fast die gleiche Wählerzahl auf viele Hundert kleine und kleinste Gemeinden in einem sehr viel größern Territorium verstreut ist. Andererseits hatten die Nationalsozialisten in Hessen eine besondere Gewinnchance, weil sie umgekehrt am 14. September 1930 in Hessen schlecht abgeschnitten hatten. Erst jetzt war ihre Organisation in Oberhessen richtig aufgebaut, und Rheinhessen überhaupt erst seit der Rheinlandräumung für sie erschlossen.

Trotzdem wäre es falsch ihren außergewöhnlichen Erfolg lediglich auf diese in Hessen liegenden Umstände zurückzuführen. Was sich am 15. November bei der hessischen Landtagswahl abgespielt hat, ist keine spezifisch hessische Angelegenheit, es trägt im Kern die Merkmale einer Entwicklung, die für das Reich, nicht in den Prozentsätzen, wohl aber in den Tendenzen, typisch genannt werden muß. Dies gilt um so mehr, als der Kampf um Hessen ganz im Zeichen der Reichspolitik, nicht der Politik Hessens, geführt wurde.

Es ist ein schwacher Trost, wenn von sozialdemokratischer Seite bei der Würdigung des Wahlergebnisses immer wieder darauf hingewiesen wird, daß die marxistische Front unerschüttert stehe. Sie ist es zunächst einmal nur bei großzügiger Rechnung. Wenn auch die Verluste der Sozialdemokratie durch die Kommunistische Partei und auch durch die Splittergruppen der Kommunistischen Opposition und der Sozialistischen Arbeiterpartei aufgenommen wurden, so doch nicht 100prozentig. Es bleibt ein Rest, zu tragen peinlich, von 2000 Stimmen, über deren Verbleib nichts ausgesagt werden kann. Es ist aber auch eine Täuschung rein arithmetisch zu verfahren. Die Erfahrung hat immer wieder bewiesen, daß ein geschlossener Einsatz der gesamten marxistischen Front im Parlament an dem Doktrinarismus der Bolschewisten scheitert. Wer aber von dem außerparlamentarischen Einsatz der marxistischen Einheitsfront träumt, sollte nicht vergessen, daß die Würfel zuvor auf dem parlamentarischen Kampfboden fallen. Vor allem aber stimmt diese Behauptung von der Unversehrtheit der marxistischen Front mit den Tatsachen nicht völlig überein. Die Entwicklung zwischen der marxistischen Front und der Front der übrigen, nichtmarxistischen Parteien (das Zentrum ausgenommen) zeigt in Hessen beispielsweise ein Bild, das sehr bedenklich machen muß. Danach betrug der prozentuale Anteil an der jeweils abgegebenen Gesamtstimmenzahl 1921 für die marxistische Front 40,3 %, für die nichtmarxistischen Parteien 42,3 %. Anno 1924 war das Verhältnis 40,6 : 43,3, 1927 war es 41,2 : 41,1, Anno 1930 war der Stand 40,3 : 46,4, Anno 1931 hingegen bereits 38 : 47,2 %. Diese Entwicklung, bei der das Jahr 1919, die Nationalversammlungswahl, als abnorm von vornherein ausgeschaltet ist (der Stand war damals 46 : 36,4 %), ist nicht nur deshalb geeignet Bedenken zu erwecken, weil gleichzeitig der prozentuale Anteil des Zentrums von 17,4 % über 16,1 und 17,7 % auf 13,2 % im Jahr 1931 sank. Bedenklicher ist die gleichzeitige Veränderung in der Zahl der Wahlberechtigten und der Wahlbeteiligung. 1921 gab es 800 000 Wahlberechtigte und 67 % Wahlbeteiligung, 1924 846 000 bei 75,3 %, 1927 893 000 bei 54,5 %, 1930 931 000 bei 79,4 %, 1931 955 000 Wahlberechtigte bei 82,5 % Wahlbeteiligung. Man mag das Absinken der Prozentsätze von 40,3 auf 38 % gering nennen. Aber man soll doch nicht vergessen, daß es sich nicht um den Prozentsatz einer Partei sondern eben der marxistischen Front handelt, und daß diesem Verlust gleichzeitig ein sehr viel stärkeres Anwachsen der nichtmarxistischen Gruppen (von 42,3 auf 47,2 %) gegenübersteht, bei gleichzeitigem Anstieg der Wahlbeteiligung von 67 auf 82,5 % und der Wahlberechtigten um fast 20 %. Diese Untersuchung bestätigt die Beobachtung: Die Neuwähler, das heißt die Jungwähler und mobilisierten ehemaligen Nichtwähler, wenden sich nicht den marxistischen sondern den antimarxistischen Parteien zu. Die Frage nach dem Verbleib der Jugend, auch der proletarischen, muß bei solchen Zahlenbildern nicht nur für die Sozialdemokratie sondern für den Gesamtmarxismus sehr bedenklich stimmen.

Der Nationalsozialismus ist auf der ganzen Linie der Gewinner. Er hat in Hessen nicht nur den Löwenanteil der Jung- und Erstwähler an sich gezogen (es waren diesmal etwa 45 000), er hat auch die bürgerlichen Parteien restlos aufgesogen. Von seinem Stimmengewinn von 154 000 Stimmen hat er nicht weniger als 114 000 aus den Verlusten der bürgerlichen Parteien herausgeholt. Die fast totale Auflösung der bürgerlichen Parteien ist die eigentliche Überraschung des hessischen Wahlergebnisses. Sie ist auch die eigentliche Ursache des alles bisher Erlebte übersteigenden Zuwachses der Nationalsozialisten. Die Frage lautet: Hat der Nationalsozialismus damit seine Reserven erschöpft? Oder ist ihm mit der Erreichung dieses Stimmenanteils von 40 % an dem Gesamtwahlergebnis, wie es in Hessen erzielt wurde, seine oberste Grenze gesetzt? Eine sorgfältige Prüfung erlaubt es nicht auf diese Frage mit Ja zu antworten. Wenn am 15. November 1931 die bürgerlichen Parteien in Hessen noch Restbestände aufzuweisen hatten, so verdanken sie das lediglich dem außerordentlich liberalen Wahlverfahren, das in Hessen üblich ist. In Hessen ist das ganze Land ein einziger Wahlkreis. Bei den Preußenwahlen, zumal nach der Heraufsetzung der Mindeststimmziffer für 1 Mandat, dürfte, bei der Aufteilung des Landes in Wahlkreise, von den bürgerlichen Parteien noch weniger übrig bleiben. Der mit dieser andern Wahltechnik verbundene höhere Stimmenausfall der Splittergruppen muß den nationalsozialistischen Stimmenanteil relativ noch weiter steigern. Zum andern aber haben die Nationalsozialisten noch immer das Reservoir der Nichtwähler nicht restlos erschöpft. Eine Steigerung der Wahlbeteiligung auf rund 85 % im Reichsdurchschnitt ist durchaus denkbar (in Hessen waren es nur 82,5%). Dann könnten die Nationalsozialisten zu den Stimmen, die sie den bürgerlichen Parteien (das Zentrum ausgenommen) ohnehin abnehmen, allein aus der Nichtwählerreserve im Reich, die 1930 noch immer 7 Millionen betrug, noch 1,75 Millionen Stimmen (mindestens 25 Mandate) gewinnen. Lediglich die Existenz des Zentrums verbaut im Reich wie für Hessen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Aussicht auf eine absolute Mehrheit. Aber ihr Anstieg schafft einen Zustand, über dessen Gefährlichkeit nicht mehr diskutiert zu werden braucht.

BISHER ist der Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus lediglich agitatorisch und propagandistisch geführt worden. Die Sozialdemokratie hat ausschließlich mit diesen Waffen auf solchem Feld gekämpft. 14 Monate geht jetzt bereits dieser Kampf, und man muß das Ergebnis bewundern, denn diese Kämpfe stellen die Nerven aller Beteiligten auf eine übermenschliche Probe. Es sollte aber jetzt endlich auch bewiesen sein, daß diese Art des Kampfs hoffnungslos ist, solange sie nicht durch eine entsprechende Politik ergänzt, unterstützt und erweitert wird. Durch noch so eifrige Agitation und noch so altbewährte Organisation läßt sich die Unfruchtbarkeit einer Politik nicht ausgleichen. Was auch in Hessen bei diesem Wahlkampf gegen die Sozialdemokratie sprach, war die Unzulänglichkeit ihrer Reichspolitik. Nur politische Erfolge geben uns die Waffen in die Hand, mit denen man die Nationalsozialisten wirkungsvoll bekämpfen kann. Die Tolerierungspolitik, zu deren Verständnis an sich schon sehr komplizierte Überlegungen erforderlich sind, muß zu einer tödlichen Lähmung aller Kräfte führen, wenn sie nicht in jeder Phase bis aufs äußerste aktiv und streitbar durchgeführt wird. Sie muß, wenn sie als Politik vor den Massen Bestand haben soll, so

gestaltet werden, daß sie die Phantasie der Massen beschäftigt und fasziniert. Eine Politik, deren Grundtendenz Passivität ist, deren Charakter Duldung, Hinnahme, Durchhalten und Aushalten heißt, kann nicht damit rechnen, daß sie werbend auf die Massen wirkt. Bei einer einfachen Tolerierung, in der man auf das Wunder wartet, das andere vollbringen sollen, müssen deshalb die untätig Tolerierenden notgedrungen unter den Schlitten kommen.

Auch die Geschichte der Versäumnisse bei der Tolerierungspolitik wird eines Tages geschrieben werden. Jetzt heißt es, ehe es zu spät ist, noch einmal mit äußerstem Nachdruck fordern, daß man die Tolerierungspolitik endlich wenigstens dort aktiv gestaltet, wo noch die letzte Möglichkeit dafür geblieben ist: in der Außenpolitik. Freilich, um die Regierung Brüning zu einer aktiven Außenpolitik zu drängen, muß man als Partei zunächst selber eine außenpolitische Linie haben. Mit Bitterkeit sieht man sich zu der Feststellung gezwungen, daß die Unterlassungssünde der Sozialdemokratie auf diesem Gebiet nicht bloß eine Frage des Wollens sondern auch eine Sachfrage war und ist. Wenn man weiß, was man will, wird auch der Entschluß zum Einsatz der Kräfte sehr viel leichter. Hätte die Sozialdemokratie schon vor Monaten die Regierung gedrängt den entscheidenden Schritt nach Paris zu tun, der in den Artikeln der Sozialistischen Monatshefte immer und immer wieder verlangt wurde, so wäre das zwar eine »Augenblickslösung« gewesen, aber nicht jener Art, die Heinrich Brüning am 13. Oktober abweisen durfte; denn sie hätte den Grundstein für eine Dauerlösung gelegt, auf die es auch ihm ankommt. Eine verhängnisvolle Verwirrung ist durch jene Gegenüberstellung von Dauer- und Augenblickslösung angerichtet worden. Dadurch kann sich der Reichskanzler den einzigen Ausweg ins Freie verbaut haben, der ihm und dem deutschen Volk nach mehr als einem Jahr des Zauderns und Zögerns, des Ausweichens und Hinhaltens und des Wankens von einer Entschlußlosigkeit zur andern noch geblieben ist.

In der Erfolglosigkeit der Regierungspolitik liegt die Wurzel des nationalsozialistischen Triumphs. Wenn die Sozialdemokratie die Regierung nicht zu einem baldigen positiven Ergebnis ihrer Außenpolitik zwingt, ist nicht abzusehen, welches politische Gesicht im kommenden Frühjahr Deutschland trägt. Der Gedanke das Reparationsproblem im Höhepunkt der Krise in der bei uns propagierten Art zu "lösen" muß zu einer solchen Übersteigerung des wirtschaftlichen Drucks und der materiellen Not in Deutschland führen, daß kein Volk der Welt ihn zu ertragen vermöchte. Als 1928 von der Sozialdemokratie die Revision des Dawesplans angestrebt wurde, gehörte Heinrich Brüning mit Ludwig Kaas zu den Männern, die sich sehr heftig gegen diese Revision wandten. Damals hatte er recht. Die Revision des Dawesplans war verfrüht und unzeitgemäß, weil der Dawesplan weder wirtschaftlich noch politisch ausgereift war. Heute besteht Heinrich Brüning auf der Revision des Youngplans, ohne zu merken, daß er damit im Grunde den selben Fehler begeht, den er damals dem Reichskanzler Hermann Müller und seinem Finanzminister Rudolf Hilferding vorgeworfen hat. Der Youngplan ist heute noch weniger reif zur Revision als 1928 der Dawesplan.

Die Weiche muß umgestellt werden, ehe es zu spät ist. Die Möglichkeit, die sich dazu bietet, heißt: Wiederaufnahme der Sachlieferungen, deren Herstellung Frankreich finanzieren könnte. Es mehren sich ersichtlich die Anzeichen, daß Frankreich durchaus bereit wäre Deutschland finanziell eine

beträchtliche Beihilfe zu leisten, vorausgesetzt, daß diese Kredite ausschließlich Sachleistungen zu Reparationszwecken dienen: genau das, was hier aus innerer Logik schon lange geschlossen und stets und ständig verkündigt wurde. Die Brücke über den Abgrund, der heute zwischen Frankreich und Deutschland klafft, kann nur bei raschem Wiederbeginn einer Wiedergutmachungsleistung durch Sachlieferungen geschlagen werden. Genau so wie 1921, als Louis Loucheur und Walther Rathenau im Wiesbadener Abkommen das erste Sachlieferungssystem aufbauten. Es ist schlimm, darf aber kein Verhängnis werden, daß im gleichen Augenblick, da für Deutschland, Frankreich und Europa das Problem der Sachlieferungen wiederum zu einer Schicksalsfrage wird, derjenige Franzose, an dessen Namen die erste Realisierung des Sachlieferungsgedankens geknüpft ist, vom Tod ereilt wird. Der Abgeordnete und frühere Minister Louis Loucheur, der am 22. November in Paris starb, hat durch seine Bemühungen um die Wiederherstellung des wirklichen Friedens in Europa gezeigt, wie man die Lösung des Problems Europa praktisch anfassen muß. Er hat mit Walther Rathenau, als Minister mit dem Minister und als Wirtschaftsführer mit dem Wirtschaftsführer, verhandelt. Wenn man aber damals, erst 2 Jahre nach dem Versailler Vertrag, daran gehen konnte ein regelrechtes Sachlieferungssystem aufzubauen, dann sollte man etwas Ähnliches heute nicht vermögen? Heute, da der Versailler Vertrag in vielen Punkten de facto bereits revidiert ist, da keine fremde Truppe mehr auf deutschem Boden steht, da eine erhebliche Korrektur des Zahlungszwangs bereits vorgenommen wurde, da keine Militärkontrolle, keine Finanzkontrolle durch fremde Mächte in Deutschland mehr stattfindet, und Deutschland als gleichberechtigte Nation im Völkerbund sitzt?

Mühsam ist in den letzten Wochen der Mechanismus der Reparationsreglung in Gang gebracht worden. Es wäre eine grobe Selbsttäuschung anzunehmen, daß die voraussichtliche Lösung anders aussehen wird als in der Anerkennung der ungeschützten Jahresleistung und der Reduktion der deutschen Zahlungsverpflichtungen im Maß der Herabsetzung des geschützten Teils, also der interalliierten Schulden durch die Vereinigten Staaten von Amerika. Die These, die Pierre Laval seiner Kammerrede am 26. November zugrunde legte, besagte, nach der Formulierung des Journal des Débats: »Der ungeschützte Teil ist unantastbar, weil er moralisch und praktisch den schon reduzierten Rechnungsabschluß der Wiedergutmachungen enthält.« Sie ist klar und bestimmt und hat bei der Machtverteilung alle Aussicht sich durchzusetzen. Aber gleichzeitig erklärte Laval: Frankreich wird eine Verminderung der Reparationen in dem Maß vornehmen, in dem die interalliierten Kriegsschulden herabgesetzt werden. Hier wird der Weg der einzig möglichen Youngrevision gezeigt: Deutschland kann den weit überwiegenden Teil seiner Reparationslast (der durch schlimme Geldzahlungen an Amerika geleistet werden müßte) los werden, wenn es nur daran ginge den weit geringern Teil, den der eigentlichen Wiedergutmachung, durch (fruchtbare und die deutsche Schaffenskraft neu belebende) Arbeit abzutragen. Nichts ist deshalb törichter als den Gedanken der Wiederaufnahme der Sachlieferungen etwa heute abzulehnen, im Glauben, man könne bei der bevorstehenden Neu-reglung über die in dieser These fixierte Grenze hinausgelangen.

Sache der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist es zu erkennen, daß ihre Politik an diesem Punkt ansetzen muß. Tut sie es nicht, so versperrt sie sich den einzigen, den letzten Weg aus der Krise, um schließlich selber deren

innenpolitisches Opfer zu werden. Das Problem der französischen Kredithilfe für Deutschland wäre sicherlich sofort zu lösen, wenn es in Verbindung mit der Wiederaufnahme der Sachlieferungen in Angriff genommen würde. Ein französischer Kredit, der mit der ausschließlichen Zweckbestimmung für Sachlieferungen gegeben wird, ist ein sehr viel kleineres politisch-psychologisches Vertrauensproblem als eine Anleihe. Denn das Kapital, das in Sachlieferungen umgesetzt werden muß, ist, was auch immer geschehen mag, dem Geldgeber nicht verloren. Es kann deshalb für die deutsche Politik in den nächsten Wochen keine nähere Aufgabe geben als diese Finanzierung der Sachlieferungen zur Ablösung der Wiedergutmachungsverpflichtung zu realisieren. Man nennt Beträge von 400 Millionen Mark. Sie mögen, absolut gesehen, klein erscheinen. Im Hinblick auf die moralische und politische Rückwirkung wären sie gewaltig. Für Deutschland aber können die Sachlieferungen noch von ganz anderer Bedeutung werden. Sie bringen neue Marktsicherung durch neue Leistung. Dabei ist es jetzt schon von Wichtigkeit zu wissen, daß die Wiederaufnahme der Sachlieferungen auch den Gedanken an Lieferungen für den Aufbau der französischen Kolonien auftauchen läßt, was wiederum ganz neue Perspektiven eröffnet.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat erkannt, daß sie die Regierung Brüning immer wieder zu drängen, zu treiben hat, damit sie in der Abwehr des Nationalsozialismus aktiv werde. Polizeiliche Mittel reichen aber nicht aus, gegen dieses Übel hilft nur zielklare Politik; um die eine Hauptquelle der Bewegung zu verstopfen; die wirtschaftliche Notlage. Durch Finanzmaßnahmen allein kann das nicht erreicht werden. Die Außenpolitik muß hinzutreten. In der Führung der Freien Gewerkschaften erhofft man sich Entspannung durch große öffentliche Arbeiten, die mit Hilfe von internationalen Regierungskrediten, an Stelle des unbrauchbaren Privatkreditmechanismus, eingeleitet werden müßten. Liegt es nicht nahe diesen Gedanken mit der Wiederaufnahme der Sachleistungen zu verbinden? Wären die Sachleistungen nicht solche großen öffentlichen Arbeiten, die zur Finanzierung durch Regierungskredite besonders geeignet sind? Freilich muß man dann von dem Standpunkt herunter, der von der Führung der Fraktion erst jüngst wieder zum Ausdruck gebracht wurde: Wir sind zwar bereit, entsprechend den Beschlüssen der Sozialistischen Internationale, die Summen aufzubringen, die für den eigentlichen Wiederaufbau notwendig sind; aber in den nächsten Jahren, so sagt man, könne von Deutschland auch dafür kein Pfennig bezahlt werden. Soll diese Maxime auch gelten, wenn dieser Teil der Reparationen (der ungeschützte Teil der Youngzahlung) nicht in »Pfenigen« sondern in Arbeit entgegengenommen wird? Hier liegen Balken, Bretter und alle Produktionsmittel bereit, hier sind die Hände, die auf nichts als Arbeit warten, hier ist alles, um den Weg von Deutschland nach Frankreich zu bahnen. Wenn unsere Partei die innenpolitische Entspannung durch Arbeitsbeschaffung anstrebt, hier ist sie in ganz großem Stil. Und sie ist zugleich geeignet das außenpolitische Gespräch mit Frankreich über die Revision des Youngplans sofort über den toten Punkt hinwegzubringen. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands muß sie zu ihrer Forderung des Tages machen. Eine ungeheure Verantwortung lastet auf ihr.

Es wäre jedoch falsch sich zu verhehlen, daß auch die Verständigung über die Sachlieferungen eine Verständigung über die politischen Streitpunkte zur Voraussetzung hätte. Wie aber lauten diese? Es ist erschütternd zu sehen,

wie sich in dieser Beziehung das deutsche Volk selbst gruslig macht. Unterwerfung unter die Hegemonie Frankreichs, Kapitulation vor den französischen Machtaspirationen und dergleichen mehr: das alles werde damit gefordert. Gäbe es in Deutschland doch endlich ein bißchen mehr Nüchternheit bei der Erörterung dieser Fragen. Dann würde man sehen, daß die politischen "Bedingungen" der Franzosen lediglich in dem Verzicht auf eine feindselige Haltung Deutschlands gegen Frankreich bestehen, in einem Nichtangriff in den großen Fragen Europas: denen des Polnischen Korridors und der sogenannten Abrüstungspolitik, um die heute der ganze Streit geht. Eine solche Bereitschaft zum bloßen Stillhalten im Osten (nicht zum endgültigen "Verzicht", der weder verlangt noch erwartet wird) und Stillhalten in Genf soll Deutschlands Leben, Ehre, Würde und Zukunft bedrohen? Wie kleinmütig sind doch alle die nationalen Männer, die dergleichen behaupten. Wie klein ist ihr "Glaube an Deutschland", von dem sie so emphatisch reden. Wir schätzen die nationalen Kräfte des deutschen Volks höher ein und glauben, daß wir weder den Lebensmöglichkeiten des deutschen Volks noch seiner Würde als Nation etwas vergeben, wenn in einem Augenblick höchster Gefahr für alle Kulturwerte in Europa die Verantwortlichen den Mut zu einer Politik der Vernunft haben. Und deshalb ist es eine »gefährliche Stimmungsmache«, wenn ein deutsches demokratisches Blatt am 26. November gegen den Gedanken einer Hinausschiebung der Abrüstungskonferenz mobil macht. Grade Deutschland sollte es begrüßen, wenn diese kritischste aller Konferenzen durch die Verschiebung des Zeitpunkts in einer vielleicht etwas weniger gespannten Atmosphäre über die Bühne der Weltgeschichte geht.

Niemals hatte die deutsche Politik so viel Zielklarheit, Willen und Entschlossenheit nötig wie heute. Niemals mußte der Steuermann das Ruder fester in der Hand halten als mitten in diesem Orkan des politischen Massenwahns. Es ist die Pflicht und historische Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie die deutsche Regierung zum Handeln zu zwingen, um das Schiff um das Vorgebirge der außenpolitischen Probleme herumzusteuern, hinter dem ein gutes Wasser zur Fahrt in eine neue deutsche Zukunft harret.

JULIUS KALISKI · DAS ENGLISCHE BEISPIEL



DER Freihandel ist der Krieg! Das war der Ruf, mit dem die englischen Konservativen den Erdrutsch nach dem Wahlkampf des Jahres 1906 kommentierten. In der deutschen Öffentlichkeit, namentlich in der Presse der Linken, lachte man über diese Prophezeiung. Unter Führung David Lloyd Georges trat in England der Neoliberalismus mit Triumph seine Herrschaft an, die sich auch in den Wahlen von 1910 behauptete. Dann kam der August 1914. Großbritannien begann den Kampf gegen Deutschland mit allen Mitteln des Wirtschaftskriegs, vernichtete im schnellsten Tempo alle erreichbaren wirtschaftlichen Stützpunkte Deutschlands und zog alle greifbaren deutschen Vermögen ein. So machte es die Ankündigung der englischen Konservativen wahr, daß ein Verzicht auf die Schutzzollpolitik und auf das damit zusammenhängende handelspolitische System eines geschlossenen britischen Wirtschaftsreichs durch den Zusammenschluß des Mutterlands mit seinen Tochterstaaten und Kolonien zu dem Versuch führen mußte Deutschlands Schaffenskräfte durch Gewalt zu unterbinden. Wie wenig Deutschland auf diese, von den Ver-

tretern der englischen Imperialpolitik nie verheimlichte Entwicklung politisch und geistig vorbereitet war, bedarf hier keiner Ausführung. So viele Jahre hindurch Joseph Chamberlain und seine Anhänger auch die Lehre vertraten, daß die englische Wirtschaft sich entweder in einem geschlossenen britischen Zollreich entfalten oder die wachsende deutsche Konkurrenz mit Kanonen niederschlagen müsse, sie verhalte für Deutschlands Ohr. Heute zeigt es sich, daß selbst die Gruppe der Alldeutschen, die immerhin die Grundlagen des britischen Imperialismus begriff, das, was sie von dem Gang und den Mitteln der englischen Politik einmal wußte, gründlich vergessen hat; denn ihre Männer grade sind es im Lager der Rechten, die seit dem militärischen Zusammenbruch Deutschlands Geschick, nach dem Vorbild der Linken, unter englischer Orientierung am besten bewahrt glauben.

Wenige Monate nach dem liberalen Wahlsieg im Jahr 1906 tagte die 4. Allbritische Kolonialkonferenz, die das vermeintliche Ende der Politik des British Empire besiegelte. Aber Max Schippel, der in den Sozialistischen Monatsheften 30 Jahre hindurch die Ereignisse in England im Zusammenhang des Weltgeschehens mit umfassender Kenntnis der Probleme und unbeirrbarer Sicherheit klärte, sah sofort den Verzicht auf das imperiale Programm nur als eine Unterbrechung an. So schrieb er hier im Jahr 1907:

»Doch: zum Register der Zweckmäßigkeitserwägungen gehört für England sicherlich auch die Frage: Werden die Kolonien *dauernd* an Begünstigungen festhalten wollen und festhalten können, wenn seitens des Mutterlands fortgesetzt alle *Zollgegenleistungen* ausbleiben? Hier kann man sehr rasch einmal an einen kritischen Wendepunkt gelangen, und ganz unbestreitbar ließ sich aus den Konferenzverhandlungen bereits der grollende Ton der Ungeduld und sogar der Enttäuschung und des Mißtrauens heraushören. Zweifellos wird die tarifreformerische Agitation in den nächsten Wochen und Monaten, in England und in den Kolonien, diesen Nagel fester einzuschlagen suchen, weil an ihm viele antifreihändlerische Hoffnungen hängen. Und auch liberale Wählermassen sind heute für die Stimmungen und Stimmen der Kolonien sehr empfindlich geworden, so sehr man den landläufigen Tiraden gegen den überwuchernden imperialistischen Geist noch immer Beifall klatscht.«¹

Schippel konstatierte, daß der Einzug der Liberalen in die Downing Street unleugbar nach manchen Richtungen eine Abkühlung des imperialistischen Eifers gebracht habe, um dann zu betonen, wie immerhin der Abstand »zwischen früher und heute, zwischen altmanchesterlicher Kolonialabneigung und Kolonialgleichgültigkeit und moderner Kolonialhochschätzung schon in der ganzen Vertiefung der Konferenzidee zutage« trete. Der damals von Max Schippel gegebene kurze Überblick über die Geschichte der Kolonialkonferenzen unterrichtet auch heute noch eindringlich über den Gang der Dinge:

»Die 1. Kolonialkonferenz im Jahr 1887 war eigentlich noch ein Zufallsergebnis. Das Jubiläum der Königin Victoria führte ohnehin die Vertreter aller überseeischen Besitzungen nach London, und Stanhope, der Leiter des Kolonialamts, hielt die Gelegenheit für günstig eine allgemeineren Aussprache über Verteidigungswesen, Verkehrsförderung und andere Reichsaufgaben einzuleiten. Von allen festen Regeln für die Auswahl der Vertreter sah man noch ab; 3 Kolonien hatten ihre Premierminister entsendet, andere waren durch Minister 2. Ranges oder gar nur durch ihre Londoner Generalagenten repräsentiert; für einige Kronkolonien hatte man sich mit Sachverständigen ohne Amt und Mandat begnügt. 10 Jahre später, zum diamantenen Jubiläum der Königin, hatte Chamberlain ausschließlich die Premiers der Selbstverwaltungskolonien eingeladen: Die Untergebenen des Londoner Kolonialamts schieden für die Beschlussfassung aus; das Mutterland verhandelte mit den Pflanzstaaten wie ein Gleicher mit Gleichen, und verließ sich lediglich auf die Anziehungskraft der gemeinsamen, zentripetalen Reichsinteressen. 1902, bei der

1) Siehe Schippel Die britische Kolonialkonferenz, in den Sozialistischen Monatsheften 1907 I Seite 433 und folgende; das nächste Zitat Seite 430 und folgende.

3. Konferenz im Krönungsjahr, war die Gleichartigkeit der Teilnehmer noch weiter fortgeschritten: wie früher die canadischen Provinzen zum Dominion, so waren jetzt die australischen Staaten zum Commonwealth verbunden. Dazu hatte der Feldzug in Südafrika die imperialistische Stimmung machtvoll belebt. Die Beratungen erstreckten sich über einen viel weitem Kreis. Die Konferenz war zu einer Institution geworden; eine angenommene Erklärung sprach sich für den periodischen Wiederzusammentritt aus. Diesmal, nach abermals 5 Jahren, hielt sich der Londoner Kolonialsekretär noch mehr als Einberufer und Lenker zurück: der englische Premier selber begrüßte die Premiers des Reichsbundes; nicht ein Kolonialminister verhandelte mit Schutzbefohlenen, sondern die Regierung des Vereinigten Königreichs konferierte auf formell gleichem Fuße mit den Regierungen der Kolonien, wenn auch dem Staatssekretär für Kolonien der Vorsitz und die Geschäftsleitung vorbehalten blieb. Selbst der nicht mehr zutreffende Name Kolonialkonferenz ist umgewandelt in die Bezeichnung Reichskonferenz (Imperial Conference). Für die Zwischenzeit bis zur nächsten Tagung wird sogar ein ständiges Sekretariat eingesetzt sein; für unterdes auftauchende Spezialfragen sind subsidiary conferences zwischen besonderen, eigens für diesen Zweck bestimmten Regierungsbevollmächtigten in Aussicht genommen.«



NACH der katastrophalen Niederlage der 2. Labourregierung am 27. Oktober 1931 war jeder Zweifel daran geschwunden, daß von Stund an die Wirtschaftspolitik wiederaufgenommen werden würde, die mit dem liberalen Wahlsieg von 1906 abgerissen worden war. Da der Krieg als schärfste Form der liberalen Wirtschaftspolitik England doch nicht instand gesetzt hatte die europäischen Wirren zu einer ständigen Unterbindung des produktiven Könnens Kontinentaleuropas auszuwerten, war der Umschwung auch der englischen Zoll- und Imperialpolitik keine Frage mehr. Leider hatte die deutsche Politik auch nicht begriffen, warum das britische Interesse bis jetzt dahin ging Deutschland daran zu hindern seine Wiedergutmachungsverpflichtung durch Sachleistungen zu erfüllen. Immer sah die britische Politik in dem Wiederaufbau durch deutsche Sachleistungen die Stärkung deutscher Wirtschaftskraft und die Vorbereitung des Bodens für einen Zusammenschluß des Kontinents.

Am 17. November kündigte der Handelsminister Walter Runciman im Unterhaus die Wandlung der englischen Zollpolitik auf dem Weg einer Notverordnung an, durch die unter der irreführenden Begründung als Dumpingabwehr die britische Regierung das Recht zur Einführung von Hochschutzzöllen in beliebiger Höhe erlangte. Wenige Stunden nach der eingeholten Zustimmung der Krone wurden am 21. November auf Grund dieser Verordnung 23 Warenkategorien aus der Klasse der Halb- und Fertigfabrikate mit einem Zoll von 50% mit Wirkung vom 24. November ab belegt. Die Erwartung, daß mit dem Sieg der Konservativen grundsätzlich der Übergang zur Hochschutzzollpolitik erfolgen werde, bewirkte in Verbindung mit der Entwertung des Pfunds eine starke Steigerung der englischen Einfuhr, so daß es nahe lag zunächst die neuen Zölle als vorübergehende Erscheinung, und zwar auf die Dauer von 6 Monaten, deklarieren zu lassen. Und doch ist mit der neuen Schutzzollpolitik als Dauerzustand zu rechnen, die bisher dekretierten und die in Vorbereitung befindlichen Zollmaßnahmen haben nur als Vorgeplänkel Geltung, dem die breite Fundierung baldigst folgen wird. Es wäre eine arge Selbsttäuschung, wollte man in Deutschland an diesen Tatsachen vorbeisehen und durch Schweigen von Regierung und Presse den ganzen Ernst der Lage nicht hervortreten lassen. Die deutsche Ausfuhr nach England erreichte im vergangenen Jahr mit 1218 Millionen Mark fast den doppelten Wert der englischen Ausfuhr nach Deutschland; diese setzte sich zu einem erheblichen Teil

aus feinen Garnen und Baumwolle zusammen, während jene überwiegend Fertigfabrikate umfaßte. Unter den von den 50prozentigen Wertzöllen zuerst betroffenen Waren sind für Deutschland folgende Kategorien am wichtigsten: Töpferwaren, Glaswaren, Metallmöbel, Messer und Scheren, Rasiermesser und Rasierapparate, Werkzeug, Staubsauger, Rundfunkapparate, Schreibmaschinen, Fabrikate aus Wolle, Alpaka und Kaschmir, Gewebe, Plüsch, Flanelle, Decken, Schals, Teppiche und Vorleger, Strümpfe aus Seide und Kunstseide, ganz- und teilleinene Taschentücher, Handschuhe aller Art mit Ausnahme von Gummihandschuhen, Papier, darunter Pack- und Einwickelpapier wie auch Seidenpapier, Mäntel und Überzieher mit Ausnahme von wasserdichten Mänteln und Leder- und Gummimänteln, Männer- und Knabenbekleidung, Reifen für Motorräder, Gummiabsätze und -sohlen, Linoleum und andere Fußbodenbedeckung, Parfümerieen, Kosmetika, Toilettenartikel.

Die überaus schwere Beeinträchtigung des deutschen Exports durch den Übergang Englands zur Hochschutzzollpolitik ergibt sich aus dem Umfang der beteiligten Produktion von selbst, und daran wird sich wenig ändern lassen, auch wenn es den Bemühungen gelänge hier und da ein paar Retuschen zu erreichen. Am 28. November, das war die erste offizielle deutsche Äußerung zur Wende der britischen Wirtschaftspolitik, schlug die deutsche Regierung der britischen durch die Deutsche Botschaft in London vor sofort in freundschaftliche Verhandlungen über die Lage einzutreten, die durch die neuesten englischen Zollmaßnahmen entstanden ist. Am 1. Dezember folgte eine neue deutsche Notverordnung, die die Regierung zu Zolländerungen im Fall eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses ermächtigt. In England wurde mit Wirkung vom 4. Dezember für eine neue Gruppe von Waren, so für Glaswaren, Kohlenelemente, Garne, Leinen, Sportgewehre, ein gleichfalls 50prozentiger Wertzoll dekretiert, und es wird eine Reihe weiterer Zölle vorbereitet, vor allem, was die Bedeutung der "vorübergehenden" Maßnahmen illustriert, auch für Agrarprodukte aller Art. Der Landwirtschaftsminister Sir John Gilmour kündigte am 27. November im Unterhaus an, daß angesichts der Dringlichkeit der Lage im Getreidebau die Regierung sich entschlossen habe eine Quote des inländischen Weizenkonsums für im Inland angebauten Weizen zu reservieren. Was die anderen Agrarprodukte anlangt, insbesondere Gerste, so seien die Erwägungen noch nicht abgeschlossen. Aus der Erklärung des Ministers ging ferner hervor, daß neben dem Beimischungszwang für Weizen die Einschränkung der Einfuhr einer Reihe von Ackerbau- und Gartenbauprodukten, die als Luxus anzusehen sind, durch Einführung von Zöllen bevorsteht. Dies dürfte sich besonders auf Frühgemüse, Frühkartoffeln und Obst beziehen.

Ahnungslos und unklug sind die Versuche bei uns gegenüber der Tragweite der neuen englischen Wirtschaftspolitik harmlose Auswege und Ausgleiche zu erklügeln, die von vornherein der Erfolglosigkeit verfallen müssen, gleichviel, ob es sich um Ankündigung angeblicher Übersiedlung deutscher Unternehmungen bestimmter Kategorien nach England handelt oder um das Bemühen grade auf Grund ihrer Einfuhrbeschränkungen zu zeigen, daß die bisherige Auffassung der Kriegsschulden- und Reparationspolitik heute unmöglich sei. Auch Belehrung beginnt am besten zu Haus, und wir hätten es für wünschenswert gehalten, wenn man dem deutschen Volk unumwunden zum Bewußtsein gebracht hätte, daß mit der Wandlung der englischen Zollpolitik eine neue Epoche für die Welt, also auch für uns, beginnt.

Solcher Appell an die Nation wäre schon früher notwendig gewesen, denn, was jetzt durch England offiziell verkündet worden ist, befand sich wirklich lange genug im Stadium der unzweifelhaften Vorbereitung und des zur Genüge bekundeten Willens zur Tat. Frankreichs Stellungnahme zu der jetzt geschaffenen Situation zeigte sofort einen hohen Grad von Aktivität, auch Belgien und die Tschechoslowakei mobilisierten ihre Kräfte, um zu einer Neuorientierung zu gelangen, während die Meldung von den Gegenmaßnahmen der Vereinigten Staaten von Amerika sich naturgemäß bald als gegenstandslos erwies. Die Antwort, die die Amerikaner halboffiziell auf die ersten britischen Zollverfügungen gaben, bestärkten nach den vorliegenden Berichten sogar die Argumente der englischen Protektionisten:

»Die amerikanische Zollakte von 1930 (Hawley-Smoot-Act) sieht Zollerhöhungen auf solche Artikel vor, auf die das Ausland höhere als die amerikanischen Zölle legt. Nun übersteigen aber die amerikanischen Zölle die Sätze, die jetzt von der englischen Regierung angekündigt worden sind. Washington sieht sich daher nicht in der Lage sofortige Repressalien zu ergreifen und erklärt im übrigen auch, daß der Wert der jährlichen amerikanischen Ausfuhr nach England bei den Artikeln, die jetzt dem Antidumpingzoll unterliegen, kaum mehr als 12 Millionen Dollars beträgt.« Das war zu erwarten und sollte dazu beitragen die bei uns beliebten Illusionen von wunderbarer Hilfe aus Amerika zu beseitigen.

Wenn man vom zollpolitischen Umschwung Englands spricht, verbindet man nicht selten damit die irrige Vorstellung, als ob bisher England eine "Wirtschaft ohne Zoll" geführt hätte. Um die Wirklichkeit zu skizzieren, wollen wir wieder Max Schippel sprechen lassen, der hier am 18. Juli 1927 ausführte: »England dürfte in Würdigung seiner vermeintlichen Freihandelsverdienste in Genf und Stockholm den Taktstock führen. Aber weder als Weltreich noch als mutterländischer Einzelstaat spiegelt England irgendwie und irgendwo, in Theorie oder Praxis, eine ähnliche Opferwilligkeit wider, wie man sie von nichtbritischen Staaten selbstverständlich sehr gern anerkannt und ausgeübt sieht. Fast alle großen britischen Siedlungskolonien, ganze und halbe Erdteile umfassend: Canada, Australien, Südafrika, kündeten in den letzten Monaten und Wochen in aller Gemütsruhe neue Steigerungen ihrer, mit deutsch-europäischen Maßstäben gemessen, außerordentlich hohen industriellen Erziehungszölle an. Und merkwürdig, fast alle heutigen Freetrader des Mutterlands haben höchstens etwas gegen die praktische Einzeldurchführung der Erziehungszollpolitik, aber gar nichts mehr gegen den Grundgedanken für "junge Länder" einzuwenden: was durchaus vernünftig und sachentsprechend ist, als theoretischer Triumph der alten Freihandelsgedankenwelt sich jedoch kaum wird buchen lassen... Auch die Handelspolitik des Mutterlands England selber kümmert sich seit langem immer weniger um die altüblichen Anweisungen, die man aus der Freihandelsdoktrin herleitet. Die McKennazölle sind durch Baldwin seit mehr als 2 Jahren zu neuem Leben erweckt und in ihrem Anwendungskreis ständig erweitert worden. Ein neues, verschärftes Handelsmarkengesetz sucht dem heimischen Erzeugnis mehr als sonst eine Vorzugsstellung zu verschaffen. Nach dem Manchester Guardian Commercial vom 30. Juni 1927 gehören beispielsweise die englischen Zölle auf Kunstseidengarne zu den höchsten der Welt: wo Deutschland sich mit 60 Pfennig für das metrische Doppelpfund begnügt, erhebt England 2 Shilling für das Pound. Soeben hat die Churchillsche Finanzbill wieder einen Einfuhrzoll für Automobilreifen gebracht... Jedoch weit über die heimischen Safeguardingzölle hinaus erfreut sich die mutterländisch englische Industrie eines unter früheren Verhältnissen ganz undenkbareren Sonderschutzes in fast allen Erdteilen. Denn in Canada, in Australien, in Neuseeland, in Südafrika genießt der englische Absatz eine nicht unbeträchtliche Zollermäßigung, meist bis zu 33¼%, die gegenüber der deutschen, französischen, belgischen, vereinsstaatlichen Konkurrenz wie ein gleich starker Zollvorteil und Zollschutz wirkt.«²

Nichtsdestoweniger gedenkt man in der deutschen Presse der englischen Freihandelsverdienste mit ungebrochener Andacht und will die Betrachtung

²) Siehe Schippel Schein und Wirklichkeit in der Handelspolitik, in den Sozialistischen Monatsheften 1927 II Seite 518 und folgende.

gen der Times nicht verstehen, die am 2. Dezember eindeutig den Weg der neuen englischen Zollpolitik wie folgt anzeigten: Noch 1927 habe England in Genf versucht die übrigen Staaten zu einer Revision ihrer Schutzzollpolitik zu bewegen. Wenn diese jetzt angesichts des englischen Entschlusses die eigne Industrie und den heimischen Markt zu schützen einer vernünftigeren Handelspolitik zugänglich seien, so sei das nur zu begrüßen. Allerdings müßten sie jetzt erst einmal abwarten, daß das Britische Empire, England, seine Dominions und seine Kolonien, sich als wirtschaftliche Einheit konstituiert, wie das die Reichswirtschaftskonferenz in Ottawa bezwecke. Die Verhandlungen vor und nach dieser Konferenz würden Zeit in Anspruch nehmen, und diese Zeit könnten die kontinentalen Mächte sehr gut dazu benutzen Entwürfe für neue einzelne oder gemeinsame Handelsverträge auszuarbeiten.



WENDEN wir uns gegen die deutschen Fehlurteile über die neue Wirtschaftspolitik Englands, so müssen wir das Recht Großbritanniens zur Gestaltung der für den Aufbau des Empires von ihm für notwendig gehaltenen Wirtschaftsgrundlagen anerkennen. Je früher und unbefangener Deutschland das tut, um so klarer wird es die Lagerung seiner eignen Interessen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu erkennen vermögen. Wir stören England nicht in der Entwicklung seines Imperiums, wir haben nur das Verlangen in der Ordnung unserer eignen Lebensinteressen von England nicht gestört zu werden, und diese Lebensinteressen liegen in der Zusammenfassung der kontinentaleuropäischen Länder zu einer Wirtschaftsgemeinschaft, deren Kern die deutsch-französische Zusammenarbeit bilden muß. In dem so gearteten Kontinentaleuropa allein kann Deutschland ebenso wie die übrigen Länder des Festlands die Sicherung seines Schaffens finden, die England innerhalb des British Empire für sich anstrebt, und die es schon durch die Kraft der angelsächsischen Kulturgemeinschaft erreicht. Je erfolgreicher die Empirepolitik ist, um so eher kann England darauf verzichten Kontinentaleuropa in seinem Aufbau zu stören und sich damit abfinden von der Produktivität der eignen Leistung zu leben. Die Bildung wirtschaftlicher Einheiten und die Verbindung einander ergänzender Wirtschaftsgruppen bereiten die Bahn, um Monopolgewalt in der Welt und Ausbeutung der einen Nation durch die andere künftig zu verhüten, um gleichgewichtige Faktoren im Weltgetriebe und damit gleichberechtigte Völker zu schaffen. Damit ist auch das Ziel für jede lebensfähige Wirtschafts- und Außenpolitik Deutschlands gegeben, von der abzuweichen gleichbedeutend mit schlimmer Eigenschädigung wäre. Unendliches ist auf diesem Weg von der deutschen Politik versäumt worden, aber die Welt ist voll von Möglichkeiten fruchtbaren Werdens, deren Träger oder Nichtträger zu sein unser Verdienst oder unsere Schuld werden muß. Aus dem drohenden Unheil kann Segen werden; wenn Zeit und Zeichen endlich richtig gedeutet werden, entsteht eine neue Welt.

In diesen Tagen hat die Reichsregierung die rumänische, jugoslawische und ungarische Regierung zu neuen Verhandlungen eingeladen, nachdem die Inkraftsetzung des mit Rumänien geschlossenen Präferenzvertrags an dem Einspruch einiger Meistbegünstigungsländer gescheitert ist. Die Verhandlungen finden in den Hauptstädten jener Länder statt. Den Einspruch Argentiniens und des bolschewistischen Rußlands gegen den Präferenzvertrag mit Rumänien wird man durch das Interesse dieser Staaten an der Weizenausfuhr nach

Deutschland verstehen, anders sucht man den Einspruch weiterer Staaten im Ausland zu erklären. Der Ursprung des Präferenzvertrags lag in dem Angebot Rumäniens Weizen nach Deutschland gegen Bezahlung mit Industrieerzeugnissen zu liefern. Aus diesem Angebot wurde nichts als jener Präferenzvertrag, in dem man außerhalb Deutschlands die politische Tendenz sah mit Rumänien als einem Teil Europas ein Ramminstrument gegen ein Gesamt-europa zu schaffen. Solche Vorstellung zu erwecken ist ein gefährliches Beginnen, ganz besonders, wenn man gleichzeitig die deutsch-französische Zusammenarbeit auf dem Boden der Wiedergutmachungspolitik in ihrer welt-aufbauenden Leistung mit Zähigkeit verkennt. Deutschland darf sich über seine Isolierung weder wundern noch täuschen. Auch die in der Wahl geschlagene englische Arbeiterpartei marschiert trotz allem auf der Linie des British Empire. Erst vor 4 Wochen verzeichnete hier Balthasar Weingartz: »Daß die englische Gewerkschaftsbewegung aufgehört hat eine Freihandelspartei zu sein, haben die letzten 2 Gewerkschaftskongresse bewiesen. Besonders der Kongreß dieses Jahres war in dieser Hinsicht äußerst lehrreich. Es ist bekannt, daß außer den bedeutendsten Labourministern hervorragende Führer der Gewerkschaftsbewegung für eine Politik des Schutzzolls eintreten, so vor allem Ernest Bevin... Wie die Bewegung zum Imperiumsgedanken steht, wurde in dieser Zeitschrift häufig genug dargelegt. Das im vorigen Jahr veröffentlichte Empirememorandum der Gewerkschaften ist nicht nur protektionistisch, es propagiert vor allem ein Wirtschaftsimperium. Wenn das auf dem Gewerkschaftskongreß von 1930 nicht klar und deutlich zum Ausdruck kam, so deshalb, weil die Führer der noch im alten Schlendrian der Freihandelsdoktrin vergangener besserer Tage schlummernden Masse der Gewerkschaftsmitglieder vorauseilten. Aus Schwäche hielt man auf dem Kongreß Reden, die im Widerspruch zu dem vom Kongreß angenommenen Memorandum standen. Auch in der Innenpolitik war die Labourregierung schwächlich, gab darum auch mancher Demagogie nach. Die Quittung für diese von ihr getriebene Politik erhielt leider die Labour Party durch die Wahlen.«³

So stand es und steht es um die Arbeiterpartei nicht nur in England. Bleibt es unbestritten, daß auf die Dauer nur die Männer und Kreise regieren, die den Lebensnotwendigkeiten ihrer Nation genügen, so ist es ebenso wahr, daß es die Völker mit ihrem Blut und ihrer Zukunft bezahlen, wenn ihre Regierungen wirtschaftliche, politische und sittliche Erfordernisse außer acht lassen. Unerfüllte Notwendigkeiten bilden den Herd aller Unsicherheiten und Unruhen, sie sind die Ursache neuer Kriege, sie verhindern die Herstellung eines Weltgleichgewichts, das ohne eine kontinentaleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft nicht bestehen kann. Damit wird die Tür zu einer Politik versperrt, die durch die Möglichkeit optimaler Gestaltung des menschlichen Schaffens den Völkern Recht und Frieden bringen würde.

Friedrich List, den die Eigenart deutscher Politik unter die Räder einer Lokomotive trieb, bemühte sich bei seinem Volk das Verständnis für die »Theorie der produktiven Kräfte« zu erwecken. Die englischen Minister befolgten nach seiner durchaus glaubhaften Versicherung diese Theorie, ohne sie auf den Grund erforscht zu haben. Produkte kaufen, Fabrikate verkaufen, lautete ihre Maxime, denn »die englischen Minister wollten keine wohlfeilen und vergänglichen Manufakturwaren sondern teure und bleibende Manufakturkraft erwerben«. Billiger Einkauf kann nicht den Inhalt der Ideale schaffender Völker bilden, wohl aber Stärkung und Festigung ihrer Schaffenskräfte. Diesem englischen Beispiel zu folgen wäre der Weg zur Rettung.

3) Siehe Weingartz Die Niederlage der Labour Party und der neue Kurs in England, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 1062.

HERMAN KRANOLD · DAS DEUTSCH-FRANZÖSISCHE ARBEITSFELD



Im Jahr 1925, so ungefähr um die Zeit, in der das amerikanische Wirtschaftswunder entdeckt, und zum erstenmal dieser kapitalistische Koloß auf tönernen Füßen, wie es sich für Sozialisten ziemt, in seltsamer kultischer Verzerrung angebetet wurde, versuchte ich in einem Aufsatz an allerlei statistischem Material die absolute Größe und die Proportionen der Wirtschaft der Vereinigten Staaten darzustellen und gleichzeitig die Richtung der wahrscheinlichen Entwicklung dieses Gebildes anzudeuten. Am Schluß dieses Aufsatzes sagte ich:

»Die Folgerungen für Deutschland liegen auf der Hand. Aber eigentlich gibt es hieraus überhaupt keine Folgerungen für Deutschland sondern nur solche für Europa.«¹

Unter den Gründen, weshalb man in den nächsten Jahren (wie es ja dann 1926 bis 1930 auch gekommen ist) mit einem wesentlich verschärften Wettbewerb amerikanischer Industrieerzeugnisse auf den europäischen und überseeischen Märkten für die europäischen Exportindustrien rechnen müsse, führte ich insbesondere die »Einheitlichkeit eines großen Wirtschaftsgebietes« in den Vereinigten Staaten an. Inwiefern spielt diese eine Rolle?

In der kapitalistischen Wirtschaftswelt ist über jeden wirtschaftlichen Erfolg ein abstrakter, aber unerbittlicher Wächter gestellt: das Verhältnis zwischen Gesteungskosten und Erlös. Vorübergehend kann manches Wirtschaftsunternehmen mit Verlust arbeiten, auf die Dauer nur, wenn es subventioniert wird. Diese Subventionen sind für längere Zeit möglich, solange eine große Gesamtheit von Produktionszweigen, oder solange eroberte Einnahmen (zum Beispiel KriegstrIBUTE) die Mittel für solche Zuschüsse liefern. Sobald aber der Anteil der subventionsbedürftigen Zweige an der Gesamtwirtschaft eines Volkes wirklich groß wird, kommt man mit der Aufbringung der Mittel in Schwierigkeiten, und es wird einmal der Punkt erreicht, an dem die Möglichkeit dieses Verfahrens zu Ende ist. Wenn man alle Schleier der "Dialektik" und der Nomenklatur auflöst, findet man, daß auch für eine sozialisierte Wirtschaft das selbe gilt; man muß nur bedenken, daß das Fehlen einer Wirtschaftsrechnung, die den Sachverhalt klarstellt, das Fehlen gewinnbringenden Produzierens nicht ausgleicht (so wenig wie man daraus, daß das kaiserliche Deutschland die Erwerbslosen lieber nicht zählte, folgern darf, daß es damals keine Arbeitslosen in Deutschland gab). Wenn Rußland Getreide, Erdöl, Baumwolle systematisch unter den Gesteungskosten ausführt, so hat es damit (mag man nun in schnell fertiger Journalistik diesen Tatbestand lieber eine Lockung oder eine Drohung nennen) keine Zauberformel gefunden, durch die es von dem Gesetz loskommt, daß eine Produktion kostet, was sie eben kostet, sondern verschleiert damit nur, *wer* die Verluste bezahlt. Wer die Wahrheit wissen will, braucht nur den elenden Reallohn der Arbeiter und Bauern in Rußland zur Kenntnis zu nehmen.

1) Siehe *Kranold* Amerikanische Wirtschaftsmaße, im Magazin der Wirtschaft vom 13. August 1925. Von älteren Aufsätzen über das hier jetzt Behandelte erwähne ich noch meine Beiträge für das Argentinische Tageblatt /Buenos Aires/ 1924 und 1925: Deutsch-französische Zusammenarbeit, Die europäischen Stahlbundsverhandlungen, Ein neues deutsch-französisches Kaliabkommen, Eisenbund und Irma; sie sind meines Wissens alle auch in der Wochenausgabe, dem Argentinischen Wochenblatt, abgedruckt worden, das in einer ganzen Reihe öffentlicher Bibliotheken in Deutschland zu finden ist. Von einer seit 1917 immer wieder den Gegenstand behandelnden Aufsatzreihe in deutschen Blättern führe ich nur an: Fehlt's an Entschluß und Willen?, in der Volksstimme /Chemnitz/ vom 23. Mai 1918, und Vereinigte Staaten von Europa, in den Kommunalen Mitteilungen /Hannover/ vom 13. Juli 1924.

Mit dieser Feststellung ist an sich nichts gegen das Prinzip der Subvention gesagt. Grade vom sozialistischen Standpunkt nicht. Selbst dann, wenn der Zustand der kapitalistischen Wirtschaft so weit organisatorisch fortgeschritten ist, daß innerhalb des einzelnen Produktionszweigs kein Wettbewerb mehr besteht, und wenn weiter jeder ausländische Wettbewerb durch handelspolitische Maßnahmen unterbunden ist, selbst dann bleibt der Wettbewerb der Produktionszweige gegen einander in doppelter Hinsicht bestehen: einmal, um einen möglichst großen Anteil am überhaupt möglichen Gesamtabsatz, und dann um einen möglichst großen Anteil an dem ja immer begrenzten Vorrat neugebildeten Kapitals. (Und wahrscheinlich wird es in diesen beiden Punkten auch in einer sozialistischen Wirtschaft nicht anders sein.²⁾ Das hat seinen Grund darin, daß es, wie man abgekürzt und so weit auch ganz richtig sagt, aus historischen Gründen nicht möglich ist jeden Produktionszweig grade in demjenigen Umfang aufrechtzuerhalten, in dem er auch ohne jede Subvention infolge seiner Stellung in jenen beiden Wettbewerben lebensfähig wäre; und neben den historischen Gründen können andere, nicht minder gewichtige, nämlich geistig-moralische Motive eine Korrektur des Verhältnisses der Wettbewerbskraft nötig erscheinen lassen.

Historische Gründe: Das seltsame Mosaik, das wir Weltwirtschaft nennen, ist von vielen Punkten aus zusammengewachsen; und ganz das selbe gilt für die Entstehung jeder heute vorhandenen Nationalwirtschaft. Nach Absatzverhältnissen, deren ausschlaggebende Faktoren durch Technik und Organisation von gestern und heute längst ausgelöscht wurden, sind Produktionszentren auch heute noch ebenso orientiert, wie sie einst durch ihren Einfluß entstanden sind. Berufstraditionen in der Arbeiterschaft haben daran ebensolchen Anteil wie natürliche Eigenschaften des Gebiets (Vorkommen von pflanzlichen und mineralischen Rohstoffen, Verteilung der Temperatur und der Feuchtigkeit, natürliche Wege, Wasserkräfte und dergleichen, Entfernungen). Ein Beispiel, das im kleinen das Große abbildet: In Niederschlesien gibt es an einer Reihe von Orten mittelgroße Betriebe einer technisch hochentwickelten, alteingesessenen Eisenindustrie. Ursprünglich war sie, in Kittlitztreben, Mallnitz, Kotzenau, Primkenau, Sprottau, Neusalz und anderen Orten, an Rohstoff, nebenher auch an der Energie, das heißt Wasserkraft, orientiert. Der riesige niederschlesische Waldgürtel lieferte Holzkohle ohne nennenswerte Verteuerung durch Fracht, die Orte selbst, an denen die Betriebe entstanden, waren Fundorte von Vorkommen (damals) des Verhüttens werter Eisenerze; im Fall Neusalz kam die Lage an der Oder, einem billigen, weithin führenden Transportweg, hinzu. Die Erzvorkommen sind stark in ihren heute noch lohnenden Teilen abgebaut, Holzkohle dient nicht mehr zum Verhütten, der Transportweg der Oder, die Wasserkraft bedeuten nicht mehr viel. Die alte geschulte Bevölkerung, die in dieser Art von Arbeit zum Teil seit Jahrhunderten Generation auf Generation arbeitete, ist längst durch Zuwanderer verdünnt, und was bedeutet, auf ein halbes oder ganzes Jahrzehnt gesehen, heute, in der Zeit einer gut entwickelten Berufsberatung, der leichten Wandermöglichkeit des Arbeiters zur Stätte des Arbeitsangebots hin, schon noch die angestammte Arbeiterschaft für die Kleiseisenindustrie? Alle diese Faktoren stehen heute gegen diese Industrie, die deshalb auch mit schweren Krisen

2) Vermutlich kommt grade in der sozialistischen Wirtschaft als (praktisch vielleicht wichtigstes) Moment noch der Wettbewerb der Wirtschaftszweige gegen einander um den Anteil an dem (quantitativ ziemlich invarianten) Inhalt des Arbeitskraftreservoirs der Volkswirtschaft hinzu. Doch sei dies hier nur angedeutet.

zu kämpfen hat. Die Badewannen, Milchkannen, Heizkörper, Abflußrohre, Badeöfen usw., die hier gemacht werden, können ebenso billig oder billiger in Riesenbetrieben hergestellt werden, die rohstofflich, kraftwirtschaftlich oder frachtlich günstiger liegen als in der Wilhelmshütte, in der Emil Rathenau lernte, als in der Marienhütte, in der noch der neueste Nobelpreisträger Carl Bosch seine erste praktisch-technische Ausbildung empfangt. Soll man nun, dem Gesetz von Kosten und Erlös folgend, einfach alle diese Betriebe zugrunde gehen lassen (von denen 2 schon stillgelegt sind; »denn«, wie es in Victor Scheffels lippischem Nationallied heißt, »wer einmal tot daliegt, wird nicht mehr lebendig«), soll die Landwirtschaft, die hieran hängt, zugrunde gehen? Wie, wenn man mit kleinen Subventionen hier retten könnte? Was hier im kleinen am Beispiel der niederschlesischen Fertigeisenindustrie gezeigt wurde und an der schlesischen Zellstoff-, Leinen- und mancher andern Industrie und am niederschlesischen Stein-, ja zum Teil sogar Braunkohlenbergbau gezeigt werden könnte, also an vielen Beispielen für einen ziemlich eng begrenzten Bezirk, das gilt für ganze Landschaften. Es gibt ein hochinteressantes, mit solider Sorgfalt und unbefangener Urteilskraft geschriebenes Buch des Leipziger Universitätsprofessors Wilhelm Volz, das in wirtschaftsgeographischer Untersuchung über die natürlichen Grundlagen des deutschen Ostens und seine Stellung in der deutschen Gesamtwirtschaft konstatiert:

»Tatsächlich brauchen Westen und Süden unsern Osten nicht, und die erwähnten Möglichkeiten [der Verwertung der ostelbischen Überschußprodukte durch das übrige Deutschland] bleiben leider Illusion. Als Lieferant bedeutet, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse augenblicklich liegen, der gesamte Osten für das übrige Reich kaum mehr viel. Ist das nicht gradezu grotesk? Aber Zahlen reden. Man male sich nur diesen Zustand aus: ein untragbarer Zustand.«³

Doch daraus zieht der Verfasser nicht die Folgerung, daß man nun dieses Gebiet, höherer liberalistischer "Wirtschaftsvernunft" folgend, seinem Schicksal überlassen müsse, sondern er entwirft, ausgehend von dem Satz: »Roggen, Kartoffeln und Schweine kann der Osten produzieren, darauf müssen sich die Folgerungen aufbauen«, ein Programm zur wirtschaftlichen Rettung des deutschen Ostens. Mögen seine Vorschläge im einzelnen kritischer Erörterung bedürfen, so ist doch zweierlei hier als für den Gang unserer Erörterung wichtig hervorzuheben: 1. daß eine deutsch-polnische Kooperation einen unentbehrlichen Bestandteil der Volzschen Vorschläge bildet, 2. daß sie ganz und gar interventionistisch⁴, und zwar subventionistisch, sind.

In diesem Beispiel vermischen sich mit den geschichtlichen Motiven aus wirtschaftlichen Erwägungen bereits solche politischer Art. Und wenn man nun das Wort Sicherheit erschallen läßt, so klingt gleich die ganze Folge der Obertöne mit, die dieser politische Klang aus dem Schallbereich der Wirtschaft mit sich bringt. Schon Adam Smith fand hier bekanntlich die Grenze seines freihändlerischen Radikalismus⁵. Und wer, der die Katastrophe

3) Siehe Volz Die ostdeutsche Wirtschaft /Langensalza 1930/ Seite 94.

4) Die grundsätzliche Stellung des Sozialismus zum Interventionismus ist aus dem Gedankenzusammenhang abzuleiten, wie er sich aus der Arbeit der Sozialistischen Monatshefte ergibt. Das soll hier noch in einem besondern Artikel geschehen.

5) Siehe Smith Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations II /London 1778/ Seite 44 und folgende: »Es gibt indessen, wie es scheint, 2 Fälle, in denen es im allgemeinen vorteilhaft ist die fremde Industrie zur Ermunterung der einheimischen mit einigen Lasten zu beschweren. Der erste ist der, wenn ein bestimmter Wirtschaftszweig zur Verteidigung des Landes notwendig ist.« Es folgt eine seitenlange Darlegung und Verteidigung des Navigation Act, und schließlich heißt es: »Indes ist Verteidigung weit wichtiger als Reichtum, und das Schiffahrtsgesetz darum vielleicht die weiseste aller Handelsverordnungen Englands.« Einige Absätze vorher versteigt Smith sich sogar zu dem Satz: »Es ist also wohl möglich, daß manche der Verordnungen dieser berühmten Akte von der Nationalerbitterung (national animosity) herühren; sie sind aber dennoch so weise, als wenn sie von der bedächtigsten Weisheit eingegeben wären.«

Europas von 1914 bis 1923 erlebt hat, der diesseits und jenseits unserer Grenzen immer wieder Minderheiten, die morgen Diktaturen sein möchten, mit Knallerbsen am Heu herumkramen sieht, versteht nicht, daß das Gefühl der Angst nicht erlöschen will, es könnte zur Wiederholung der Katastrophe kommen, und man nicht wieder so wirtschaftlich völlig unvorbereitet in den Krieg hineintaumeln möchte wie in dem glorreichen Juli vor 17 Jahren. Mag sein, daß Angst ein schlechter Ratgeber ist, daß, wenn der Ursprung des Navigation Act aus national animosity der Weisheit dieser Maßregel keinen Eintrag tat, dieser Zufall nicht Prinzip des Urteils werden darf: die Angst darf dennoch nicht verdrängt, sie muß aufgelöst werden. Dazu braucht es Zeit. Und das Problem der wirtschaftlichen Reorganisation Europas ist grade, wie diese Auflösung der europäischen Angst erreicht werden kann, ohne daß die Ängstlichen, brutalisiert von scheinvernünftigem Radikalismus, in wilden Ausbrüchen um sich zu schlagen beginnen.

In dem zerklüfteten Europa besteht eine Verteilung der Produktionsstätten, die mit wirtschaftlicher Rationalität so gut wie nichts mehr zu tun hat. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben weder wirtschaftlich noch politisch eine solche Vorbelastung. Sie haben den Vorsprung des einheitlichen Markts, des einheitlichen Geschmacks. Kein Wunder, daß sie sich anschicken Europa aus jenen Positionen zu vertreiben, die man zum Beispiel in Deutschland bis zu Gerhard Hildebrands Auftreten⁶ für unerschütterlichen Besitz des europäischen Industrialismus hielt. Daß deutsch-französische wirtschaftliche Zusammenarbeit als der einzige praktisch gangbare Ausweg aus diesem Dilemma erscheint, wissen die Leser der Sozialistischen Monatshefte seit je⁷. Aber der allgemeine Grundsatz allein hilft nicht weiter. Nicht nur das Maul müssen wir spitzen sondern endlich auch pfeifen. Wie aber ist die Melodie?



VERGLEICHEN wir einmal, um dem Konkreten näherzukommen, einen (leider, trotz allen Kommissionen, Unterkommissionen, Reisen usw., vorläufig noch fiktiven) deutsch-französischen Wirtschaftsraum mit dem der Vereinigten Staaten von Amerika. Denn was dem Vergleich mit dem amerikanischen Wirtschaftswunder standhält, das muß ja wohl auch, für sich selbst genommen, sogar im Blickfeld des tailor-made-Anglomanen etwas Reales sein⁸.

Die Fläche der Vereinigten Staaten ist rund 9mal so groß wie diejenige von Deutschland-Frankreich (9,4 gegen 1,022 Millionen Quadratkilometer), die Einwohnerzahl aber nur um 17% größer (Vereinigte Staaten 123 Millionen, Deutschland-Frankreich 105 Millionen). Trotz allen Erschwerungen der Einwanderung und trotz dem im atlantischen Gebiet schon weit verbreiteten Geburtenrückgang ist aber die Zunahme der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten vorläufig viel größer als in Deutschland-Frankreich (Geburtenüber-

6) Siehe *Hildebrand Die Erschütterung der Industriegherrschaft und des Industriesozialismus* /Jena 1910/ und seine gleichzeitigen zahlreichen Aufsätze sowie die damals von ihm bearbeitete Rundschau *Kolonisation in den Sozialistischen Monatsheften*.

7) Siehe dazu auch zum Beispiel *Kranold Weltwirtschaftliche Rundschau, in der Volksstimme* /Chemnitz/ vom 5. Oktober 1918, worin die Zusammenfassung der deutschen und der französischen Kohlen- und Eisenindustrie auf der Grundlage eines Friedens ohne Annexionen gefordert wurde.

8) Die folgenden Zahlen über Deutschland und Frankreich einerseits und die Vereinigten Staaten von Amerika andererseits aus den verschiedenen Jahrgängen des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich, zum Teil umgerechnet; die Vereinigten Staaten dabei immer einschließlich Alaska, aber ohne die Kolonien, Frankreich gleichfalls ohne diese. Die Berücksichtigung der französischen Kolonien wäre an sich notwendig, muß aber aus Raumgründen ein andermal erfolgen. Immerhin ist auch mit dieser Einschränkung die erforderliche Einsicht schon zu begründen.

schuß in den Vereinigten Staaten 1927 961 000, in Deutschland-Frankreich 1930 516 000). Andererseits ist die kultivierbare Fläche prozentual in den Vereinigten Staaten bedeutend kleiner, weil Seen, Sand- und Eiswüsten und Hochgebirge einen weit größern Teil der Gesamtfläche ausmachen. Dem größern Geburtenüberschuß in den Vereinigten Staaten entspricht es, daß dort die produktiven Altersklassen (von 15 bis 60 Jahren) einen geringern Anteil an der Bevölkerung darstellen als in Deutschland-Frankreich; der Unterschied ist allerdings nicht groß, der Anteil jener Altersklassen am Ganzen beträgt in den Vereinigten Staaten 59,3%, in Deutschland-Frankreich 64,8%. Sehr viel größer ist dagegen der Unterschied in der Erwerbstätigkeit. 1925-1926 waren in Deutschland-Frankreich 53,4 Millionen Personen erwerbstätig, 1920 in den Vereinigten Staaten nur 41,6 Millionen. Der Unterschied betrifft zwar am meisten die Landwirtschaft, wo er wohl hauptsächlich daher rührt, daß in Deutschland 35,6, in Frankreich sogar 37,5, dagegen in den Vereinigten Staaten nur 16,5%, also nur halb so viel, Erwerbstätige unter den Frauen gezählt wurden (auf Grund von Zählmethoden, deren Ergebnisse nicht ganz einwandfrei vergleichbar sein dürften); aber auch in Industrie und Bergbau ist der Unterschied vorhanden, und selbst bei Handel und Verkehr fehlt er nicht ganz. Der Anteil der Landwirte an den Erwerbstätigen ist außerdem, entgegen mancher in Europa verbreiteten Meinung, bedeutend geringer, er beträgt drüben 26,3%, in Deutschland dagegen 30,5% und erreicht in Frankreich sogar 38,3%; dieser Unterschied kann nun von der Ungleichheit der statistischen Methode bei der Zählung der Frauen nicht herkommen, weil für die Frauen der anderen Wirtschaftszweige der selbe Unterschied besteht, so daß sich der Fehler ungefähr beheben müßte, wenn eben ein Fehler vorläge.

Während die Fläche der Vereinigten Staaten überhaupt 9mal so groß ist wie die von Deutschland-Frankreich, ist der Vorsprung in der landwirtschaftlich genutzten Fläche viel geringer. In den Vereinigten Staaten umfaßt die landwirtschaftlich genutzte Fläche 149,7 Millionen Hektar, in Deutschland-Frankreich 65,6 Millionen Hektar, das heißt, sie ist in den Vereinigten Staaten nur etwa 2¼mal so groß; und selbst, wenn man nur die Ackerflächen (nach Abzug der Wiesen und Weiden, die in den Vereinigten Staaten sehr viel weniger Bedeutung haben) vergleicht, ergibt sich mit 144 Millionen Hektar für die Vereinigten Staaten doch immer nur die 3⅓fache Fläche wie für Deutschland-Frankreich mit ihren 42,9 Millionen Hektar. Und an Dauerwiesen und Weiden ist das europäische Vergleichsobjekt dem Land des Massenexports von eingelötetem Fleisch sogar 4mal überlegen (Fläche in den Vereinigten Staaten 4,7, in Deutschland-Frankreich 19,5 Millionen Hektar). Dem entspricht, daß die Vereinigten Staaten an Viehzahl relativ stark zurückbleiben:

Viehart	Anzahl (in Millionen Stück)	
	Deutschland (1930) und Frankreich (1929) zusammen	Vereinigte Staaten (1931)
Pferde, Esel	6,9	17,9
Rinder	34,1	59,0
Schweine	29,5	52,3
Schafe	14,0	51,9

Der Viehbestand ist also pro Einwohner und namentlich pro landwirtschaftlich tätige Person bedeutend reicher in den Vereinigten Staaten als in

Deutschland-Frankreich, aber das Maß der Überlegenheit ist in der extensivsten Spielart der Viehhaltung, der Schafhaltung, weitaus am größten, und wenn man die Viehhaltung zur landwirtschaftlichen Nutzfläche in Beziehung setzt, ergibt sich ein ganz anderes Zahlenbild. Danach kommen nämlich auf jeden Hektar landwirtschaftlich genutzten Bodens:

Land	Pferde	Rinder	Schweine	Schafe
Deutschland	0,12	0,63	0,79	0,12
Frankreich	0,08	0,43	0,17	0,29
Vereinigte Staaten	0,12	0,39	0,35	0,34

Die Unterschiede sind außerordentlich charakteristisch. Schweinemast braucht bekanntlich nicht besonders von intensiver Landwirtschaft zu zeugen; oft nähert sie sich durchaus industriellen Produktionsmethoden (so im deutschen Nordwesten und in den Vereinigten Staaten südlich der Großen Seen); Schafe werden hauptsächlich in extensiven Wirtschaftsverhältnissen gehalten, sie bringen wenig und kosten wenig. Pferde kennzeichnen nicht hohe agrarische Leistungen (so wenig wie Traktoren, Mährescher usw.) sondern Großflächenbestellung. Rinder aber, an deren Zahl und Leistung man die Leistung der Landwirte am objektivsten bemessen kann, sind in den Vereinigten Staaten in Proportion zur Bevölkerung wie zur Fläche am ungünstigsten entwickelt⁹.

Natürlich sind die Erntemengen von Kornfrüchten in den Vereinigten Staaten weit größer als in Deutschland-Frankreich. Allein Mais bringt dort mehr Gewicht (529 Millionen Doppelzentner) als die ganze Getreideernte hier (329,6 Millionen Doppelzentner). Trotzdem ist die ganze Getreideernte der Vereinigten Staaten mit 1047 Millionen Doppelzentner doch nur 3mal so groß wie die in Deutschland-Frankreich, während zum Beispiel in Kartoffeln die Vereinigten Staaten mit 98,3 Millionen Doppelzentner nur $\frac{1}{6}$ der Erntemenge von Deutschland-Frankreich (mit 605 Millionen Doppelzentner) bringen. Dabei nimmt von der Ackerfläche der Getreidebau einen ungleich größern Teil in Amerika in Anspruch als in Europa. Das geht aus folgender Tabelle der Ernteerträge für 1930 hervor (wobei bemerkt sei, daß diese Zahlen für ein Jahr wegen der Schwankungen der Jahresernten nur beschränkt gelten, daß aber das ausgewählte Jahr bei Roggen, Weizen, Gerste und Hafer gegenüber dem mehrjährigen Durchschnitt die Dinge zugunsten der Vereinigten Staaten von Amerika verschiebt):

Getreideart	Ernteertrag (in Doppelzentner pro Hektar)		
	Deutschland	Frankreich	Vereinigte Staaten
Weizen	21,3	11,8	9,7
Roggen	16,3	9,8	8,5
Gerste	18,8	13,6	14,1
Hafer	16,4	12,6	12,1
Mais	—	16,6	13,0
Kartoffeln	167,9	95,0	71,5

Erst diese Angaben, namentlich mit den riesigen Unterschieden in den für intensive Wirtschaft besonders charakteristischen Zahlen für Weizen und Kartoffeln, zeigen, in welchem Maß die Vereinigten Staaten hinter dem europäischen Vergleichsgebiet zurückstehen: nicht nur hinter dem dichtbevölkerten Deutschland sondern auch hinter dem nicht übervölkerten Frankreich.

⁹) Dies gibt auch einen Anhalt dafür, daß man die Ratschläge grade amerikanischer Fachleute an die Milchwirtschaft in Deutschland mit einer guten Prise Salz genießen muß.

Was folgt daraus? In den Vereinigten Staaten ist der Nahrungsspielraum weit größer als in Deutschland-Frankreich. Da für landwirtschaftliche Produktion das Gesetz des abnehmenden Ertrags früh fühlbar wird, wird man die größere Intensität der Produktion pro Flächeneinheit im europäischen Vergleichsgebiet in der Hauptsache darauf zurückzuführen haben, daß durch protektionistische Maßnahmen die Preise für Bodenerzeugnisse in Deutschland und Frankreich weit höher gehalten werden als sie in den Vereinigten Staaten sind, daß daher auch dauernd Getreide in den Vereinigten Staaten weit "billiger" produziert werden kann, so daß also, vom Standpunkt des "reinen Konsumenten", dieses Museumsstücks falscher wirtschaftswissenschaftlicher Abstraktion (aber für ein Museum der Gegenbeispiele), aus gesehen, der europäische Arbeiter zugunsten des deutschen und französischen Landwirts in seiner realen Lebenshaltung geschädigt wird. Wer aber bedenkt, wie viele Millionen Menschen als Landwirte direkt und als Arbeiter und Unternehmer von Industrien, die an diese Heere von Landwirten liefern, indirekt, aber nicht weniger schnell und gründlich, zum Hungertod verurteilt wären, wenn der europäische Agrarschutzwall geschleift würde, der es verhindert, daß die Landwirtschaft den "natürlichen" Bestimmungskräften in der internationalen Arbeitsteilung folgt, der wird hier ein Beispiel im großen dafür sehen, daß solches Vorgehen schlimmer wäre als selbst die Diktatur derjenigen, die sich jetzt am Ideal des Köpferollens im Dritten Reich berauschen. Wie es also im kleinen und im großen Fälle gibt, in denen die internationale Arbeitsteilung noch nicht möglich ist, gibt es auch in den dazwischenliegenden Größenklassen der Wirtschaftsprobleme die selbe Erscheinung; und aus der antithetischen Erkenntnis, daß, wenn man die Dauerkrise der europäischen Wirtschaft beseitigen will, die optimale Gestaltung der Produktionskosten durch entsprechende örtliche Umlagerung der Produktion herbeigeführt werden muß, daß aber das Lebensinteresse der von der vorhandenen Produktionsverteilung lebenden Menschen diesem Bestreben entgegensteht, ergibt sich der synthetische Schluß. Gleichzeitig zeigt dieses Beispiel, daß im ganz großen die Interessen Frankreichs und Deutschlands gleichgerichtet sind, mögen sie auch im einzelnen manche Unterschiede, ja Gegensätzlichkeiten der Interessenlage erkennen lassen.



FINER praktischen Lösung der Aufgabe die deutsch-französische Wirtschaftsverbindung herzustellen kommt man erst näher, wenn man nicht bloß die Erfolge des deutsch-französischen Kalibunds, des kontinentalen Eisenbunds usw.¹⁰ feiert sondern auch die Divergenzen aufsucht und Methoden für die Lösung solcher Gegensätze entwirft. In dieser Beziehung hat Daniel Serruys eine besonders gute Vorarbeit geleistet¹¹. Serruys ist mit den Arbeiten der Wirtschaftskommission des Völkerbunds eng verbunden; den großen Abstand zwischen Floskeln bloßen guten Willens und Formen vertraglicher Realisierung kennt er daher offenbar sehr gut; und er geht an seinen Gegenstand deshalb mit dem Entschluß heran keine Schwierigkeit zu tarnen, keinen leichten Weg zur Lösung des Problems der Phantasie vorzuzaubern sondern auf der Grundlage voller Erkenntnis der Schwierigkeiten die Lösung zu erarbeiten.

10) Eine gute, wenn auch heute schon etwas veraltete Übersicht hierüber siehe bei *Herriot* *Vereinigte Staaten von Europa* /Leipzig 1930/, besonders Seite 136 und folgende.

11) Siehe *Serruys* *Les éléments et les conditions d'une coopération économique franco-allemande*, in der *Information* vom 1., 2. und 3. Oktober 1931. Die in allen Teilen sehr interessante Arbeit behandelt übrigens weit mehr als hier zur Sprache kommt.

Wie nötig ein solches Verhalten ist, dafür gibt es ein bezeichnendes Beispiel aus diesem Sommer. Als nach langen Vorbereitungen der französische Ministerpräsident Pierre Laval nach Berlin kommen sollte, entdeckte plötzlich das Tagebuch, das sich um eine ehrliche deutsch-französische Verständigung manches Verdienst erworben hat, eine engere wirtschaftliche französisch-deutsche Zusammenarbeit könnte künftig noch mehr als schon bisher zu deutsch-französischen Kartellen führen, und damit sei eine Einengung des Wettbewerbs verbunden, die in einer Reihe von Fällen zu Preissteigerungen, das heißt zu Verteuerungen des Verbrauchs führen müsse. Nun folgt natürlich die Preissteigerung nicht zwingend aus der Kartellierung, es gibt vielmehr grade Fälle internationalen Zusammenschlusses der Produzenten, in denen das Koalitionsmonopol nicht zur Preissteigerung sondern zum Abbau der toten Kosten für Wettbewerb und damit zu rentablerer Produktion bei gleichbleibenden oder sinkenden Verkaufspreisen der Kartellprodukte geführt hat; Kali und Aluminium sind Beispiele dafür. Auch sonst ist, wie zum Beispiel das Schicksal des Kupfers und der hilflose Zusammenbruch so mancher Valorisationen (Kaffee, Kautschuk usw.) in dieser Krise zeigt, monopolistische Preissteigerung nicht in beliebigem Umfang unabhängig von der Marktlage möglich. Immerhin wird es daneben in erheblicher Anzahl und grade in wichtigen Wirtschaftszweigen auch tatsächlich für längere oder kürzere Dauer Preissteigerungen als Folge des Zusammenschlusses deutscher und französischer Unternehmungen der gleichen Branche geben¹². Alles das ist jetzt nichts Neues und war auch in jenen erregten und hoffnungsfrohen Tagen nicht neu. Aber plötzlich waren alle die alten Vorstellungen aus dem Bereich der Philosophie des unbewußten Nichts-als-Konsumenten wieder erwacht, und prompt nahm für 2 Tage der ganze Klub der Harmlosen der französisch-deutschen Einigung der ach so unerschütterlich-unverbindlich freundlichen Linkspresse Berlins diese Parole auf, so daß Laval, als er kam, vom Orchester der Verständigungsfreunde mit Toccata und Fuge über das Thema "Verständigung gern, aber ohne Zusammenschluß" empfangen wurde; eine etwas verblüffende Konzertnummer, die die wahre Schwierigkeit dieser Verständigung, grade noch zur rechten Zeit, zu Gehör brachte und insofern sogar als nützlich angesehen werden muß.

Zollunion ohne Zölle? Wer die Notwendigkeit die Zolleinheit zwischen Frankreich und Deutschland, sei es auch in Etappen, herzustellen eingesehen hat, wird dieses Ringen mit der paradoxen Forderung der Zollschutzlosigkeit des neu zu schaffenden Wirtschaftsgebiets nicht verquicken, erst recht nicht, wenn er diesen Zusammenschluß ganz und gar als Keimzelle einer umfassenden kontinentaleuropäischen Zollunion ansieht. Aber auch wenn dies zugegeben wird, bleiben noch Probleme genug, die der Lösung bedürfen. Von ihnen untersucht Serruys zunächst das der Form, in der die Zusammenarbeit organisiert werden kann. Es wird, wie er feststellt, »den privaten Personen und Organismen die Arbeit zufallen sie zu verwirklichen«.

12) Allerdings spricht der starke Güteraustausch zwischen Frankreich und Deutschland, der trotz den beiderseitigen hohen Schutzzöllen besteht, dafür, daß diese Konkurrenz jetzt nicht so groß ist, wie man zunächst meinen möchte, und daß deshalb auch die Beseitigung dieses Wettbewerbs nicht in allen Fällen neue monopolistische Machtpositionen schaffen würde. Im Jahr 1930 zum Beispiel stammten aus Deutschland 15,1% der französischen Einfuhr, von der französischen Ausfuhr gingen 9,7% nach Deutschland; und von der deutschen Einfuhr stammten im selben Jahr 5% aus Frankreich, von der deutschen Ausfuhr gingen nach Frankreich 9,5%. Das sind erstaunlich hohe Zahlen, zumal beide Länder einander gegenüber kaum die Rolle von Durchfuhrländern für Dritte spielen; sie sprechen dafür, daß die Produktionen ~~dies-~~seits und jenseits des Rheins sich weit eher ergänzen als mit einander konkurrieren.

Damit ist ein Problem der binnenländischen Wirtschaftspolitik aufgerollt. Denn selbst, wenn die beiderseitigen Regierungen alles Nötige einsehen und wollen, ist damit noch lange nicht gesagt, daß die Instanzen der privaten Wirtschaft am gleichen Strang ziehen. Wenn auch hüben und drüben manche Unternehmergruppe, als es bei solchen Verhandlungen zum Schwur kam, mehr Bereitschaft zur Verständigung zeigte als man ihr bis dahin zugetraut hatte, wird man doch nicht immer auf solche angenehmen Überraschungen rechnen dürfen. Dieses Problem, das auch Serruys nicht weiter behandelt, bedarf einer besondern, eindringenden Untersuchung. Selbst aber, wenn man annimmt, daß in diesen Fragen bei den "Wirtschaftskapitänen", die uns leider so oft unangenehm überrascht haben, das Vernünftige im kritischen Fall auch ganz allgemein wirklich werden sollte, ist doch die Form immer noch zu finden, über deren Annahme schließlich entschieden werden muß. Nach Serruys können im Bereich der Produktion »industrielle Verständigungen, Zusammenschlüsse von Firmen, gemeinschaftliche Unternehmungen im Ausland das regulierende Element einer bisher konkurrierenden und allzu oft ungeordneten Produktion werden«. In der Sphäre des Güteraustausches könne zwar eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Verträge von 1927 manches bessern, aber an vielen Stellen werde dieses Mittel nichts nützen. »Gewisse ökonomische Maßnahmen ragen über den Bereich der Produktion und des Tausches hinaus«, schon deshalb könne »eine Politik der Annäherung nicht auf Frankreich und Deutschland beschränkt« bleiben. Auch Umstellungen der Industrie in beiden Ländern sind nötig. Die viel größere französische Textilindustrie hat an der großen Einfuhr wollener Gewebe nach Deutschland einen bedeutend geringern Anteil als diejenigen der Schweiz und der Tschechoslowakei, weil diese dem deutschen Geschmack und den deutschen Kaufkraftverhältnissen viel besser angepaßt sind¹³. Insbesondere müßten aber die eigentlichen wirtschaftlichen Maßnahmen durch finanzielle ergänzt werden. Allerdings »würde es vergeblich sein durch neue Kapitaleinlagen die Methode der Finanzierung der deutschen Industrie stärken zu wollen, aus der zum großen Teil ihre jetzige Not stammt« (wer wollte das, nach unseren Konzernenerlebnissen mit Lahusen, Schultheiß und so vielen anderen, bestreiten?); außerdem könne der Inhalt des französischen Sparstrumpfs nicht dazu benutzt werden deutsche Unternehmungen zu entwickeln, »deren Wettbewerb manchmal ohne Gnade auf französischem Gebiet wie in den Ausfuhrländern sich äußert«, das französische Geld könne zu der deutschen Industrie nur »in dem Maß gehen, wie es sich um eine Sanierung handelt, die unserer Wirtschaft nützt oder nötig ist, um die Unordnung eines Zweigs der europäischen Produktion zu heilen«. Aber auch in diesem Rahmen gebe es genug des Möglichen. So könne Frankreich den Kapitalbedarf der deutschen Landwirtschaft zu erträglichen Zinssätzen gegen hypothekarische Sicherung befriedigen helfen. Im allgemeinen stünden ja die deutsche und die französische Landwirtschaft nicht in Wettbewerb zu einander. Ein solches Wettbewerbsverhältnis besteht nach Serruys vielmehr nur für die französische Produktion von Wein, Branntwein, Obst und Gemüse, aber in der Hauptsache mit den Erzeugnissen anderer Länder auf dem deutschen Markt, zum

13) Der Plan die deutsch-französische Zusammenarbeit zum Kern einer kontinentalen Wirtschaftsgemeinschaft zu machen darf natürlich nicht auf dem Rücken der kleinen europäischen Industriestaaten verwirklicht werden. Es ist daher anzunehmen, daß Serruys hier eigentlich die englische Textilindustrie meint, aus "diplomatischen" Gründen aber, die uns ja auch in Deutschland nicht ganz unbekannt sind, andere Länder nennt.

Beispiel Spaniens und Italiens; hier müßten handelspolitische Vorteile Frankreich zufallen. Dabei ist bemerkenswert, daß Serruys Zugeständnisse dieser Art auf Kosten der deutschen gleichartigen Produktionen nicht fordert, und daß er neben Präferenzwünschen auch Ermahnungen an die französischen Produzenten ausspricht, daß sie sich in Qualität und Aufmachung des Angebotenen, in der Art der Kundschaftswerbung usw. mehr als bisher der wirklichen Gestalt der deutschen Nachfrage anbequemen sollten.

Das Ziel der Ausbreitung des handelspolitischen Präferenzblocks von Deutschland und Frankreich auf andere Länder verliert Serruys nicht aus dem Auge. Konsequenterweise verlangt er deshalb, daß alle Vorzugsbehandlungen zwischen den beiden Ländern auf die Möglichkeit abgestimmt werden müssen mit der Meistbegünstigungsklausel, sofern sie in Kraft ist, vereinbar zu sein, ohne den gewollten Effekt zu vernichten, oder aber so einzurichten sind, daß sie, »falls die gegenwärtigen Verträge zum Zweck neuer Vereinbarungen gekündigt werden, sich auf alle europäischen Länder erstrecken, die analoge Produktionszweige haben und sich bereit erklären in das wirtschaftliche System einzutreten, das aus einer deutsch-französischen Verständigung hervorgeht¹⁴«. Daher können nach ihm zunächst, um nichts zu überkomplizieren, derartige Verabredungen nur für Produkte getroffen werden, »die diese beiden Länder ausschließlich interessieren und sie nicht in Schwierigkeiten mit Dritten bringen«. Diese Abmachungen müssen die Beseitigung des Wettbewerbs auf den dritten Märkten ausdrücklich einbegreifen. Alles dies führt schließlich zu dem wichtigen Satz:

»Von denen, die die französisch-deutsche Annäherung wollen, verstehen nur wenige, daß die Änderung unserer Vorstellungen und Methoden grundlegend sein muß, wenn sie wirklich wirksam werden soll, und daß man, wenn sie der Billigkeit entsprechen soll, zugeben muß, daß diese Änderung die Produktion und den Handel Frankreichs ebenso wie Deutschlands zu Opfern bestimmen wird (affectera).«

Grade in der Getreidewirtschaft beider Länder sieht Serruys gar keinen Gegensatz der Interessen, er fordert vielmehr ausdrücklich, daß deren Übereinstimmung benutzt werde, um zu erreichen, daß »eine gemeinsame Linie gegen die großen Produzenten der Vereinigten Staaten, Canadas, Argentiniens, Australiens und Rußlands eingenommen werde«. Wie wichtig diese Forderung in Anbetracht der populationistischen und Bodenüberlegenheit der Vereinigten Staaten über Deutschland-Frankreich ist, wurde oben schon gezeigt. Dagegen sei Gewährung einer Getreidepräferenz für die kleinen Produktionsgebiete Europas beiden Ländern leicht. Höchstens könne eine Präferenz für die harten Weizensorten aus Algerien und Marokko für Frankreich selbst wichtig sein, aber es sei zweifelhaft, ob nicht schon das französische Müllergewerbe ein entgegengesetztes Interesse habe. Beim Zucker stehe nichts dem im Weg, daß Frankreich in einer (um Deutschland gruppierten) europäischen Verteidigungsfront gegen die Konkurrenz von Java und Cuba

14) Welche Grenzen Serruys dem Begriff Europa gibt, ob er insbesondere Großbritannien einbezogen denkt, ist aus seinem Aufsatz nicht zu sehen. Ein prinzipieller Mangel seiner Darlegungen scheint dies nicht, denn für die britischen Inseln ist Eingliederung in das von ihm erstrebte Bündnis aus sachlichen Gründen unmöglich. Übrigens ist das Übergehen der Englandfrage charakteristisch für die Haltung des Verfassers, der für den Fall, daß der Zusammenschluß mit Deutschland diesmal wieder nicht gelingt, jetzt nicht alle Boote verbrennen will, die über den Armeekanal fahren können; begreiflich, und gleichzeitig für uns in Deutschland recht lehrreich. Es ist in der Tat eine gefährliche Illusion, wenn man sich in Deutschland einbildet, unser Land habe zwar zwischen England und Frankreich »immer noch« die Wahl, Frankreich habe aber keine solche Alternative, sei ganz auf die Verständigung mit Deutschland angewiesen und müsse »uns schließlich doch kommen«, so daß wir ohne Risiko ihm beliebig ungünstige Bedingungen stellen können. Eine gefährliche Illusion, weil sie grade im Lager der deutschen Freunde eines Bündnisses mit Frankreich bisher schon viel Verwirrung angerichtet hat.

mitmache. Ebenso wenig brauche Frankreich durch Forderungen auf Ermäßigung der Zölle für Gemüse der deutschen Gärtnerei Schwierigkeiten zu machen. Der natürliche Vorsprung Hollands und Italiens vor Frankreich sei in diesen Dingen so groß, daß dank der Meistbegünstigung oder ähnlichen Systemen Frankreich dabei kaum selbst etwas zu gewinnen hätte, wohl dem Vorteil Dritter dienen würde, aber dies zum Schaden des deutschen Gartenbaus. Dem geringen Anteil Frankreichs an der deutschen Früchteinfuhr müsse mit besseren Erzeugungs- und Betriebsmethoden abgeholfen werden. Außerdem könne Frankreich auf agrarischem Gebiet Deutschland wenig bieten, die einzigen Zugeständnisse, die für Deutschland etwas bedeuten würden, nämlich bei Hopfen und Holz, würden dessen Hauptkonkurrenten, Belgien und der Tschechoslowakei, ebenfalls zugute kommen. Wolle man also für die französische Landwirtschaft Zollvorteile in Deutschland überhaupt erstreben, so könnte der Ausgleich dafür nur im Bereich der Industrie gesucht werden. Für die industrielle Zusammenarbeit sieht Serruys 3 mögliche Stufen:

1. Voran steht die schon vielfach vorhandene Verständigung von Industrie zu Industrie, auch über dritte Märkte; Aluminium, Stahl, Farben, Glühlampen, Spiegel werden als Beispiele bisheriger Bewährung erwähnt. In verschiedenen Formen und in verschiedener Ausdehnung des geographischen Geltungsbereichs bewirken diese Verständigungen bereits jetzt die Ausschaltung des Wettbewerbs, aber die Anwendung dieses Verfahrens sei mehrfacher Ausdehnung fähig und könne außerdem durch Anpassung an die Tatsache einer französisch-deutschen Generalverständigung bedeutend wirksamer und inniger gemacht werden. So könne man die zügellose Konkurrenz in Glas-, Leder-, Kunstseidewaren beseitigen; die »glückliche Wirkung« der Vereinbarungen über elektrische Großmaschinen zeige, was da zu erreichen sei. Solche Vereinbarungen würden den Anschluß der selben Industrien aus anderen europäischen Ländern wahrscheinlich schnell zur Folge haben. Weitergehend könnten die Vereinbarungen dann aber auf Programm und technische Methoden der Produktion ausgedehnt werden. Freilich müsse man erst Vorarbeit leisten, zum Beispiel die in beiden Ländern völlig zersplitterten Unternehmungen der Baumwollindustrie zusammenfassen.

2. Weiter gehört hierher die Beteiligung französischen Kapitals an deutschen Industrieunternehmungen, unter 2 Bedingungen: Verständigung über den Absatz in der angeführten Art und Kontrolle über die zweckentsprechende Verwendung der Mittel durch Eintritt von Franzosen in die in Frage kommenden deutschen Aufsichtsräte. Die Erfüllung der letzten Bedingung sei allerdings bisher an nationalistischen Erwägungen auf deutscher Seite gescheitert; das müsse eben anders werden.

3. Schließlich müsse angestrebt werden die Ausdehnung des neuen Wirtschaftsblocks auf weitere europäische Länder zu benutzen, um »in eine französisch-deutsche Verständigung die wenig lebensfähigen oder schlecht geleiteten Industrien anderer Länder zu inkorporieren«. Es werde sich darum handeln »der verwirrenden Tätigkeit kleiner Firmen ein Ende zu machen, die bei beträchtlichen Kostensätzen und winziger Leistungsfähigkeit vorgeben den Bedarf ihres Landes zu decken, geschützt, wie sie sind, hinter unübersteiglichen Schutzwällen«. In diesen Rahmen gehört ein Riesenprogramm öffentlicher Arbeiten: Eisenbahnen, Kanäle, Straßen, Elektroversorgung. Alles das sei im europäischen Maß erst auf der Grundlage einer (auch politisch gesicherten) deutsch-französischen Zusammenarbeit möglich.

Man sieht, wie dieses Programm auf das Entscheidende schließlich hinausläuft: Durch allmähliche Aufsaugung der aus natürlichen wirtschaftlichen oder personellen Gründen weniger vorteilhaft arbeitenden Betriebe soll die ökonomisch bestmögliche Verteilung der industriellen Produktionsstätten über unsern Kontinent nach und nach und in schonender Weise herbeigeführt werden. Dabei sind für die Fälle der Aufsaugung jene Betriebe in Aussicht genommen, die unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität hoffnungslos sind, sobald der Zollschatz nicht ganz unbegrenzt die Verbraucher ihrer Waren tributpflichtig macht. Gerade die von Serruys gewählten Beispiele zeigen, wie sehr der Vorteil einer kleinen Gruppe oft in den winzigen Nebenländern Europas die Entwicklung der Produktivität der wichtigsten Wirtschaftszweige hindert; wird da das Interesse dieser kleinen Gruppe durch die Aufsaugung zunächst auch geschädigt, so wird doch der selben Gruppe in anderer Beschäftigung bald das allgemeine wirtschaftliche Gedeihen eines solchen Landes reichliche Entschädigung für die Unbilden einer voraussichtlich nur kurzen Übergangszeit bieten¹⁵.



DER Lösung des Problems, wie Serruys sie bietet, kann man im großen ganzen, aus gleichen Gründen, auch vom deutschen Standpunkt aus nur zustimmen. Es kommt aber noch eine Erwägung hinzu, die sich bei Serruys nicht findet; sie betrifft die Wirkung des Zeitablaufs in der Weltwirtschaft. Mit der Zeit dehnt sich nämlich der Kreis der Konsumenten europäischer Industrieerzeugnisse, auch der Agrarprodukte feinerer Qualität: Weizen, Fleisch, Milch, Früchte, im Gegensatz zu Maniok, Reis, Hirse usw., dauernd und eigentlich sehr schnell aus. Die Bevölkerung der Welt nimmt jährlich etwa um 1%, das heißt 19 Millionen, zu; die Europäisierung der Lebensansprüche bedeutet ebenfalls einen jährlichen Kundenzuwachs von mehreren Millionen. Mag politische Unruhe (Indien, China) oder Wirtschaftswirnis (Mittelafrika, Hinterindien, Japan) diesen letztgenannten Zuwachs in gewissen Zeitabschnitten, wie etwa in den Jahren 1925 bis 1930, aufhalten, bei Wiederkehr der Ordnung wird in gesteigertem Tempo das Versäumnis nachgeholt. Auf die Dauer ist also schon aus diesem Grund die Aufnahmefähigkeit der Welt für europäische Industrieerzeugnisse günstig zu beurteilen. Vielen Anlagen dieser Art, die jetzt ganz oder teilweise unbeschäftigt sind, muß man nur über die Zwischenzeit hinweghelfen, bis die Weltwirtschaft in die heutige Kapazität dieses Produktionsapparats hineingewachsen ist. Dabei ist allerdings vorausgesetzt, daß die politisch-partikularistische Entartung des Industrieprotektionismus, die in Europa jetzt, als Ausdruck einer von über-tüchtigen Geschäftsleuten bewußt ausgenutzten Angstpsychose, so weit verbreitet ist, und mit ihr die sinnlose Überbesetzung und Zersplitterung mancher Industriezweige aufhört, zu der diese wirtschaftspolitische Hysterie geführt hat. Das ist nur durch kontinentaleuropäische Aktion zu erreichen, ebenso wie die Überbrückung des Intervalls, die Finanzierung der Wartezeit, nur möglich ist, wenn die Finanzkraft des Kontinents planmäßig diesem Ziel zu-

¹⁵ Daß Serruys die Beseitigung schlecht geleiteter Unternehmungen in diesem Zusammenhang fordert, wird man nur lebhaft begrüßen können. In Deutschland wird man ehrengeschädeter Wirtschaftskapitän ja eigentlich vielfach erst dann, wenn man eine große Pleite anvertrauten Kapitals angemeldet hat. Unter diesem Gesichtspunkt ist es geradezu rührend, mit welcher Vollständigkeit man die Namen der geschickten Generaldirektoren auf den Listen der ohne Prüfung zugelassenen Wirtschaftsprüfer wiederfindet, die die Handelskammern aufstellen. Das gehört in das selbe Kapitel wie das Monopol besiegter Generale auf volkstümliche Behandlung des Themas, wie wir den Krieg eigentlich und von Rechts wegen gewonnen haben. Dafür hat man in Frankreich weniger Nachsicht als bei uns.

strebt. Sie ist praktisch heute in Frankreich konzentriert. Die Franzosen geben ihre Kapitalien (was dort mit Recht selbstverständlich ist und auch bei uns selbstverständlich sein sollte) nur her, wenn deren vernünftige Verwendung zu solchem Zweck sichergestellt, und auch sonst der wirtschaftliche und erst recht der politische Friede in Europa unbedroht ist. Deshalb liegt die deutsch-französische Wirtschaftsverständigung auch in dieser Hinsicht auf der richtigen Linie. Auch so betrachtet ist sie der einzige Schlüssel zu dem Tor, hinter dem das freie Land wirtschaftlichen Gedeihens Europas daliegt, und nun gewiß "lockend" und gar nicht "drohend".

WALTHER MAAS · NATIONEN ZWISCHEN WEICHEL UND DÜNA



AN einem schönen Junitag fuhr ich von Wilna nach Dünaburg. Auf einmal ein Knall: Der Zug hält. Ich hatte mich mit dem Sohn eines deutschen Kolonisten aus der Graudenzer Gegend, der jetzt als Unteroffizier im polnischen Grenzschutzkorps an der litauischen Grenze dient, unterhalten und fragte ihn nun: »Was ist das?« Bald auf polnisch, bald im breiten Weichselplatt sagte er: »Na, das wird wieder ein Bombenattentat sein. Letzte Woche hatten wir 3.« »Bombenattentate? Wer macht denn hier Bombenattentate?« »Da gibt es 3 verschiedene Arten. Die Bahn führt doch, wie Sie wissen, ganz dicht an der litauischen Grenze entlang, und zwischen Litauen und Polen besteht doch offiziell noch immer Kriegszustand. So werfen die litauischen Banden öfter Bomben auf die Strecke, andere Bomben werfen die Bolschewisten, besonders die sehr aktive Kommunistische Partei des westlichen Weißrußlands, wie sie dies Gebiet hier nennen. Na, und dann werfen hier die Bauern Bomben, um die Steuereinnahmer etwas zu schrecken; sie wollen sich nämlich nicht die letzte Kuh aus dem Stall treiben lassen, arm genug sind sie ja sowieso, wie Sie wohl gesehen haben werden.« Wir steigen aus dem Zug, gehen vorn zur Lokomotive, ein kleines Loch auf der Strecke, die Schienen sind ganz. »Das waren Hiesige«, sagt mein Begleiter geringschätzig, »die verstehen nichts, die Bomben knallen bloß.« Ich war eigentlich ganz zufrieden, daß diese Leute keine besseren Bomben machen.

Natürlich diente die weitere Unterhaltung jetzt der gegenseitigen Aufklärung über all die Probleme dieses Gebiets hier, wo Polen, Litauer, Weißrussen, Juden, Deutsche und Letten durcheinandersiedeln. In jedem Jahrhundert sah hier die Landkarte anders aus. Nehmen wir als Beispiel Dünaburg. Es ist im 13. Jahrhundert als deutsche Stadt vom Schwertritterorden gegründet, wird 1561 polnisch, die nördliche Umgebung wird 1709 schwedisch, die Stadt selbst 1772 russisch, 1918 besetzen sie deutsche Truppen, 1919-1920 wechselt sie mehrfach den Besitzer. Russen, Letten, Polen sind hier die Herren. Als die Polen die Russen vertrieben hatten, überließen sie die Stadt Lettland. Deutsch heißt sie Dünaburg, polnisch Dyneburg, russisch Dwinsk, lettisch Daugavpils, die Juden nennen sie mit dem russischen Namen, und die Litauer haben vielleicht auch noch einen eignen. Als ich dort ankam, stürzten sich 18 Mann auf mich. Ich habe sie genau gezählt, jeder bot in mindestens 6 Sprachen an mir Geld zu wechseln, mir das "beste" Hotel, die "billigste" Einkaufsquelle zu zeigen, alle wollten sie mit mir Geschäfte machen. Mein kleiner Handkoffer ging durch aller Hände, und sie bedauerten das Schloß.

nicht aufzubekommen und wollten nicht glauben, daß ich nichts zu handeln hätte. Die Schuhe mußte ich mir schließlich putzen lassen, um wenigstens einen als Vertreiber der anderen benutzen zu können. Ich bin von meinen Reisen im Osten allerlei gewohnt, dies war aber auch mir neu, doch erklärt es sich leicht. Die Stadt hatte vor dem Krieg 100 000 Einwohner, sie hat jetzt 48 000, aber jedes Haus beherbergt mindestens einen Laden. Die Konkurrenz ist also gewaltig, und man muß die Kunden bereits am Bahnhof in Empfang nehmen. Übrigens ist noch heute ein großer Teil der Häuser zerstört: Erinnerung an die deutsche Eroberung im Januar 1918. Doch auf dem Bahnhof steht ein Speisewagen mit der Inschrift: Berlin-Königsberg-Tilsit-Daugavpils. Ja, Dünaburg hat direkte Verbindung mit Berlin, es ist ein wichtiger Bahnknoten an der Linie Warschau-Riga und Smolensk-Schaulen-Königsberg. Andauernd kamen russische Transporte vorbei, die in Dünaburg umgeladen werden, denn die Strecke Moskau-Riga hat die russische Spur, dagegen die Strecke Dünaburg-Litauen-Ostpreußen die europäische Normalspur.

Fährt man mit diesem Moskau-Rigaer Zug, dann überwiegt im Wagen bis kurz vor Dünaburg die russische Sprache, dann kommt das Polnische zu seinem Recht und von Kreuzburg ab das Deutsche. Das Lettische tritt nur sporadisch auf. Denn dieser 2-Millionen-Staat hat eine starke Deutsche, Jüdische, Russische, Weißrussische und Polnische Minderheit. Die Soziale Frage Lettlands spitzt sich zu. Man hat 1919 die Güter der baltischen Barone verteilt, doch die Agrarreform war ein Tropfen auf einen heißen Stein, die Illusionen sind verflogen. Man kann nämlich die Agrarfrage hier nur durch Änderung der Methoden der Agrikultur lösen. "Kopfdünger", das heißt Bildung, ist das Wesentlichste. Die Entwicklung des Nationalismus in Osteuropa hat dahin geführt, daß der Bildungsdrang der Bauern ein nationaler Drang ist, in ihrer eignen Sprache wollen sie die, ach, so notwendige Bildung erlernen; die Staaten wollen die Bildungsanstalten als Konsolidierungsmittel benutzen, wollen diese buntscheckigen Bauernmassen durch das Mittel der einsprachigen Staatsschulen homogenisieren. Diese Nationalitätenkämpfe verschieben und verdunkeln die soziale Front für Mehrheits- und Minderheitsvölker. So zeigten in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise die Parlamentswahlen in Lettland eine ganz außergewöhnliche Verschärfung. Das erste Opfer waren die Polen. Schon im alten Sejm Lettlands wurde eine Untersuchungskommission gebildet, um die angeblichen separatistischen Bestrebungen der Polen im Kreis Illuxt zu untersuchen. Vertreter der Minderheiten wurden in diese Kommission nicht berufen. Nahm man den Deutschen die Domkirche in Riga, so schloß man alle polnischen Schulen, man löste den Polenbund auf, verbot die einzige polnische Zeitung in Lettland. Aber es half nichts, die Polen brachten auch jetzt 2 Abgeordnete durch, die Russen 6, die Deutschen 6, die Juden 5, alles wie im vorigen Sejm. Auch in Lettland zeigt es sich, daß es für die Sozialdemokratie nicht gut ist durch Nationalismus den Nationalisten Wasser abgraben zu wollen. Die sozialistische Fraktion hatte 1925 37 Abgeordnete, 1928 nur noch 26 und jetzt gar 22. Die Kommunistische Partei hat jetzt 7 Abgeordnete (früher 5), obwohl die offene Unterstützung aus Moskau nachgelassen hat. Aber Lettland bleibt ein Ausfallstor des russischen Bereichs zur Ostsee hin.

Lettlands Nachbar ist Litauen. Hier ist das geopolitische Problem noch sichtbarer, Litauen grenzt im Westen an Ostpreußen. Ostpreußen wird vom Reich durch den Polnischen Korridor, den Weichselkorridor, getrennt, die Tren-

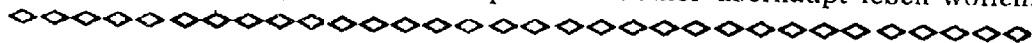
nung Litauens von Rußland besorgt der Dünakorridor, ein polnischer Landstreifen nördlich von Wilna. Damit kommen wir auf die Wilnafrage. In der litauischen Verfassung heißt es: Die Hauptstadt Litauens ist Wilna. Das ist wohl ein einzigartiger Fall, daß zur Hauptstadt eines Landes ein im Ausland liegender Ort erklärt wird. In der Stadt Wilna ist die Reihenfolge der Nationalitäten etwa diese: Juden, Polen, Russen, Weißrussen, Deutsche, Litauer, Tataren, Karaiten. Die Litauer bilden 2 bis 3%: meist Dienstmädchen. Die Umgebung ist weißrussisch und wird durch die Schulpolitik immer stärker polnisch. Eine litauische Mehrheit gibt es nur bei Swienciany, eben grade da, wo die Bomben geworfen wurden. Wenn also die litauischen Sozialisten neulich, genau so wie früher die polnischen, beschlossen haben, es solle im Wilnaer Gebiet eine Volksabstimmung feststellen, ob der Wille zum Anschluß an Litauen besteht, so dürfte dies für Litauen ziemlich unangenehm werden, zumal die innerlitauischen Verhältnisse alles andere als gut sind. Seit mehr als 5 Jahren herrscht in Litauen die Diktatur, der Landtag ist aufgelöst. Nur Wahlen zu den Stadtverordnetenversammlungen finden statt. Die letzte im Juni ergab in Kowno 12 Litauer, 7 Juden, 3 Polen, 1 Russen, 1 Deutschen. 1924 hatten die Juden 31,8%, die Polen 31,5%, Deutsche und Russen zusammen 6,8 %, und die Litauer nur 29,9 %. In der zweitgrößten Stadt Poniewiez bekamen die Litauer 11, die Juden 6, die Polen 4, die Russen 1 Vertreter. Auch die wirtschaftliche Lage Litauens ist schlecht, doch ist ja das keine bloß litauische Angelegenheit. Festzustellen ist, daß sich in letzter Zeit eine Annäherung Lettlands an Litauen vollzogen hat. Die Verfolgung der Polen in Lettland wurde in Kowno begeistert begrüßt; der Präfekt von Riga legte in Kowno am Grab des Unbekannten Soldaten einen Kranz nieder und erklärte, Lettland habe eine tiefe Sympathie für die Erweiterung der litauischen Machtstellung. Die Zeiten Augustinas Woldemaras' sind zwar vorüber, aber die Regierung Juozas Tubialis hat Polen gegenüber so ziemlich die selbe Tendenz. Hinzu kommt eine scharfe antikirchliche Aktivität, die zu einem ersten Konflikt mit dem Vatikan geführt hat. Der Kurjer Warszawski stellte neulich fest, daß die Politik eines Baltischen Blocks unter polnischer Führung als gescheitert angesehen werden könne. Man sehe auch nicht recht ein, was man denn davon hätte. In den baltischen Staaten hätten sowohl Deutschland wie Rußland starke Machtpositionen. Polens Versuch eine Hegemonialstellung zu erlangen werde lediglich dazu führen, daß sich diese beiden Gegner Polens noch näher verständigten.

Damit kommen wir auf das polnisch-russische Problem. Kurz vor dem Russisch-Japanischen Krieg 1904 erschienen in Tokjo 2 Polen: Jozef Pilsudski und Titus Filipowicz, die Führer der Polnischen Sozialistischen Partei. Sie boten der japanischen Regierung ein Bündnis an, Japan solle während des Kriegs eine polnische Aufstandsbewegung in Kongreßpolen finanzieren. Da aber der Führer der Nationaldemokraten Roman Dmowski damals auch in Tokjo erschien und sich deutlich auf die Seite der Russen stellte, wurde aus dieser polnisch-japanischen Zusammenarbeit gegen Rußland nichts. Pilsudski ist Russenfeind, in seiner Anhängerschaft gibt es viele, die 1931 das nachholen möchten, was 1905 versäumt wurde. So schrieb besonders der Wilnaer Politiker Stanislaw Mackiewicz: Sollten die chinesisch-japanischen Konflikte in der Mandschurei zu einem Eingreifen Rußlands führen, so soll Polen Rußland angreifen. Das ist sicher nicht realisierbar, aber zur Charakterisierung der Stimmung scheint es bezeichnend. Die innere Lage Polens ist nicht gut.

Der Zloty hält sich zwar auf dem Goldstandard, aber die wirtschaftliche Lage wird schlechter. Die Konkurrenz Englands bei dem Absinken des Pfunds ist auf dem nordischen Kohlenmarkt stark zu merken, der Rückgang der Kaufkraft in Österreich und Deutschland macht sich auch im polnischen Export fühlbar, zumal der deutsch-polnische Handelsvertrag zwar von Polen, aber nicht von Deutschland ratifiziert ist. Der ohne Zweifel bewundernswürdige wirtschaftliche Aufstieg Polens¹ wird durch die gegenwärtige Krise stark gehemmt. Dazu kommt ein starker Kulturabbau; das Budget wurde um $\frac{1}{4}$ reduziert, Beamtengehälter wurden gekürzt, Schulen und andere Kultureinrichtungen abgebaut. Gleichzeitig zeigt sich die schwere Hand der Diktatur in zahlreichen Zeitungsverboten und in der Tragödie des Prozesses der Brester Gefangenen. Auch hier als Ventil nationalistische Verhetzungen. Das Opfer sind diesmal die Juden. An der Warschauer Universität wurden jüdische Studenten durch polnische Kommilitonen mißhandelt. Diese begaben sich dann in das von Juden bewohnte Viertel und schlugen, wen sie trafen. Alle polnischen Hochschulen mußten geschlossen werden, um den antisemitischen Terror zu unterbinden. Das vorige Opfer waren die Ukrainer in den berühmten Pazifizierungsexpeditionen in Ostgalizien. Das vorhergehende Opfer waren die Weißrussen, deren kulturelle und politische Organisationen, wie die Hramada, verboten wurden. Dies machte in Weißrußland böses Blut, der Polenhaß dort wuchs, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Ärgernisse in diesem Gebiet anläßlich der sogenannten Kollektivisierung der Landwirtschaft, die zur Flucht zahlreicher Bauern nach Polen führte, öffneten auch hier das Ventil des Nationalismus. In Polotzk wurde am 20. Juni eine Gruppe von Arbeitern verurteilt, die 3 jüdische Techniker in die Fabrikessel geworfen hatten. In Dryssa überfielen die Weißrussen einen jüdischen Schulausflug, in Borysow wurde ein Jude im Brunnen ertränkt, und in Minsk schlug eine weißrussische Arbeiterschar auf 9 jüdische Angestellte des Staatlichen Spiritustrusts ein. Und dabei waren die Täter häufig Mitglieder der Kommunistischen Partei. Diese sah sich schließlich gezwungen mit scharfen Strafen gegen die antisemitische Agitation vorzugehen.

Wohin wir in diesem Gebiet zwischen Weichsel und Düna auch blicken, überall wächst der Nationalismus. Doch es finden sich auch Stimmen der Vernunft. So schreibt der bekannte Publizist Alexander Lednicki in der Zeitschrift für Polnisches Recht und Wirtschaftswesen über die Notwendigkeit der Schaffung einer Europäischen Union, um der amerikanischen Hegemonie zu begegnen. Für Polen sei die Frage vom psychologischen Standpunkt besonders wichtig, da Polen das alte Ideal der Unabhängigkeit erreicht und heute kein höchstes Ideal besitze. Polen, das 1920 Europa vor dem Bolschewismus bewahrte, müsse in ein europäisches Vaterland eintreten. Gute Polen müssen gute Europäer werden, so nützen sie auch sich am meisten.

Die Lösung aller dieser Probleme ist, wie in den Sozialistischen Monatsheften immer wieder ausgeführt wurde, die wirtschaftliche Kooperation, der Zusammenschluß der europäischen Staaten und die Lösung der Minderheitenfragen durch eine europäische Magna Charta Libertatum. Augenblicklich scheint es, als predigten wir in der Wüste. Und doch muß diese Wüste einmal blühendes Land werden, wenn die europäischen Völker überhaupt leben wollen.



1) Siehe Maas Die polnische Wirtschaft, in den Sozialistischen Monatsheften 1929 II Seite 999 und folgende.

ERNST UNTERMANN · DER AMERIKANISCHE IMPERIALISMUS NACH BEENDIGUNG DES WELTKRIEGS



NACHDEM wir gesehen haben, wie der amerikanische Imperialismus wurde, und welche Gestalt ihm der Demokrat Woodrow Wilson im Krieg gab¹⁾, wenden wir uns dem Nachkriegs-Imperialismus der Vereinigten Staaten zu. Der neue Präsident Warren Gamaliel Harding war im Vergleich zu Wilson ein weicher Mann, aber sein Außenminister Charles Evans Hughes ließ keinen Zweifel über die Absicht die Wilsonsche imperialistische Außenpolitik scharf weiter zu betreiben. Und das geschah denn auch.

Gegen Ende Februar 1921, kurz vor dem Abgang Wilsons, hatten amerikanische Seesoldaten die Geschäftsstelle der Tribuna, einer liberalen Zeitung Nicaraguas, zerstört, weil ihnen ein Artikel nicht gefallen hatte. Die Nicaraguafrage wurde also sofort bei Hardings Antritt wieder akut. Mexico hatte seit Wilsons Eintritt in den Weltkrieg etwas weniger von amerikanischen Komplotten zu leiden gehabt. Aber gleich nach Friedensschluß boten die Rivalitäten zwischen britischen und amerikanischen Petroleumgesellschaften den Amerikanern einen Anlaß die Wilsonsche Gewaltpolitik wieder aufzunehmen. Schon am 27. April 1921 beschwerte sich Hardings Innenminister Albert Fall, in einem Brief an den Senator Henry Cabot Lodge, daß die Regierung Obregon sich mit britischen Petroleumgesellschaften verständigt hätte, um ihnen größere Vorteile als den amerikanischen zu bieten, wenn sie sich den mexicanischen Gesetzen fügten. Fall gab sich den Anschein, als wäre auch er bereit sich mit Alvero Obregon zu verständigen, aber sein Brief an Lodge insultierte Obregon durch die Drohung ihn nicht eher anzuerkennen, als er die amerikanischen Forderungen angenommen hätte. Diese zielten auf eine Änderung der mexicanischen Verfassung zugunsten der Vereinigten Staaten. Besonders die Arbeiter- und Bauernartikel der mexicanischen Verfassung wurden angegriffen, und zwar in einer Weise, die der Regierung Obregon nur die Wahl zwischen amerikanischer Oberherrschaft oder Krieg ließ. Obregon sagte aber einem Korrespondenten der New Yorker Nation, Mexico hätte die Vereinigten Staaten nicht um Anerkennung ersucht. Die Nation verglich die Haltung Wilsons und Hardings gegen Mexico mit Roosevelts eiliger Anerkennung der von ihm selbst geschaffenen Republik Panama. Der selbe Animus gegen Mexico wurde von fast allen Kapitalisten der Vereinigten Staaten an den Tag gelegt. Im September 1921 nahmen zum Beispiel die gewerkschaftsfeindlichen amerikanischen Fabrikanten eine Resolution an, die den mexicanischen Landwirtschaftsminister anklagte, weil er den Genossen William Johnston, den Führer des Maschinistenverbands, um eine Liste der amerikanischen Gewerkschaftsfeinde gebeten hatte, um dann nur denjenigen Unternehmern mexicanische Kontrakte im Wert von mehreren Millionen Dollars zu geben, die mit den Gewerkschaften auf gutem Fuß standen. Der Außenminister Hughes stimmte der herausfordernden Politik des Innenministers Fall und der amerikanischen Großkapitalisten bei. Im Juli 1921 schlossen die ameri-

1) Siehe *Untermann* Das Werden des amerikanischen Imperialismus und Der amerikanische Imperialismus im Krieg, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 896, 1086 und folgende.

kanischen Petroleumgesellschaften in Tampico ihre Betriebe als Protest gegen die mexicanische Ausfuhrsteuer, um die amerikanische Regierung zur Intervention anzufeuern. Amerikanische Kriegsschiffe erschienen plötzlich im Hafen von Tampico, wurden aber schnell wieder abberufen, weil man einen neuen Mainefall befürchtete, der zur bevorstehenden Washingtoner Konferenz schlecht gepaßt hätte. Doch wurde gerade im Juli der große Munitionskönig Henry Algernon Du Pont Nachfolger des Senators Frederic Walcott von Delaware, was die Nation zu dem sarkastischen Vorschlag veranlaßte den Staat Delaware künftig Du Pont zu taufen. Als Auftakt zur Washingtoner Konferenz, der Harding nur widerwillig zustimmte, wurde am 3. Juli endlich Friede mit Deutschland geschlossen, 2 Jahre, 7 Monate und etliche 20 Tage nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918. Wie aber sah dann dieser Friedensvertrag aus? Anscheinend haben nur wenige Deutsche von ihm Kenntnis genommen: vielleicht, weil es sonst zu schwer wäre Amerika als Freund Deutschlands hinzustellen und gegen den "Erbfeind" Frankreich auszuspielen. Jener amerikanisch-deutsche Vertrag war so unfair, daß er selbst in manchen amerikanischen Kreisen so bezeichnet wurde. Grund genug für diese Ansicht hatte der Finanzminister Andrew Mellon schon im Juli 1921 geliefert, als er vom Kongreß verlangte, die Kontrolle der gesamten Auslandsschulden im Betrag von 10 141 267 585 Dollars sollte in seine eignen Hände gelegt werden. Die Nation sagte dazu, Mellon würde dadurch befähigt die Bonds irgendeiner Schuldernation, sogar Deutschlands oder der Türkei, von einer andern Nation zu empfangen und die Zinsen dafür nach seinem eignen Belieben anzusetzen.

Mit Japan gab es Häkeleien wegen der Insel Jap, mit den Alliierten über den Versailler Vertrag. Dieser war nicht profitabel genug für Amerika. Man empfand Wilsons ewige Beteuerung der amerikanischen Selbstlosigkeit als lästig und gab den Alliierten zu verstehen, daß man zwar diesen Vertrag nicht annehmen, aber alle amerikanischen Rechte aus ihm fordern würde. Man nahm Wilson beim Wort, der sich gerühmt hatte den Völkerbundspakt so mit dem Versailler Vertrag vermischt zu haben, daß kein Mensch es mehr fertig bringen könnte die beiden zu trennen. Also lehnte man einfach den ganzen Vertrag ab und schloß einen Separatfrieden mit Deutschland, den der Senat mit 40 gegen 23 Stimmen annahm. Freilich ließ man damit auch die in den Artikeln 10 und 21 des Völkerbundsvertrags ausgesprochene Anerkennung der Monroedoktrin wieder im ungewissen, aber dafür verließ man sich auf seine Militärmacht. Lieferte man sich so auch wieder den alten Widersprüchen zwischen Demokratie und Imperialismus, nationaler Selbstbestimmung und Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Nationen, Panamerikanismus und Dollardiplomatie aus, was verschlug es? Man hatte sich früher damit abgefunden, es würde auch weiter so gehen. Friede, auf Haiti und Santo Domingo angewandt, hatte den selben Januskopf. Als eine Delegation von Haitianern im Mai 1921 eine Denkschrift von 30 000 Worten dem Außenministerium und dem Auswärtigen Ausschuß des Senats vorlegte, wurde ein schärferer Belagerungszustand über Haiti verhängt. Man verbot den haitischen Zeitungen irgendein Wort aus dieser Denkschrift zu drucken oder sie überhaupt zu erwähnen. Der Präsident Sudre Dartiguenave mußte diese amerikanische Gewaltpolitik mit seinem Namen stützen. Die Denkschrift bewies aber, daß amerikanische Truppen in der gesetzlosesten Weise Kinder, Frauen und un-

schuldige Gefangene gemordet hatten. In Santo Domingo demonstrierten im Juli 1921 an die 15 000 Einwohner gegen die militärische Besetzung der Republik und verlangten den bedingungslosen Abmarsch der amerikanischen Truppen. Dem Militärgouverneur wurde ein Brief an Harding mit dieser Forderung übergeben. Washingtoner Beamte erklärten sofort, es handelte sich nur um Unruhestifter niedern Schlages, doch befand sich auch der Erzbischof Adolfo Nouel darunter. Die dominicanischen Redakteure Jolibois und Lanoue wurden von einem Militärgericht ins Gefängnis geworfen, weil sie verlangten, Harding sollte die amerikanischen Truppen abberufen. Als Hughes endlich die Vorbereitungen zum Abmarsch der Truppen ankündigte, stellte er als Vorbedingung auf, daß die dominicanische Regierung alle Akte der militärischen Besetzung gutheißen müßte, einschließlich einer aufgezungenen Anleihe von 2 500 000 Dollars mit Zinsen von 9,7 bis 18,91 % und Organisation einer von amerikanischen Offizieren auf dominicanische Kosten kommandierten Miliz. Bei der Untersuchung des haitischen Abenteurers durch den Senat kam im Oktober 1921 auch an den Tag, daß die haitische Denkschrift Recht hatte mit ihrer Behauptung, das amerikanische Kanonenboot Machias hätte 1914, 6 Monate vor der amerikanischen Okkupation, Matrosen auf Haiti gelandet und aus der Banque Nationale 500 000 Dollars in Gold nach New York weggeschleppt. Roger Farnham, der Vizepräsident der National City Bank in New York, gestand, daß Beamte seiner Bank damals Wilsons Außenminister William Bryan eingeredet hätten, das Gold wäre in Haiti nicht sicher. Auf Bryans Veranlassung hatte die amerikanische Marine dieser Privatbank Transportdienste geleistet. Das blieb bis 1921 ein Geheimnis der Bank und der amerikanischen Regierung. Auch noch andere interessante Dinge über Dollardiplomatie wurden bekannt. So hatte das sogenannte Chinakonsortium, gebildet von den Firmen J. P. Morgan, Kuhn Loeb & Co., F. A. Vanderlip, Geo. F. Sabin, E. R. Tinker, John Jay Abbott, Lee Higginson & Co. und Charles Sabin, am 8. Juli 1918 der Regierung Wilson mitgeteilt, daß eine Anleihe für China flüssig gemacht werden könnte, wenn sich die Regierung dahinterstellen wollte. Der Außenminister Robert Lansing hatte vorgeschlagen eine Viermächtegruppe aus den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und Japan zu gründen und versprochen keine Bedenken gegen die Anleihe zu erheben, wenn die anderen Mächte damit einverstanden wären. Eine 1915-1916 durch den Kongreß angenommene China Trade Bill sollte als Handhabe dabei dienen. Diese Bill gab den amerikanischen Bankiers und Konzessionären Steuerfreiheit für ihre chinesischen Unternehmen, so daß sie die Dienste der amerikanischen Marine ohne Bezahlung in Anspruch nehmen konnten. Man entschuldigte dies damit, daß die Amerikaner sonst nicht mit den Engländern, Franzosen und Japanern konkurrieren könnten. Bald kam auch heraus, daß der zaristische Admiral Alexander Koltschak im Jahr 1919 eine Goldreserve des Zaren in Omsk im Betrag von 325 Millionen Dollars angegriffen und in weniger als einem Jahr etwa 100 Millionen davon verschleudert hatte. Die amerikanische Regierung hatte von dem zaristischen Admiral 1 Million Dollars für Gewehre erhalten, die Remington Company $\frac{1}{2}$ Million, ebenfalls für Gewehre, die Colt Company $\frac{1}{2}$ Million für Maschinengewehre. Ein anglo-amerikanisches Syndikat hatte 40 Millionen Dollars als Pfand für eine Anleihe an Koltschak eingesteckt. Morgan hatte auf Konto des britischen Fiskus $22\frac{1}{2}$ Millionen via Hongkong aus Koltschaks gestohlenem Schatz er-

halten. Der zaristische Gesandte Bachmetjew konnte noch lange nach dem Sturz des Zaren flott in Washington von den in New York hinterlegten Geldern der Zarenregierung leben, während die Regierung Kerenskij vergebens die Hände danach ausstreckte. Der Außenminister Hughes schrieb einen im April 1921 veröffentlichten Brief an den Präsidenten Samuel Gompers von der American Federation of Labor, in dem es hieß: »Keine Garantie kann gegeben werden, daß russisches Gold von den Federal-Reserve-Banken oder der Münzanstalt angenommen werden wird, da diese öffentlichen Anstalten sicher sein müssen, daß der gesetzliche Titel auf dieses Gold nicht angefochten werden kann.« Und dies, während russisches Gold, dessen Titel Kolttschaks Diebstahl war, im amerikanischen Staatsschatz und in Federal-Reserve-Banken lagerte. Daher konnte die Nation, als Hughes die Washingtoner Konferenz als Treuhänder für das russische Gold vorschlug, sagen, diese ganze Haltung wäre Humbug, man hätte es darauf abgesehen die Chinese Eastern Railroad, die von einer Kommission von Chinesen und Russen verwaltet wurde, in die Hände fremder Imperialisten zu spielen und China diesen Raub durch einen Vertrag aufzuzwingen.

Im September 1921 erklärte man, Rußland wäre ein wirtschaftliches Vakuum, und diplomatische Anerkennung könnte erst nach der Wiedereinführung des Privateigentums erfolgen. Aber war denn in Amerika für Eigentum, für privates wie für öffentliches, die geringste Achtung vorhanden? Amerikanische Banken verweigerten der Nonpartisanregierung von North Dakota einen Kredit von 6 Millionen Dollars zur Durchführung eines sozialen Bauernprogramms. Die Nonpartisans borgten sich das Geld von ihren Bürgern, und dann legten sich die amerikanischen Hüter des Eigentums mit Eifer darauf die Nonpartisanregierung zu ruinieren. Gleichzeitig wurde der Druck auf Mexico so schwer, daß sich das mexicanische Obergericht im September 1921 gezwungen sah die Arbeiter- und Bauernartikel der mexicanischen Verfassung für nicht retroaktiv zu erklären, um die amerikanischen Unternehmer in Mexico von der Zahlung bisher schuldiger Steuern zu befreien. Zu Hause wie in der Fremde konnten also unsere Imperialisten Steuererleichterungen erzwingen, während das arbeitende Volk der Regierung die Mittel liefern mußte fremde Völker zu unterdrücken. Dabei hieß der literarische Klopffechter der Großkapitalisten, Ivy Lee, die Organisationen italienischer Fascisten willkommen, weil sie, wie er hoffte, den eingewanderten italienischen Arbeitern beibrächten, daß Gewerkschaften und Streiks unamerikanisch wären. Je näher die Washingtoner Konferenz rückte, um so deutlicher wurde es, daß man von ihr keine wirkliche Abrüstung, wohl aber neue Versuche zur Erpressung großer Konzessionen von China erwarten durfte. Im Senat wurde nachgewiesen, daß Morgan die Lohnpolitik der Kohlen- und Stahlindustrien wie der Eisenbahnen diktierte, und immer wieder nach unten, in der Absicht Streiks zu provozieren und die Gewerkschaften mit Hilfe der Arbeitslosen zu schwächen. Der Bundesrichter Albert Barnes Anderson verbot sogar den United Mine Workers in der Mingo County von West Virginia Gewerkschaften zu gründen, weil das ein Versuch wäre die Kohlenindustrie zu monopolisieren. Die Eisenbahnergewerkschaften durften nicht streiken, weil die Regierung den Eisenbahnen die Postkontrakte verliehen hatte, daher ein Streik eine "Verschwörung gegen die Regierung" wäre. Als Anatole France versuchte Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti durch einen Appell an das amerikanische Volk zu retten,

schrie die ganze große Presse über Einmischung in amerikanische Verhältnisse. Doch zur selben Zeit schrieb Wilsons Freund Joseph Patrick Tumulty in den New York Times, Bryan hätte am 21. April 1914 Vera Cruz angegriffen, weil der deutsche Dampfer Ypiranga im Begriff gewesen wäre Waffen und Munition für die Mexicaner dort zu landen, die damit amerikanische Soldaten töten könnten. Aber die Mexicaner hätten sicher keine amerikanischen Soldaten getötet, wenn Wilson Mexico in Ruhe gelassen hätte. Und auf alle Fälle floß zur selben Zeit ein ununterbrochener Strom amerikanischer Waffen und Munition in mexicanische Hände. Kaum hatte Hughes die Washingtoner Konferenz im November 1921 eröffnet, als auch die Agitation für eine internationale Kontrolle Chinas begann. Der Senator Frank Walsh tat damals den Ausspruch: »Das amerikanische Außenministerium befindet sich in der Wall Street.« Grade die Wall Street bestand darauf die Washingtoner Konferenz immer weiter in die Länge zu ziehen, um eine Lösung der Probleme in China in ihrem Sinn zu erzwingen. Dabei half der Präsident Harding tapfer mit, obgleich er als Senator im Jahr 1919 mit den Chinesen gegen die den Japanern günstigen Schantungsklauseln des Versailler Vertrags gewettert hatte. Die Konferenz ließ dann auch alles im ungewissen. Jedenfalls hatte man sich China zum Feind gemacht und dadurch den Frieden auf den pazifischen Gebieten in Frage gestellt. Über solche heiklen Themata wie die Rüstung mit Giftgasen und Luftfahrzeugen ging man leise hinweg, machte aber großes Geschrei über die Weigerung des französischen Außenministers Aristide Briand die ganze Landrüstung des europäischen Kontinents den imperialistischen Interessen Englands und der Vereinigten Staaten unterzuordnen. Sprach man es auch nicht offen aus, so munkelte man doch unter sich, daß die europäische Landrüstung schließlich einmal den Sozialisten die Möglichkeit geben könnte sich mit Erfolg gegen britische und amerikanische Diktatur zu wehren. Und man klagte Briand und Frankreich an als das größte Hindernis für die angeblich ehrliche britische und amerikanische Neigung die Abrüstung wirklich einzuleiten. Schließlich ging man mit geballten Fäusten auseinander.

Der amerikanische Imperialismus ging seinen Weg weiter. Der Senator William King verlangte in einer Resolution, die amerikanischen Truppen sollten sofort aus Haiti und Santo Domingo abberufen werden, und ein Vertrag müßte alle fernere amerikanische Einmischung dort verpönen. Doch der Untersuchungsausschuß des Senats erklärte, die militärische Besetzung sei gerechtfertigt und von der Majorität der Einwohner gutgeheißen, obgleich die überwiegende Mehrzahl der Haitianer und Dominicaner diesen Bericht als eine Schande brandmarkte. Ebenso versteckte sich das nach den Philippinen gesandte Untersuchungskomitee hinter der Entschuldigung, die amerikanische Besetzung sei den meisten Filipinos willkommen². Die Christen unter den Filipinos wären für Unabhängigkeit unter amerikanischem Schutz, die Nichtchristen und die Amerikaner auf den Inseln wären für die amerikanische Herrschaft. Zudem wären die Filipinos noch nicht fähig sich selbst zu regieren. Die Abberufung der amerikanischen Truppen und Beamten wäre nicht ratsam. Die amerikanische Regierung könnte keine Verantwortung für die Inseln übernehmen, ohne Rechte darüber auszuüben. Auch die Forderung Cubas und Nicaraguas auf Abzug der amerikanischen Truppen wurde ignoriert. Am 8. März 1922 mußte Haiti eine neue

2) Siehe dazu *Kranold* Die Philippinen, in den Sozialistischen Monatsheften 1925 Seite 746 und folgende.

Anleihe von 14 Millionen Dollars auf 40 Jahre und die amerikanische Besetzung für diese Zeit annehmen, obgleich der General John Henry Russell, der militärische Gouverneur Haitis, brutaler Attentate auf die Bevölkerung beschuldigt wurde. Der militärische Gouverneur von Santo Domingo, der Admiral Sam Robinson, kündigte an, daß die Republik eine neue Anleihe aufnehmen müßte, und die amerikanischen Truppen nicht eher zurückgezogen werden würden, bis diese Anleihe ratifiziert und sichergestellt wäre. Den Gouverneur von Porto Rico klagte man rücksichtsloser Unterdrückung der Eingeborenen an. Der Marinegouverneur von Samoa mißhandelte samoanische Häuptlinge und amerikanische Bürger, die von ihm eine Abrechnung über Steuern und Zölle verlangten. Er wurde von der Hardingregierung weiß gewaschen, trotz seinen handgreiflichen Unterschlagungen. Die Obregonregierung Mexicos wurde immer noch nicht anerkannt, obgleich die Gouverneure von Texas, Arizona, Californien, Oklahoma, Kentucky, Maryland, Illinois und Michigan dafür eintraten. Dagegen stellte sich die Hardingregierung hinter eine Anleihe von 15 Millionen Dollars für Peru, die von der Guaranty Trust Company in New York, einer Filiale Morgans, zu 8% flüssig gemacht wurde und einem amerikanischen Agenten für 40 Jahre das Recht gab die peruanischen Finanzen zu beherrschen und dabei natürlich auch die Wahlen nach amerikanischen Interessen zu dreheln. San Salvador erhielt unter ähnlichen Bedingungen eine Anleihe von 5 Millionen Dollars, Ecuador, Bolivien und Guatemala unterhandeln für die gleiche amerikanische Kontrolle. Hughes verlangte vom Kongreß eine Staatsanleihe von 5 Millionen Dollars für Liberia, im Namen einer »moralischen Verpflichtung«, die auf Woodrow Wilson zurückging. Dieser hatte während des Weltkriegs alle Deutschen aus Liberia deportieren lassen und der liberischen Regierung keine andere Wahl gelassen als sich der amerikanischen Oberherrschaft zu verschreiben. Sie mußte amerikanische Kredite im Wert von 5 Millionen Dollars annehmen, von denen aber nur 25 000 Dollars ausbezahlt worden waren — um die Kosten der liberischen Delegierten zur Friedenskonferenz zu decken. So sah die »moralische Verpflichtung« aus, als Hughes und Harding die 5 Millionen Dollars wieder aufwärmten und Liberia am 28. Oktober 1921 zwangen einen neuen Vertrag zu unterschreiben, der das Land vollständig in eine amerikanische Kolonie verwandelte. Harding erhielt dadurch das Recht einen amerikanischen Finanzleiter zu ernennen, der alle Einkünfte und Ausgaben Liberias kontrolliert. Er bestimmt die Größe der Polizei und Truppen Liberias, die von amerikanischen Offizieren kommandiert werden. Er hat das Veto über das liberische Budget und kann Finanzgesetze nach seinem Gutdünken erzwingen. Er beschränkt die jährlichen Staatsausgaben des Landes auf 560 000 Dollars, wovon 109 700 für amerikanische Gehälter ausgegeben werden, ungerechnet die Spesen. Der amerikanische Agent erhält ein Gehalt, das um 25% größer ist als das des Außenministers der Vereinigten Staaten. Er benutzt einen Teil der 5 Millionen Dollars zur Abzahlung von etwa 1 650 000 Dollars an Morgan, Kuhn Loeb & Co., National City Bank of New York und First National Bank of New York. Die bloße Ankündigung der Absicht den Hughesvertrag vor den Kongreß zu bringen hob die Liberiabonds dieser Banken von 75 auf 98 und erhöhte so deren Wert über Nacht um 300 000 Dollars. Eine sehr profitable Moralität. Nicht genug damit, verlangte Harding auch noch 30 Millionen Dollars Subsidien pro Jahr und 3 Millionen Dollars für Gehälter, um den Dampfschiffs-

gesellschaften, die auch meist von diesen Banken beherrscht werden, unter die Arme zu greifen, mit der Entschuldigung, daß man auf diese Weise Reserven für die Marine schüfe. Eine sehr weise Maßnahme nach der "Abrüstung" der Washingtoner Konferenz. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, daß Harding den alliierten Finanzministern in Paris mitgeteilt hätte, die Vereinigten Staaten verlangten den Betrag von 241 Millionen Dollars für die amerikanische Okkupation des Rheinlands.

Während man so den Geldfürsten aus dem Eigentum anderer Länder die Taschen füllte, schlug man zu Hause die Arbeiter wie die Sklaven nieder. In Rhode Island schossen die Truppen auf die Streiker der Pawtucketwerke. Tanks, Kavallerie und Maschinengewehre zogen durch Newport /Kentucky/, um Streikende einzuschüchtern. In West Virginia war die militärische Vergewaltigung der Bergarbeiter chronisch. Der Bundesrichter George Warwick McClintic bekräftigte den Einhaltsbefehl seines Amtsfreunds Anderson gegen die Streiker, indem er die Gewerkschafter aus der Mingo County von West Virginia auswies und den Streikenden befahl ihre Zeltkolonien aufzulösen. Die American Legion, die große Vorkämpferin der amerikanischen Demokratie, nahm überall Stellung gegen die zur Verzweiflung getriebenen Streiker, interessierte sich aber sehr für die Freiheit der Adler, weil diese ein Symbol der amerikanischen Nation sind, das heißt der Raubvögel in der Wall Street, auch der Hardingregierung und ihrer bestechlichen Minister und Favoriten. Denn nicht nur das Außenministerium betrieb Raubpolitik im größten Stil, sondern auch das Innen-, Kriegs-, Marine- und Handelsministerium schwelgten in Beutepolitik, und das Justizministerium drückte dabei die Augen zu, während es eine demagogische Lärmkampagne gegen die Radikalen aller Schattierungen führte. Die Hardingregierung ging im Schmutz unter. Der Innenminister Fall verschenkte für eine Reisetasche voll 100 000 Dollars die Petroleumreserven der Regierung an die Millionäre Harry Ford Sinclair und Edward Laurence Doheny, gab sich aber dabei den Anschein nur aus patriotischen Motiven zu handeln, obgleich englische Gesellschaften große Vorteile aus Petroleumquellen gezogen hatten, die der amerikanischen Kriegsmarine vorbehalten waren. Das Justizministerium unter Harry Daugherty half dabei mit, weigerte sich aber die Schwindler im Kriegs- und Marineministerium und die großen Trustherren vor Gericht zu ziehen, als bekannt wurde, daß diese mit den Geldern der Regierung und der Kriegsinvaliden die unglaublichsten Unterschlagungen getrieben hatten. Als Progressive und Demokraten im Kongreß darüber Lärm schlugen, verschwanden wichtige Zeugen durch plötzlichen Tod oder Flucht, ehe sie Aussagen machen konnten. Ebenso ging es an den Stellen, die die deutschen Patente und sonstiges Eigentum deutscher Bürger und der deutschen Regierung zu verwalten hatten. Als sich die mexicanische Regierung in einem New Yorker Gericht gegen einen Schwindel der Oliver Trading Company Gerechtigkeit verschaffen wollte, wurde sie abgewiesen, weil sie von der Washingtoner Regierung noch nicht anerkannt wäre und daher keine Rechte vor Gericht hätte. Der Finanzminister Mellon weigerte sich die großen Gesellschaften anzuklagen, die ihre Steuern nicht bezahlten. Harding ernannte reaktionäre Diener solcher Gesellschaften zu Oberbundesrichtern. Hughes verhinderte die Wiedererweckung der Zentralamerikanischen Föderation, die Bryan und Wilson zerbrochen hatten, weil Costa Rica und San Salvador ihre Rechte an der Nicaraguakanalzone geltend gemacht hatten. »Die neuere amerika-

nische Politik in westindischen Gewässern«, schrieb die Nation, »läßt befürchten, daß sich die Hardingregierung nicht so sehr um den Frieden und den Status quo in Zentralamerika sorgen würde, hätte nicht die Legislatur Guatemalas die Anleihe von Blair & Co. abgelehnt, hätte nicht Minor Keith eine neue Regelung der Finanzen San Salvadors vorgeschlagen, wäre nicht die Gründung eines panamerikanischen Syndikats zur Entwicklung von Honduras im Gang, und interessierten sich nicht Brown Brothers und J. W. Seligman für die Finanzierung der Regierung von Nicaragua.« Der große Moralheld und Prohibitionist Andrew Volstead suchte den Justizminister Daugherty weißzuwaschen und seinen Ankläger, den Kongreßmann Oscar Edward Keller, anzuschwärzen, weil dieser bewies, daß Daugherty den Privatdetektiv William Burns im Justizamt angestellt hatte, obgleich er der Bestechung von Schöffen überführt und als Handlanger des "Windy" Linde entlarvt worden war; dieser wollte von den "Kommunisten" 30 000 Dollars zur Zerstörung der Wall Street erhalten haben, nachdem dort durch eine lecke Gasröhre eine Explosion verursacht worden war.

Mitten in die lauten Friedensschalmeien der Regierung hinein dröhnte die Fanfare der Militärkommission des Kongresses mit der Forderung die Vereinigten Staaten zur größten Militärmacht der Welt zu erheben. Als die Zentralamerikanische Konferenz im Februar 1923 einen neuen Schlichtungshof einsetzte, bestand die amerikanische Regierung auf dem Recht 15 seiner Richter zu ernennen, die gesamten Streitkräfte von 5 zentralamerikanischen Republiken auf 16 400 Mann zu beschränken und einen Separatvertrag mit Costa Rica über Rechte am Fluß San Juan und am Nicaraguakanal zu machen, ohne sich gleichzeitig mit San Salvador und Honduras über die Bai von Da Fonseca zu verständigen. Im Mai 1923 wurde endlich eine Kommission zur Verständigung mit Mexico angekündigt, doch als Obregon dem Landwirtschaftskongreß Mexicos zusagte, er würde sich in seinem Kurs nicht beirren lassen, suchte ihn Harding als den einzigen Ruhestörer auf dem amerikanischen Kontinent hinzustellen. Ehe diese Frage gelöst werden konnte, starb Harding plötzlich auf einer Propagandareise nach dem Westen, unter Umständen, die bis heute die Ansicht bekräftigen, daß man ihn vergiftet hätte, um seinen Mund zu schließen. So endete die Präsidentschaft Harding. Aber der amerikanische Imperialismus wurde dadurch nicht unterbrochen. Er entfaltete sich in der Folge nur noch stärker. Aber seine weiteren Phasen erfordern gesonderte Betrachtung.

LISBETH STERN · VOM RAUM IN UNSERER ZEIT



NACH dem Umbau des Berliner Opernhauses, den man trotz dem großen Zeitungsgeschrei ganz ruhig durchführte, wurde auch der neben ihm liegende Opernplatz gründlich umgestaltet. (Er heißt seit der wilhelminischen Ära Kaiser-Franz-Joseph-Platz, und die Republik sollte auch diesen deplacierten kaiserlichen Namen wieder beseitigen, nachdem sie den auf Befehl Wilhelms II dort angelegten Tunnel zugeschüttet und alle Erhöhungen nebst dem Kaiserindenkmal entfernt hat.) Jetzt ist er ein Platz ohne irgendeine Zwischenteilung, ohne Bäume und Rasenflächen, so daß die Fußgänger und die Wagen ihn in allen Richtungen überqueren können. Und grade durch diese Leerheit wirkt er so ganz überraschend groß und klar. Man denkt an die Raumwirkungen der Klassizisten. Und dieses und jenes führt einen in das Schinkelmuseum.

populärhistorischen Inhalts abhalten läßt. Es geht auch nicht an die in das praktische Leben hineinwachsenden jungen Menschen einfach mit dem gewöhnlichen Tagesprogramm abzuspeisen. Für sie bietet der Rundfunk bis heute nichts, wenn man nicht grade der Ansicht ist, daß die üblichen Sportreportagen besonders für die Jugendlichen berechnet sind. Die Jugend aber hat ein Recht darauf, daß der Rundfunk als kulturpolitisches Bildungselement auch sie umfaßt. Dazu gehörte, daß der Rundfunk dem Schaffenswillen und der Erlebniswelt der jungen Menschen Raum gewährte. Die Wirtschaftskrise und die Massenarbeitslosigkeit haben die Jugend in besonderm Maß erschüttert. Der früher wohl noch gehegte blinde Glaube der in das Berufsleben tretenden Menschen an eine sinnvoll geordnete Wirtschaftswirklichkeit, die auch ihre eigne Zukunft wie die ihrer Väter garantieren würde, ist vernichtender Kritik und zugleich einem verzweifelnden Gefühl der Unsicherheit gewichen. Kaum ein junger Mensch weiß heute noch, wozu er in die Lehre geht, wozu er Schulen und Hochschulen besucht, weil er am Ende seiner Lehr- und Lernjahre sich wie die Alten auch dem kapitalistischen Wirtschaftschaos ausgeliefert sieht. Noch nie hat die Jugend so wenig Achtung vor den Errungenschaften vorhergehender Generationen gehabt wie in diesen Tagen.

Besonders klar wird diese Erscheinung bei einem Blick auf die politischen Fronten: Überall steht die Jugend in Deutschland, nur nicht bei den Gruppen und Parteien, die die alte Welt bejahen und erhalten wollen, die in ihrer Bürgerliebe für Ruhe und Ordnung selbst das Chaos fatalistisch zu ertragen bereit sind; die Mittelparteien in Deutschland scheinen im wahren Sinn des Worts auszusterben. Die Jugend steht bei den Sozialisten oder denen, die sich so nennen: in 3 sich erbittert bekämpfenden Fronten, die jede für sich und mit besonderen Mitteln den Kampf gegen die alte Welt und für eine neue Gesellschaftsordnung auf ihre Fahnen geschrieben haben. So steht die Jugend der Gegenwart scheinbar einig in einem sozialistischen Zukunftsziel, in Wahrheit innerlich zerklüftet in Parole und Wegrichtung des Kampfs. So erfreulich es an sich im Interesse der demokratischen Staatsentwicklung ist, wenn bereits die Jugend bewußt in das politische Geschehen hineinwächst, so schlimm ist es in der gegenwärtigen Situation zugleich, daß die jungen Menschen dabei weniger selbstverantwortlich politisch gerichtet als vielmehr von außen her politisiert sind. Das heißt, der äußere Radikalismus und die Formen ihres politischen Kampfs entsprechen nicht dem geistigen Wollen ihres Kampfs, weil sie mit dem selben Radikalismus, mit dem sie den Glauben an die alte Welt fallen gelassen haben, in neuer Blindgläubigkeit demagogischen Führern folgen, die sie blenden. In diesem Sinn ist es eine bedenkliche Erscheinung, daß die Jugend in so starkem Maß grade den Nationalsozialisten folgt, nur weil sie am lautesten schreien und die Mittel der Gewalt anpreisen. Ähnlich in der Methode, wenn freilich weltanschaulich ganz anders, liegt der Fall mit den sogenannten Kommunisten. Der reine Gefühlsradikalismus ist dadurch stärker betont worden, als es selbst dem Jugendtemperament entspräche. Denn schließlich bedeutet die Leidenschaft der Jugend nicht zugleich Bejahung des Kampfs mit der Faust. Und wenn freilich Sozialismus die radikale Neugestaltung bedeutet, so wird es der Radikalismus des Geistes sein, der den Weg zum Sozialismus vollendet. Es ist im Grunde nichts unjugendlicher als die heutige Alltagserscheinung des politischen Kampfs, daß junge Menschen mit Schlagring und Straßenterror ihrem Ziel näherzukommen glauben: ein Mißbrauch ehrlichen sozialistischen Wollens.

Es läge also im Interesse der Schaffung wirklicher politischer Fronten der Jugend in der Verworrenheit unserer Zeit Möglichkeiten zu vernunftgemäßem, selbstverantwortlichem Handeln zu geben. Es müssen Wege gefunden werden, um die jungen Menschen auch ohne parteigebundene und befehlsgemäße Meinungen zu einander sprechen zu lassen. Ohne damit falsche Gemeinschaftsideologie oder Gefühlsduselei aufkommen zu lassen, ist dieser Weg bewußter Selbsthilfe das einzig Mögliche zu positiver Ausrichtung alles Jugenddrängens. Leider gibt es heute aber in Deutschland kaum noch Möglichkeiten, daß Menschen verschiedener politischer und weltanschaulicher Richtung mit oder gegen einander diskutieren können. Einrichtungen wie die kontradiktorischen Aufbauabende der Freunde der Sozialistischen Monatshefte wären ein Forum, wie es auch die Jugend brauchte. Schwierig ist es hier nur diejenige organisatorische Form und Leitung zu finden, die zu seiner Errichtung sachlich und beweglich genug wäre. In anderen Ländern hat man durch demokratische Tradition und Selbsterziehungsarbeit schon seit langem diese Äußerlichkeiten überwunden; bekannt in diesem Sinn sind die englischen Debating Clubs und vor allem der Club Faubourg in Paris. In Deutschland hat man kürzlich, jedoch mit negativem Erfolg, den Gedanken eines Jugendparlaments erwogen, in dem die Jugend aller Richtungen und Berufsgruppen öffentlich ihre eignen Angelegenheiten diskutieren und politischer Verwirklichung näherbringen sollte.

Bei dem Grad der Verhetzung im gegenwärtigen politischen Kampf wird die Jugend nicht so leicht mehr unmittelbar persönlich zu geistig politischer Berührung kommen können. Nach mannigfachen Erfahrungen, zum Beispiel mit dem Studentenfunk, könnte jedoch der Rundfunk als wertvoller Mittler zur Verfügung stehen. Die Schaffung des Jugendfunks ist ein Gebot der Stunde. Man müßte vor dem Mikrophon Jugend aus allen Lagern über die sie bewegenden politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und beruflichen Fragen zu und gegen einander sprechen lassen. Es käme dabei weniger darauf an junge Menschen altkluge Worte über allerhand Probleme machen zu lassen als vielmehr darauf, daß sie sich offen über ihre eigne soziale und politische Gesinnung, über ihre Beziehungen und Ansichten zu den Dingen ihres Lebens äußern. Eine solche Kritik, die aus dem Blickfeld des jungen Menschen selbst heraus geäußert wird, wird nicht nur ihre erzieherischen Werte für die Jugend selbst haben sondern auch eine fruchtbare Kritik für alle kulturschöpferischen Kreise unseres Volkes sein.

Derartige Diskussionen müßten etwa so aufgebaut sein, daß 2, 3 oder auch 4 Teilnehmer unter sachlich neutraler Leitung zu einem bestimmten Thema sprechen. Die Tatsache, daß in solchen Mehrgesprächen keine Ausflüchte gelten, Unwahrheiten sofort vom Gegner aufgedeckt würden, der Eindruck ferner, daß eine unabsehbare Zahl von Zuhörern ebenfalls kritischer junger Menschen wohl durch Klugheit zu überzeugen, nicht aber durch hohle Demagogie zu überreden ist, würden wesentlich zu geistiger Entschiedenheit, aber ebenso sehr auch zu sachlicher Selbsterziehungsarbeit beitragen. Von besonderer Bedeutung wäre beim Jugendfunk allerdings auch die Frage der Heranziehung aller, auch der nichtorganisierten Jugendlichen. Im Zusammenhang damit steht denn auch die Frage der Leitung derartiger Rundfunkveranstaltungen. Beides ließe sich durch eine verständige und wohl vorbereitete Zusammenarbeit aller Jugendverbände, der Berufsschulen und anderer staatlicher Jugendfürsorgestellen erreichen.

Die kulturpolitische Aufgabe des Jugendfunks wäre jedoch mit der bloßen Veranstaltung derartiger Diskussionen nicht erfüllt. Ebenso wichtig wie die Berührung mehrerer junger Menschen vor dem Mikrophon wäre die Auswertung dieser Gespräche in systematisch organisierten Hörgemeinschaften, in denen wiederum eine größere Zahl Anhänger der einzelnen debattierenden Vertreter der betreffenden Jugend- oder Berufsgruppen das Gehörte gemeinschaftlich weiterverarbeiteten und daraus Anregungen und größere Klarheit für ihren Alltagskampf gewönnen. Gerade in diesen Hörgemeinschaften müßte sich Disziplin politischen Geistes bewähren, und es würde sich zeigen, daß die bloße Mitgliedschaft in einer politischen Gruppe, das Tragen eines Abzeichens im Knopfloch gar nichts, die Macht der Überzeugung aber alles bedeutet.

Wer den Sozialismus der Zukunft bewußt mitbauen will, muß sich klar werden: Die Wege zu ihm führen nicht mit Dolch oder Schlagring in der Hand über ein Drittes Reich, das in Wahrheit nur von dem unschöpferischen Ressentiment einer Vergangenheitsideologie gezeichnet ist. Eine Führerschaft, die nur schön trommeln kann, damit die Jugend ihr nachläuft, die aber nicht zugleich von den Gegebenheiten des Alltags aus wirkliche Wege zu bahnen vermag, hat für die Zukunft noch gar nichts geleistet, wenn sie sich auf Grund ihres augenblicklich zahlreichen Gefolges auch einbilden mag die Zukunft zu haben, weil sie zurzeit die Jugend hat. Denn was nützt eine Jugend, die man nicht zu geistiger Klarheit, zu Selbstverantwortung und zu Tatwillen erzogen hat, und die dann, selbst zur Herrschaft herangereift, vielleicht noch unjugendlicher und ungeistiger ist, als ihre Führer waren? Hierin ist auch der Weg für die wirkliche sozialistische Jugend vorgezeigt: nicht in nationalistische Enge versinken, auch nicht sich in einen amorphen Internationalismus verlieren, sondern für eine nach dem Schaffenspostulat organisch zu gestaltende Welt kämpfen, die die Produktivkräfte aller Nationen erweckt und neuen Menschen neues Leben schafft. Es genügt nicht, daß man den Kapitalismus totschiagen will. Er muß überwunden werden.

DAVID LUSCHNAT · DAS MÄRCHEN VON DER TATSACHE

FIN Kaiser von China fragte morgens beim Frühstück seine Regierungsräte: »Was ist eigentlich eine Tatsache? Ist das eine Sache, die getan werden will, oder eine Tat, die versachlicht werden soll?«

Die Regierungsräte begaben sich in ihre Nachdenkezimmer, um nachzudenken. Nach einem Monat kamen sie wieder hervor, und sie überbrachten dem Kaiser ihre Antwort. Sie lautete: »Vielleicht keins von beiden. Vielleicht nur eine Bezeichnung für etwas, das schon lange nicht mehr existiert.«

Hierauf geriet der Kaiser in großes Erstaunen. Er sagte: »Aber wir rechnen doch fortgesetzt mit Tatsachen. Meinen Sie, daß die Tatsachen, mit denen wir rechnen müssen, lauter unbekannte Größen sind?«

Die Regierungsräte sagten: »Wir wissen es nicht.«

Hierauf begab sich der Kaiser in sein Nachdenkezimmer, wo er unter keinen Umständen gestört werden durfte. Wenn jemand ihn sprechen wollte, sagte der Diener im Vorzimmer: »Der Kaiser regiert.«

WALTHER PETRY · JEAN COCTEAU



COCTEAUS Schriften allein literarisch betrachten hieße ihren Beweggrund verkennen. Sie gelten als Versuche einer neuen poetischen Synthese, als solche mußten sie durch die Auflösung der bestehenden Formen und Verhältnisse hindurch, und als solche sind sie immer auf neue Vereinigungen von Form und Sinn, von Kunst und Leben, von Wirklichkeit und Geist gerichtet. Diese Versuche fanden in Frankreich den resonanten Kulturraum, der die Bewegung, ihre ständigen Umschwünge und gewagten Erprobungen, zusammenhielt. Das dichte, unzerreißbare Gewebe unablässiger Aufmerksamkeit, Teilnahme und Kritik fängt auch die einzelne und sich entfernende Bestrebung auf und leitet sie, vielfältig sie verknüpfend, ins lebendige Interesse der geistigen Gesamtheit zurück. Erst auf diesem Hintergrund sind Entwicklungen wie die Cocteaus richtig nachzuzeichnen. Ihre heftigen und gewagten Vorstöße (schneller Formenwechsel, Übungen in jeder Gattung, in Ballett, Oper, Tragödie, Gedicht, Roman, Film und Zeichnung; Umlauf der Sprachbehandlung von der völligen Gelöstheit bis zur völligen Gebundenheit; das Aufgeben der Fügungen zur freien Assoziation, zum Traum und ihre Rückgewinnung und neue Festigung in einer Form der spirituellen Objektivität) dürfen nicht über die Absicht täuschen in fortschreitender Bemühung das Ziel der Kunst, durch dauernden Wechsel der Standpunkte, auszuvisieren, das heißt für das Tun die entscheidende Ausrichtung zu finden.

Der Zustand, aus dem der Versuchende seine Kraft gewinnt, ist die Unruhe, der Zustand, den er durch die Reihe der Experimente, durch Reinigung der Gehalte, durch Scheidung und neue Verbindung der Künste zu erreichen sucht, die Gewißheit. Also bedient sich Cocteau in der verschiedenartigsten Erprobung seiner Gaben, in dem dunklen wolkenziehenden Reich des Traums wie in dem glattflächigen spiegelstarken Kristall des Geistes die Zeichen buchstabierend, der Literatur als eines Mittels: um was zu erreichen? »Die Literatur ist unmöglich. Es gilt sie loszuwerden. Es ist ein vergeblicher Versuch durch Literatur von der Literatur loszukommen; nur die Liebe und der Glaube erlauben uns uns zu befreien. Sich ins Träumen flüchten ist nicht das Haus verlassen, es ist das Kramen auf dem Speicher, wo unsere Kindheit zuerst der Poesie begegnete.« Diese Einsicht, die die Literatur verwirft, leitet der Dichtung neues Leben zu: Wort und Grammatik, Laut- und Bildfolge nehmen die Abdrücke der Seele auf, die, begierig aus der Angst ihrer Vereinzelung auszubrechen, ihre Hoffnung auf das Finden Gottes gesetzt hat. Sie mag also selbst bis zur Unverständlichkeit willkürlich sein, traumhaft abseits der Dingwelt eine neue Logik durchführen, aus jedem traditionellen Stand ausbrechen, um nach Luftreisen sich neu einzuordnen, sie sucht mit all diesen Bewegungen keine Befriedigung sondern Auswege, es sind die Versuche des Kindes mit Steinwürfen einen besonders hellen Fleck des Himmels zu treffen; das Geheimnis ist seine fixe Idee: »Irgendetwas sollte aufbrechen, und ein Engel erscheinen.« Solche Erwartung gibt den Spielen eine unerwartet ernste Bedeutung. Die Ungewißheit, die den Dichter mitten im Vers verstummen läßt, weil der gewohnte Gebrauch der Sprache ihm wie eine Täuschung des Geistes erscheint, und durch den auszählbaren Takt des Vergangs lauter die angstvolle Unregelmäßigkeit des Herzschlags durchtönt, gibt ihm auch eine neue Freiheit: Der

Raum ist nach allen Seiten offen, er blickt nicht zur Erde zurück, deren fester Grund ihm verloren ist, sondern folgt den Fluglinien der Luftgeister; es sind durchsichtige, schwebend geschwinde Wesen, und ihre Bewegungen, weiß wie Taubenschwingen im Licht, lehren ein neues Verständnis; es sind, erkennt er jetzt, die Musen, und ihr Reigen öffnet und schließt sich zu strengen Figuren, und wieder, wie er ihnen folgt, begeistert von einem Mut, der aus unirdischem Verlangen strömt, verwandeln sie sich und sind Engel.

Diese Freiheit des Dichters, des Künstlers und Musikers ist das selige Intervall zwischen den Stößen der Angst, kein Aufenthalt sondern ein Gesicht der Seele, die mit dem Blick der Hoffnung die Heimat erreichen möchte. Sie ist eine metaphysische Entbundenheit, deren Zeichen das Jenseitsverlangen ist, von dem Paul Klee spricht: »Diesseitig bin ich gar nicht faßbar. Denn ich wohne gerade so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug.« Für die hier entspringende Kunst gilt das Wort Ferruccio Busonis in seiner Ästhetik der Tonkunst: »So jung es ist, dieses Kind, eine strahlende Eigenschaft ist an ihm schon erkennbar, die es vor allen seinen älteren Gefährten auszeichnet . . . das Kind: es schwebt. Es berührt die Erde nicht mit seinen Füßen. Es ist nicht der Schwere unterworfen. Es ist fast unkörperlich . . . Es ist frei.« Dieser unirdische Abstand lebt in den Arbeiten Jean Cocteaus, wie er in denen Guillaume Apollinaires, in der Musik Eric Saties und Igor Strawinskijs, in den Malereien Pablo Picassos und Paul Klees lebt, und wie ihn mit wunderbarem Ausdruck, zugleich den Ursprung, den Bereich und die Gefahren erfassend, in der Ersten Duineser Elegie Rainer Maria Rilke gezeichnet hat:

»Freilich ist es seltsam die Erde nicht mehr zu bewohnen,
Kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben,
Rosen und andern eigens versprechenden Dingen
Nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben;
Das, was man war in unendlich ängstlichen Händen,
Nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen
Wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug.
Seltsam die Wünsche nicht weiter zu wünschen. Seltsam
Alles, was sich bezog, so lose im Raume
Flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam
Und voller Nachholn, daß man allmählich ein wenig
Ewigkeit spürt.«

Hinter solchen Eröffnungen wartet die Verlegenheit der Nichtverstehenden. Es sind viele, die die Worte hören, die Konzerte besuchen, die Ausstellungen betrachten, aber wenige, die in den einzelnen Bemühungen die einige Anstrengung spüren die Kunst von falschen Gewichten zu befreien, sie aus der verwirrten Verschnürung traditioneller Vorschriften zu lösen, ihre Stofflichkeit zu verringern und zu reinigen, ihre Formen zu verjüngen, und von diesen wenigen wieder nur einige, die über das geistige Urheberrecht dieses Tuns Gewißheit haben, denen es klar ist, daß diese europäische Umlegung der Grundlagen einem neuen Bewußtseinsstand entspringt, der aus der radikalen Infragestellung des bisherigen Weltbilds die ersten Umriss einer neuen geistverwandelten Wirklichkeit hervorhob.

In dem Lebenslauf und der Werkentwicklung Cocteaus ist dieser Prozeß mit seltener Deutlichkeit eingezeichnet. Der Aufrichtigkeit, mit der hier das

kritische Besinnen hellsichtig dem eignen Gang folgt, braucht nur nachgegangen zu werden, um in allen Versuchen den selben Menschen zu entdecken, der, in höchsten Bedrängnissen der Seele und des Geistes, in dem Gebiet der Literatur als in dem der vorläufigen Bewährung die Forderungen der Reinheit und Entsagung durchzuführen unternahm, um aus ihren Verderbtheiten die Poesie, den Geist der ernstesten Anmut und reinen Bewegung zu befreien. Notwendig war dies ein Weg der Verwandlungen, der Selbstpreisgabe, der Selbstverleugnung. Die Begier nach Freiheit ließ keine Aufenthalte, keine Besitztümer, kein Ruhmverlangen zu; die Aufrichtigkeit selbst wechselt die Stellungen, lernt, übt, unterwirft sich der höhern Belehrung und beginnt von neuem. Das war kein Schauspiel fürs Publikum, es war ein Ausweichen vor dem Tod. Die Aufrichtigkeit umgab Cocteau wie ein Geheimnis, seine Offenheit machte ihn unkenntlich. Seine Bloßstellung nahm man als Pose, seine Einfachheit als Trick; die Gewandtheit dieses Menschen, der mit allen Kräften der Einsprache seines Gewissens folgte, machte ihn verdächtig, und über der akrobatischen Heiterkeit seiner Exerzitien, die zur Schwierigkeit seiner Arbeit gehörte, übersah man die tiefe Gefährdung des sich selbst versuchenden Menschen.

Den 1. Abschnitt der poetischen Arbeiten Jean Cocteaus bezeichnen Verse, die in der graden Linie Mallarmé-Rimbaud-Apollinaire lagen. Das Beispiel Arthur Rimbauds und der Chants de Maldoror von Isidore Ducasse, eine Prosa von tiefer geistverstörter Dunkelheit (von Léon Bloy in die Literatur eingeführt) erlaubten den Weitergang in die grenzenlose Willkür. Diese Zeit der Unordnung wird durch die Einsicht beendet, daß die Kunst in der »Freiheit« erstickt. Der Dadaismus war die kurze Widerstandslosigkeit gegen die Verzweiflung. »Die Kunst«, schrieb Maritain an Cocteau, »gewinnt die Freiheit durch die Zucht. Sie verlangt, daß der Künstler gehorsam und in heroischem Maße gelehrig sei, daß er sich aber nicht automatisch wie ein Irrer oder fanatisch wie ein Besessener treiben lasse, sondern daß seine Selbstvergessenheit von Einsicht und Willen begleitet sei, wie das wache freie Erleiden der Seelen, die vom heiligen Geiste getrieben sind.«

Der Band Poésies läßt das stufenmäßige Erwachen der inneren Kräfte, ein neues vom Glauben belebtes Zutrauen zum Wort erkennen. Vom Cap de Bonne Espérance bis zum Plain Chant eine unverstellte Offenbarung des Herzens; aus dem Chaos, dessen aufgelöste Gestalten mit verlorener Mühe nachgezeichnet wurden, traten Umrisse hervor, wenige Figuren, einige sparsame Bewegungen, der Dichter fand zurück; doch der Ort, wo er wiederum Fuß faßte, war nicht der, von dem er ausging. Die Bewegung ist nicht ästhetisch zu umschreiben. Die *neue Ordnung* Cocteaus ist nicht die des Neoklassizismus, es ist die Ordnung des Geistes, der sich mitteilt, wenn die Ratlosigkeit der Seele schon das Suchen aufgeben will. Er kommt, nach dem Apostelwort, unserer Schwachheit zu Hilfe, »denn wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt. Da tritt der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.« Die Rettung lag jenseits der Berechnung. Die Folgerichtigkeit der Schritte ist nur dem Beobachter einsichtig, der fühlt, daß ihr Ziel nicht in der Bahn des Verstandes liegt. Die Kunst ist ihr einziger Bereich, sofern nur sie der Bereich des wahrhaften Tuns ist. »Ich habe mich abgemüht«, sagt der Dichter, »aus meiner Schwäche einen Wasserstrahl zu machen jenem gleich, mit dem die Amerikaner den

Granit zerschneiden¹. Ich habe keinen Grund dieses Suchen nach einer graden aufrichtigen Linie zu bedauern; es führte mich zum reinsten Kontur, zum schweigenden Singen: zur heiligen Jungfrau und zum strengen Stil des Mysteriums, zu Gott.« Dieses Ziel (oder die Gewißheit es zu erreichen) fehlte bis zuletzt. Vorher lag die Arbeit am Potomac, einem kubistischen Ballett, für das Picasso die Malerei, Satie die Musik gab; lag das Schauspiel *Les mariés de la Tour d'Eiffel*; die Tragödie *Orphée*; lagen die Bearbeitungen von *Antigone* und *Romeo und Julia*; die Romane *Le grand écart* und *Thomas l'Imposteur*. Die Absicht dieses Vergegenwärtigens verschiedener Formwelten, des Heraufrufens der Geister, des Gebrauchs etlicher Stilarten, war die Bevölkerung der Unruhe mit Gestalten; aber die Unruhe blieb. Es waren Signale eines untergehenden Wesens, vom Beifall oder Gelächter der Menge begleitet. Ihr künstlerisches Programm war das Wort Saties: »Es handelt sich darum einige literarische Formen zu entdummen: das Komische, das Anmutige, das Tragische, den Roman, das Theater.« Diese Aufgabe galt als Richtschnur des Handwerks, sie war die Erklärung für die Öffentlichkeit, ihr wurde zugestimmt oder widersprochen, und unter dem Lärm von »Spötereien, Skandalen, Ankündigungen, wöchentlichen Festen, Reklamepauken, Alkohol, Tränen, Trauer, Neuerscheinungen, Traumbildern, wodurch Paris zwischen 1918 und 1923 aufgeregt worden ist«, blieb die schweigende Begier des auf Erneuerung hoffenden Menschen verborgen. Dies war die Schule des Künstlers, sie lehrte das Herz sich in Zeichensprache verständigen. Die Schule des Lebens lehrte Jean Cocteau Schwereres.

»Ich habe meine 7 besten Freunde verloren.« In diesem Satz liegt das Liebesbekenntnis Cocteaus zu den guten Kameraden. In einer Zeit, wo ihn jede irdische Speise ekelte, ernährte ihn ihr Vertrauen. Ihre Ratschläge waren Brücken, ihre Namen werden fast in jedem Werk aufgerufen. Die Musiker Georges Auric, Eric Satie, Igor Strawinskij, die Dichter Guillaume Apollinaire, Max Jacob, Pierre Reverdy, Raymond Radiguet, der Maler Pablo Picasso, der Philosoph Jacques Maritain seien hier vor anderen genannt. War ihre Freundschaft Brot, so war das Sterben der Sieben ein Zuruf des Himmels, wiederholtes und vergebliches Aufleuchten der Vermahnung sich zu fassen. Erst der Tod Radiguets, dem die brüderliche Obhut und ganze Liebe Cocteaus gehörte, spaltete nach 4 Jahren furchtlosen Beisammenseins in bedrohenden Lagen (in deren Verlauf sich das junge Gesicht des Freundes in die strenge Maske eines Engels verwandelte) die Dunkelheit; durch den Riß, durch den der Geist des Sterbenden entwichen war, fiel ein Strahl so durchdringender Verzweiflung, daß das Herz seinen Halt verlor. Cocteau stürzte, stürzend erreichte er den Glauben. »Alle sahen, wie ich den Halt verlor«, schrieb er an Maritain. »Doch niemand stützte mich, sie wußten, daß Hilfe in diesem Augenblick mein Untergang gewesen wäre.« Nach dieser Entsetzung des Bewußtseins, die der Konversion vorausging, erblickte das wiedergeöffnete Auge die Dinge in einer neuen Ordnung. Von diesem Punkt an festigt sich sein Leben, wird sein Tun einfach folgerecht, seine Sprache klar und geistnüchtern, erfüllt sich seine Poesie mit dem neuen Impuls der Liebe. Cocteau ist als Künstler Künstler, wie er als Christ Katholik ist; er widerspricht jeder »katholischen Kunst«. Gott verlangt nur eins: Rechtschaffenheit. »Wir sind einfach seine Dichter,

1) »Meine Mängel«, sagt ähnlich Paul Valéry, »sind meine Ausgangsstelle. Meine Ohnmacht ist mein Ursprung. Meine Bewegung geht von meiner Schwäche zu meiner Stärke.«

Maler, Musiker, Filmleute.« Und er, der in seinen früheren Werken, wie Maritain es ausdrückt, eine Art Geisterbeschwörung abhielt, die Feen zu überlisten bemüht und von den Engeln in die Schlinge gelockt, beschreibt in einem Gedicht genauer und angemessener als es hier getan werden könnte, den Übergang. Es steht im Plain Chant, aus dem es hier übersetzt ist. Die Musen entschwinden, die Liebe erfüllt das Herz:

»Musen, die ihr nie wollt locken oder schrecken,
Ich fühle, daß ihr geht, ohn Lebewohl zu sagen.
Schon steigt der Morgen auf, und zornige Hähne wecken.
Nicht wird mein Herz mehr eure lichten Namen tragen.

Ich wag ob euren Undanks, Herrinnen, nicht zu klagen.
Ihr Göttlichtauben hört, auch wenn ich schrie, nichts.
Verknüpfend eure Zöpfe, wie einst in Kindertagen,
Entflieht ihr, und uns bleibt die Mühe des Gedichts.

Nur dieses fordert ihr. Bemeßt denn eure Bahn;
Seid, wenn der Tod mir naht, noch einmal mir zur Seite.
Der Schreibaft, der mir fließt, ist blaues Blut des Schwan,
Er hebt sich, wenn er stirbt, neu in des Himmels Weite.

In winterlichem Schlaf, in fremden Zauberringen,
O Musen, ruh ich hin, wie ihr mirs aufgetragen.
Da euer Wort gesprochen, was bleibt? Die Äther klingen,
Drin eure großen Leiber funkelnde Wellen schlagen.

Was laßt ihr mich allein? Liebe, du wirst mich tragen;
Was bleibet, ist für dich, du Lämmlein in der Herde.
Komm denn, umarme mich, magst du den Kranz zernagen
Des starren Lorbeers, der nur meiner Stirn Beschwerde.«

Mit diesem verringerten Wortschatz, bestimmten Ausdrucks und fester Verbindung, schafft Cocteau sein neues Werk. Der Roman *Enfants terribles*, der 1929 französisch, 1930 deutsch erschien, faßt seine Vorzüge zusammen². Enthaltensam und genau, ohne besondere Geschicklichkeit der Verbindung, wird die Handlung geführt. Das Wort bleibt einfach und durchsichtig; durch seine Klarheit tritt jeweils eine neue Bedeutung heran. Das Augenmerk ist auf die Gestalten gerichtet, deren Erscheinung ein heroisches Wesen verkleidet. Es sind Kinder, unverstellt Handelnde, in der Bahn ihres Schicksals ohne Bedenken vorwärtsgehend, reine Wesen, auf deren Stirn der Widerschein einer tragischen Mythologie fällt. Das Buch ist leicht und mit Härte erzählt, es reizt nicht, es ist völlig schmucklos, aber es bewältigt eine hohe Schwierigkeit der neuen Prosa zugleich gegenständlich und transzendent zu sein auf ergebnisreiche Art.

»3 Mächte streiten sich um die Seele des Menschen: die Antriebe der Gnade, die Härte des Herzens und die Umwelt.« Wenn wir dieses Wort Pascals als wahr annehmen, so ist nicht mehr ungewiß, welche in dieser Seele gesiegt hat.



2) Der Roman *Enfants terribles* wurde von Hans Kauders und Efraim Frisch übersetzt und von Gustav Kiepenheuer in Berlin verlegt. Den Brief an Maritain nebst der Antwort Maritains übersetzte Maria Sibylla Dahmen; beides erschien im Verlag Benno Filser in Augsburg. Eine Auswahl der Gedichte brachte der Horenverlag in Berlin in der Anthologie neuer französischer Lyrik, übersetzt von dem Verfasser dieses Aufsatzes. Die Tragödie *Orphée* erschien deutsch im Verlag Die Schmiede in Berlin.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Innenpolitik / Will Könnemann

Deutschland Am 6. Oktober wurde die 3. große Notverordnung erlassen (siehe die Rundschau Kommunalsozialismus und Sozialpolitik, in diesem Band Seite 1020 und 1111). Auch sie ist nicht mehr als ein Konglomerat verschiedenartiger Maßnahmen, die trotz großer Wichtigkeit im einzelnen eine höhere planvolle Grundkonzeption vermissen lassen.

Der 7. Teil der Verordnung bringt einen weiteren Ausbau der Bestimmungen zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen, eine Verschärfung der strafrechtlichen Normen über hochverräterische Unternehmungen. Sie gibt neue Handhaben gegen Herstellung und Verbreitung illegaler Schriften, gegen die Umgehung von Zeitungsverboten und gegen Waffenmißbrauch. Nach den Erfahrungen, die wir bisher mit der Filmzensur gemacht haben, ist die Bestimmung, daß Filme, die »lebenswichtige Interessen des Staates gefährden«, verboten werden können, mehr als bedenklich. Begrüßenswert ist die Ermöglichung der Schließung von Räumlichkeiten, die »Sammelstätten staatsgefährdender Betätigung« bilden. Mit all diesen Bestimmungen sind den Exekutivorganen erneut außerordentliche Machtmittel in die Hand gegeben. Entscheidend für ihre Bewertung ist, daß die Fülle dieser polizeilichen und strafrechtlichen Maßnahmen nur dann politisch zweckmäßig und sinnvoll ist, wenn sie etwas schützen, was des Schutzes wert ist: den Wiederaufbau der Wirtschaft auf neuen und besseren Fundamenten; und dazu gehört heute vor allen Dingen eine zukunftsweisende Außenpolitik.

Nach dem Erlaß dieser Verordnung trat das 1. Kabinett Brüning zurück. Heinrich Brüning hatte sich länger als ein Jahr jeglicher Änderung seines Kabinetts widersetzt. Das entsprach dem besondern Charakter dieser Regierung nach dem 14. September 1930 und ihren Aufgaben. Einzig darin lag die Rechtfertigung für diese Haltung und gewiß nicht in der gegebenen Zusammensetzung, die alles andere als glücklich war. Wenn Brüning jetzt von dieser Haltung abwich und sogar eine Gesamtdemission für nötig hielt, so vermochte die angebliche, durch die innenpolitische Situation bedingte Notwendigkeit einer

noch stärkern Distanzierung von den Parteien allein dafür keinen zureichenden Grund abzugeben. Für Brüning bedeutete dieser Schritt ein unnötiges und gefährliches Wagnis. Die einseitige Befriedigung der Interessen der Rechten hätte eine Brüskierung der Sozialdemokratie bedeutet, die ihr eine Fortsetzung der bisherigen Tolerierungspolitik unmöglich gemacht hätte. Damit wäre aber der Versuch durch die Neubildung der Regierung auf veränderter Basis die bisherige Mehrheit im Reichstag zusammenzuhalten von vornherein gescheitert gewesen. Der Verlauf der Regierungsbildung zeigte, wie wenig vorbereitet und innerlich notwendig die (freiwillige oder unfreiwillige) Aktion Brünings war. Eine Reihe von Wirtschaftsführern und Vertrauensleuten der Rechten lehnte den angebotenen Eintritt in die Regierung ab oder knüpfte Bedingungen daran, die einer Kapitulation des Kanzlers gleichgekommen wären. Darin kam die ganze Unsicherheit über den weiteren Gang der Entwicklung zum Ausdruck. Es gelang Brüning schließlich sein neues Kabinett zustande zu bringen. Das einzig Neue in ihm (und sachlich ein erhebliches Aktivum) ist Hermann Warmbold, der das Wirtschaftsministerium übernahm. Der Außenminister Julius Curtius, der Innenminister Joseph Wirth und der Verkehrsminister Theodor von Guérard schieden aus. Die Leitung der auswärtigen Politik übernahm der Reichskanzler selbst, nachdem eine Kandidatur des Botschafters in London Constantin von Neurath bald wieder fallen gelassen war. Wilhelm Groener behielt das Wehrministerium und übernahm dazu das Innenministerium. Justizminister wurde der bisherige Staatssekretär Karl Walter Joel. Das Verkehrsministerium übernahm schließlich Gottfried Treviranus. Die Besetzung der übrigen Ministerien blieb unverändert. In dieser Zusammensetzung wurde das Kabinett am 9. Oktober vom Reichspräsidenten ernannt. Am 6. November wurde es noch durch die Ernennung des Osthilfekommissars Hans Schlange-Schöningen zum Minister ohne Portefeuille ergänzt.

Am 13. Oktober trat der Reichstag wieder zusammen. Während dieser Tagung mußte die Entscheidung über die Fortführung der Brüning'schen Politik fallen. Die sogenannte Nationale Opposition war am 11. Oktober in Bad Harzburg versammelt, um sich zu einem gemein-

samen Vorgehen gegen die Regierung Brüning zusammenzuschließen und die Machtübernahme vorzubereiten. Die wesentliche Bedeutung dieser Tagung lag darin, daß die Nationalsozialisten ihre bisherige Taktik der sofortigen 100prozentigen Machtergreifung aufgaben und sich zu einem Umweg über eine Koalition der gesamten Rechten bereit erklärten. Das von verschiedenen Rednern, unter denen sich auch Hjalmar Schacht befand, dargestellte Programm erschröpte sich allerdings in einer Aufzählung sozialreaktionärer und inflatorischer Wünsche. Der Stoß gegen die Regierung sollte durch die gemeinsame Einbringung folgender 4 Anträge erfolgen: 1. Mißtrauenserklärung gegen das Kabinett, 2. Auflösung des Reichstags, 3. Aufhebung sämtlicher Notverordnungen seit Februar 1931, 4. Einstellung der Zahlung der Polizeikostenzuschüsse an Preußen. Die Deutsche Volkspartei hatte bereits vor der Harzburger Tagung erklärt, daß sie auch gegen das neue Kabinett Brüning stimmen werde. Da ohne ein "Stillhalten" des Zentrums selbst nach Neuwahlen der Nationalen Opposition keine Mehrheit zur Verfügung gestanden hätte, mußte es für die Haltung einzelner noch schwankender Gruppen und Vertreter der bürgerlichen Rechten entscheidend sein, welche Haltung das Zentrum für den Fall einer Niederlage Brüning einnehmen würde. Die Reichstagsfraktion des Zentrums beschloß am 14. Oktober einhellig jede Tolerierung einer etwaigen Rechtsregierung abzulehnen. Diese in bestimmter Form abgegebene Erklärung blieb nicht ohne Einfluß. Der bedeutendste Anteil aber an der Abwehr des konzentrischen Angriffs der Nationalen Opposition kam dem Reichskanzler selbst zu, der sich, zum erstenmal, nach Abschluß der parlamentarischen Debatte in einer großen freien Rede seinen Gegnern stellte. Sämtliche Mißtrauensanträge gegen das Gesamtkabinett wurden mit 295 gegen 270 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt. Gegen die Regierung stimmten geschlossen die Nationalsozialisten, die Christlichnationalen, die Kommunistische Partei nebst der Gruppe Sozialistische Arbeiterpartei. Von den 30 Mitgliedern der Deutschen Volkspartei stimmten 5 für die Regierung (Wilhelm Kahl, Siegfried von Kardorff, Frank Glatzel, Otto Thiel, Wilhelm Kalle); der frühere Reichsfinanzminister Paul Moldenhauer und der Abgeordnete Rudolph Schneider /Dresden/ beteiligten sich nicht an der Abstimmung, Julius Curtius war von Berlin

abwesend. Vom Christlichnationalen Landvolk (dessen Verhalten Brüning mit Recht als »historischen Fehler« kennzeichnete) stimmte Hans Schlange-Schöningen für die Regierung, der Abgeordnete Wilhelm Dorsch /Hessen/ beteiligte sich nicht an der Abstimmung. Die 3 Deutschhannoveraner enthielten sich der Stimme. Alle übrigen Fraktionen stimmten geschlossen für die Regierung. Mit größeren Mehrheiten wurden die Mißtrauensanträge gegen einzelne Minister abgelehnt. Der Antrag auf Auflösung des Reichstags wurde mit 320 gegen 252, der auf Aufhebung der Notverordnungen mit 336 gegen 233 Stimmen abgelehnt. Ein sozialdemokratischer Gesetzentwurf über die Neuordnung der Fürstenabfindung infolge der Not des Volks wurde in 1. Lesung angenommen, die Weiterberatung scheiterte am Widerspruch des Abgeordneten Kuno Graf von Westarp; es wäre dringend zu wünschen, daß die Regierung von sich aus Mittel und Wege fände auf diesem Gebiet einzugreifen. Eine große Anzahl weiterer Anträge, darunter die sozialdemokratischen auf Abänderung der Notverordnung, wurde dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Der Reichstag vertagte sich am 16. Oktober auf den 23. Februar 1932. Damit hat das 2. Kabinett Brüning freie Hand zur Durchführung seiner Aufgaben. Sie liegen neben der außenpolitischen Aufgabe der deutsch-französischen Zusammenarbeit (die heute nach der Konferenz Hoover-Laval dringender ist als je, aber faktisch in Deutschland nicht vom Fleck kommt) vor allem in der endlichen Aufstellung und Durchführung eines geschlossenen Wirtschaftsprogramms. Die Verantwortung dafür liegt allein bei der Regierung. Um so mehr, als die vom 29. Oktober bis zum 23. November gepflogenen Beratungen des Wirtschaftsbeirats keinerlei positive Förderung brachten sondern recht blamabel schlossen.

Deutschland: Das deutsche Listenwahlrecht kennt keine Nachwahlen. Darum sind gerade in

Zeiten erhöhter politischer Aktivität die Wahlen zu den Länderparlamenten und Kommunalvertretungen von erhöhter Bedeutung. Sie ermöglichen zumindest die Tendenz der Veränderungen im politischen Kräftefeld zu erkennen.

In Oldenburg fanden am 17. Mai die Neuwahlen zum Landtag statt. Von den 48 Mandaten des Landtags erhielten die Sozialdemokraten 11 (bisher 15), die Nationalsozialisten 19 (3), die Kommunisten 3 (1), das Zentrum 9 (9). Die bür-

gerlichen Mittelparteien einschließlich des Landvolks wurden weiter zerrieben. Gegenüber den Reichstagswahlen betrug bei einer nur wenig geringern Wahlbeteiligung der Stimmenverlust der Sozialdemokratie rund 11 000 Stimmen, der Zuwachs der Nationalsozialisten 21 500 und der der Kommunistischen Partei 5000. Das Ministerium trat nach Annahme eines Mißtrauensantrags zurück, besteht aber als Geschäftsministerium weiter, da sich für die Neuwahl einer Regierung keine Mehrheit fand. Ein nationalsozialistischer Antrag auf Wiederauflösung des eben gewählten Landtags wurde abgelehnt. Von größerer Bedeutung waren die Bürgerschaftswahlen in *Hamburg* am 27. September. Die Wahlbeteiligung war mit 83% ebenso hoch wie bei den Reichstagswahlen. Gegenüber den Reichstagswahlen betrug der Stimmengewinn der Nationalsozialisten 39%, der der Kommunistischen Partei 24%, der Verlust der Sozialdemokratischen Partei 11%, der der Deutschen Volkspartei 46%. Im wesentlichen das nämliche Bild zeigten Kommunalwahlen in *Anhalt* am 26. Oktober und ebenso solche in *Mecklenburg* am 1. November. Diese Reihe von Wahlen fand ihren vorläufigen Abschluß mit den Landtagswahlen in *Hessen* am 15. November. Sie hatten im Vergleich mit den letzten Reichstagswahlen, bei einer noch um ein geringes stärkern Wahlbeteiligung (82,8%), das folgende Ergebnis:

Partei	Stimmen		Mandate	
	1931	14 September 1930	1931	1927
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	291 183	137 981	27	1
Sozialdemokratische Partei	169 101	215 747	15	24
Zentrum	112 444	104 246	10	13
Kommunistische Partei	106 790	84 513	10	10
Hessisches Landvolk	20 763	57 575	2	9
Deutsche Volkspartei	18 324	49 929	1	7
Christlichsozialer Volksdienst	16 714	19 086	1	—
Kommunistische Opposition	14 938	—	1	—
Deutschnationale Volkspartei	10 857	11 902	1	3
Deutsche Staatspartei	10 822	38 829	1	3
Sozialistische Arbeiterpartei	8 170	—	1	—
Radikaldemokraten	4 613	—	0	—
Volksrechtspartei	1 585	4 702	0	—

Die Zahl der nationalsozialistischen Mandate hat sich durch den "Fall Schäfer", das Ausscheiden des genannten Abgeordneten aus der Partei, um 1 verringert.

England

Die Ära der 2. Labourregierung, die im Juli 1929 begann, hat nach 2jähriger Dauer ihr (nicht rühmliches) Ende gefunden. Wenn auch von vornherein, angesichts der Tatsache, daß die Labourpartei über keine absolute Mehrheit verfügte, eine gewisse Skepsis hinsichtlich ihrer Arbeitsmöglichkeit angebracht war, so haben doch Verlauf und Ende ihres Wirkens unerwartet stark enttäuscht. Sie hinterläßt kein größeres Gesetzeswerk, in dem versucht worden wäre sozialistische Ideen in praktische Maßnahmen umzusetzen. Das englische Ausgabenbudget war Anfang 1931 um 60 Millionen Pfund höher als 1929, und davon entfielen 40 Millionen auf das sozialpolitische Budget. Die Arbeitslosigkeit aber, deren erfolgreiche Bekämpfung sie 1929 zu ihrem Hauptprogrammpunkt gemacht hatte, ist während ihrer Regierung um das Doppelte gestiegen. Philip Snowden fiel die unpopuläre Aufgabe zu in einer Zeit immer stärkerer Wirtschaftsschrumpfung die Steuern zu erhöhen (siehe die Rundschau Wirtschaft, in diesem Band Seite 1016). Es entwickelte sich sehr bald innerhalb des Kabinetts ein Gegensatz zwischen dem Schatzkanzler Snowden, der die bedrohliche Entwicklung der Staatsfinanzen vorhersah und auf rechtzeitige Ausgabenbeschränkung drängte, und denjenigen Kabinettsmitgliedern, die wie James Henry Thomas vor allem den sozialpolitischen Standard, wenn nicht zu erhöhen, so doch zu erhalten strebten. Demgegenüber verlangten die Konservativen Schutzzölle zwecks Einschränkung der Einfuhr und des Konsums, Kürzung des Sozialtats und Sicherung des Renteneinkommens durch Verhinderung der von Snowden anfänglich geplanten Anleihekonzersion. Die Regierung konnte keinen festen Standpunkt gewinnen. Die mitteleuropäische Finanzkrise beschleunigte auch den Ablauf der Dinge in England. In immer stärkerem Maß begann der Abzug der ausländischen Guthaben in London. Der von der Bank von Frankreich gemeinsam mit der amerikanischen Federal Reserve Bank am 1. August eingeräumte Rediskontkredit in Höhe von 50 Millionen Pfund brachte nur eine vorübergehende Entspannung. Am 11. August trat der innerhalb der Regierung gebildete Sparauschuß zusammen, um auf der Grundlage des von dem Committee of National Expenditure erstatteten Berichts und des MacMillanberichts über die Beziehungen zwischen Finanzwirtschaft und Wirtschaftskrise die nun nicht mehr zu um-

gehende Etatsanierung vorzunehmen. Über die notwendigen Einsparungen und Steuererhöhungen wurde Einigkeit erzielt. Nur bei der Frage des Leistungsabbaus in der Erwerbslosenversicherung standen sich die Ansichten schroff gegenüber, und darüber kam es schließlich zum Bruch in der Regierung, die so von innen heraus gesprengt wurde. Inzwischen war die Idee einer Konzentrationsregierung, die bereits seit Beginn des Jahres von James Garvin im Observer propagiert worden war, wieder stark in den Vordergrund getreten. Die Labourregierung trat zurück (was einer offenen Kapitulation gleichkam), und MacDonald erhielt vom König den Auftrag eine Regierung der Nationalen Konzentration zu bilden. Am 25. August war die Regierung im wesentlichen zusammen, und bereits am 28. August stand der Bank von England ein neuer amerikanisch-französischer Kredit in Höhe von 80 Millionen Pfund zur Verfügung. Dem neuen Engern Kabinett gehörten, außer dem Premierminister James Ramsay MacDonald, von den ehemaligen Labourministern Philip Snowden (Schatzkanzler), James Henry Thomas (Dominions), John Lord Sankey (Lordkanzler) an. Von den Konservativen traten ein: Stanley Baldwin (Präsident des Staatsrats), Sir Samuel Hoare (Minister für Indien), Neville Chamberlain (Wohlfahrt), Sir Philip Cunliffe-Lister (Handel); von den Liberalen: Lord Reading (Auswärtiges), Sir Herbert Samuel (Inneres). Die weiteren Ämter des Ministeriums, die nicht zum eigentlichen Kabinett gehören, wurden fast ausschließlich von Konservativen und Liberalen besetzt. Am 10. September legte Snowden dem Parlament das Nachtragsbudget vor, das die Sanierung der Staatsfinanzen bringen sollte. Aber trotz den in diesem Budget enthaltenen drakonischen Maßnahmen spitzte sich die Finanzkrise weiter zu, so daß die Regierung am 21. September die Goldeinlöschungspflicht der Bank von England suspendierte. Das Unterhaus verabschiedete noch am selben Tag das Notgesetz über die Finanzen.

England: Am 7. Oktober wurde das
Wahlen 1931 Parlament aufgelöst, und der
27. Oktober als Tag der

Neuwahlen bestimmt. MacDonald forderte in seinem Wahlmanifest freie Hand; die Regierung müsse frei sein jeden Vorschlag zu prüfen, der helfen könne, wie Schutzzolltarife, Ausdehnung der Ausfuhr, Einschränkung der Einfuhr, Handelsverträge und gegenseitige wirtschaftliche Abmachungen mit den Dominions.

Die Regierung müsse national und nicht sektional sein, aber innerhalb dieses Rahmens müsse die »Identität« der Parteien gewahrt bleiben. Daß diese Identität keine Gefahr lief verwischt zu werden, zeigte sich in dem Wahlkampf, den die Konservativen mit der Parole des Schutzzolls führten. Die Liberalen zersplitterten in 3 Gruppen. Die Gruppe um Sir John Simon, die bereits während der Labourregierung den linken Flügel der Konservativen bildete, nahm die konservative Parole auf, Sir Herbert Samuel hielt an der Freihandelsparole fest und mußte daher erleben, daß ihm und seinen Freunden konservative Gegenkandidaten gegenübergestellt wurden. David Lloyd George bildete mit wenigen persönlichen Anhängern das letzte Fähnlein der Anhänger der klassischen Freihandelsdoktrin. Zwar hatte auch die Arbeiterpartei unter Arthur Hendersons Führung noch einmal Freihandel zur Wahlparole erhoben, jedoch wohl nur aus dem Grund, weil man noch an die Zugkraft dieser Parole glaubte. Denn für die Gewerkschaften und große Teile der Labouranhänger ist Freihandel kein Artikel des politischen Glaubensbekenntnisses mehr. MacDonald schließlich zog mit den wenigen seiner Anhänger aus dem Labourlager in den Wahlkampf, um für die nationale Konzentration zu werben.

Die Wahl brachte einen überwältigenden Sieg der Konservativen Partei, die jetzt die Trägerin des Empiregedankens ist (siehe darüber wie über die zahlenmäßigen Ergebnisse den Artikel Weingartz', in diesem Band Seite 1057 und folgende). Fast alle Führer der Labour Party verloren ihre Wahlkreise, unter ihnen auch Arthur Henderson. James Ramsay MacDonald wurde in seinem alten Wahlkreis Seaham wiedergewählt gegen einen Kandidaten der Labourpartei; allerdings hatten die Konservativen aus Rücksicht auf den Führer der Regierung auf die Aufstellung eines eignen Kandidaten verzichtet. Der kompakten Majorität der Konservativen steht im Parlament eine kaum aktionsfähige Regierungsoption gegenüber. Was die Wählerschaft anlangt, so stehen 11,8 Millionen konservativen und zirka 2 Millionen liberalen Stimmen 6,7 Millionen Labourstimmen gegenüber; 1929 zählte man 8,65 Millionen Konservative, 5,3 Millionen Liberale und 8,36 Millionen Labourstimmen.

Die Regierung wurde wieder umgebildet, wobei MacDonald sich bemühte den Charakter des "nationalen Konzentrationskabinetts" zu wahren. Das jetzt wieder auf seine normale Stärke von 20 Mit-

gliedern ergänzte Kabinett setzt sich zusammen aus 11 Konservativen, 5 Liberalen und 4 Nationalen Sozialisten. Die wichtigsten Mitglieder sind: Stanley Baldwin (Lordpräsident des Rats), Neville Chamberlain (Schatzkanzler), Sir John Simon (Äußeres), Sir Herbert Samuel (Inneres), James Henry Thomas (Dominions), Sir Samuel Hoare (Indien), Sir Hilton Young (Wohlfahrt), Sir Henry Betterton (Arbeit); Philip Snowden, der fürs Unterhaus nicht wieder kandidierte, wurde als Viscount Snowden of Ickornshaw Mitglied des Oberhauses und gehört dem Kabinett als Lordsiegelbewahrer an.

Spanien: Republikanische Verfassung

Am 28. Juni fanden die Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung Spaniens statt. Sie bestätigten das Ergebnis der Gemeindewahlen, die im April zum Sturz der Monarchie geführt hatten. Die Nationalversammlung hat folgende Zusammensetzung: 145 Abgeordnete der Republikanischen Allianz (Block Lerroux), 114 Sozialisten, 56 Sozialradikale, 42 Catalanen, 28 Rechtsrepublikaner, 22 Galizier, 19 Agrarier, 16 Katholische Basken, 14 Parteilose, 3 Föderalisten, 2 Katholiken, 3 Liberale und Monarchisten. Die Konstituante wurde am 15. Juli eröffnet. Fast einstimmig wurde der sozialistische Professor der Rechte an der Universität Madrid Julian Besteiro zum Präsidenten der Cortes gewählt. Die revolutionäre Regierung wurde durch Zuzuf in ihrem Amt bestätigt. Auch die Fraktion der Catalanischen Linken erließ eine Erklärung, daß sie an den gemeinsamen Aufgaben des Staats sachlich mitarbeiten werde. Der Parteitag der Sozialistischen Partei beschloß die 3 sozialistischen Minister bis zur Verabschiedung der Verfassung im Kabinett zu belassen und positiv an dem Neuaufbau der spanischen Republik mitzuwirken. Der ursprüngliche Entwurf der Verfassung war von einer Sonderkommission unter Leitung des alten, konservativ gerichteten Juristen Ossorio y Gallardo geschaffen worden. Da viele seiner Bestimmungen von vornherein auf Widerspruch stießen, wurde er in einem Parlamentarischen Ausschuß unter der Leitung des jungen sozialistischen Rechtslehrers Jimenez de Asua noch einmal durchgearbeitet und erheblich verändert. Von der Einrichtung eines Senats wurde abgesehen, das Einkammersystem statuiert. Zu den schwierigsten Problemen der Neugestaltung des Staats gehörten die regionale Autonomie und das Verhältnis des Staats zur Kirche.

So leicht die Aufgabe der Gliederung des Staats während der zukunftsreichen Vorbereitung der Revolution neben der größten der Erringung der Freiheit erscheinen mochte, so schwer ist jetzt die Durchführung. Die Volksabstimmung in Catalonien Anfang August ergab eine erdrückende Mehrheit von Ja-Stimmen zugunsten des Statuts, das die Anerkennung Cataloniens als eines mit erheblichen Reservatrechten ausgestatteten Bundesstaats fordert. Wie schwierig es sein wird die Forderungen des catalanischen Autonomiestatuts, das am 15. August den Cortes vorgelegt wurde, zu erfüllen, zeigte bereits die Beratung der allgemeinen Verfassungsbestimmungen über die Organisationsprinzipien des Staats. Da die catalanischen Abgeordneten drohten das Parlament zu verlassen, gelang es ihnen, trotz dem scharfen Widerspruch des unitarisch denkenden sozialistischen Finanzministers, gewisse Zugeständnisse auf dem Gebiet der Finanzautonomie zu erlangen. Ihre Forderung nach selbständiger sozialer Gesetzgebung, die vor allem mit den besonderen Verhältnissen im catalanischen Industriegebiet begründet wurde, konnten sie jedoch nur zum Teil durchsetzen; die Zentralregierung erhielt das Recht der Kontrolle der arbeitsrechtlichen Gesetzgebung, um die Innhaltung internationaler Vereinbarungen zu sichern. Nach langwierigen und stürmischen Auseinandersetzungen wurde am 17. September der das Wesen der Spanischen Republik kennzeichnende Artikel 1 der Präambel mit 170 gegen 152 Stimmen in folgender Fassung angenommen: »Spanien ist eine demokratische Republik von Arbeitern aller Art. Freiheit und Gerechtigkeit sind ihre Grundlagen. Die Staatsgewalt geht vom Volk aus. Die Spanische Republik ist ein in sich geschlossener Staat, der seinen Gemeinden und Regionen Autonomie ermöglicht.«

Zu einem schweren Konflikt kam es bei der Beratung über das Verhältnis von Staat und Kirche. Die Katholische Kirche hatte bisher im öffentlichen und privaten Leben eine beherrschende Stellung eingenommen. Mit dem Sturz der Monarchie war sie ihrer festesten Stütze beraubt. Die aus alter Tradition scharf antiklerikalen liberalen Parteien und die Sozialisten verlangten jetzt die völlige Befreiung des Staats von allen kirchlichen Einflüssen und die Beseitigung aller Vorrechte der Kirche und ihrer zahlreichen Organisationen. Nach den Bestimmungen des Verfassungsentwurfs gibt es keine Staatsreligion. Staatliche Zuwendungen an Kult und Klerus werden nach einer kurzen

Übergangszeit eingestellt. Alle Konfessionen werden einem Sondervereinsgesetz unterworfen. Die geistlichen Orden dürfen nur so viel Güter besitzen wie sie zur Unterkunft und für ihr privates Dasein benötigen, und sie werden von jeder Beteiligung in Handel, Industrie und Landwirtschaft ausgeschlossen. Diese Bestimmungen sind grade für Spanien, wo die Orden sich weitgehend privatkapitalistisch betätigen, von einschneidender Bedeutung. Alle Orden, die über die 3 kanonischen Gelübde hinaus einer fremden Autorität Gefolgschaft leisten, werden aufgelöst, solche, die die Sicherheit des Staats gefährden, können ausgewiesen werden. Durch diese Bestimmungen ist eine Handhabe für die Ausweisung der Jesuiten geschaffen. Ferner darf kein geistlicher Orden mehr Unterricht erteilen. Diese Bestimmung wird aber erst dann voll in Kraft treten, wenn der Staat selbst in der Lage ist durch sein Schulwesen den Ausfall der kirchlichen Unterrichtserteilung zu decken. Darum wurden die geistlichen Orden durch eine Verordnung der Regierung verpflichtet wie bisher Unterricht zu erteilen.

Die Annahme dieser Verfassungsbestimmungen am 14. Oktober, mit 178 gegen 59 Stimmen bei zahlreichen Enthaltungen, führte zum Rücktritt der Regierung. Der Ministerpräsident Alcala Zamora und der Innenminister Miguel Maura, beide überzeugte Katholiken, wideretzten sich den radikalen Forderungen, die einen Verstoß gegen Gerechtigkeit und Freiheit bedeuteten und die kirchlich gesinnten Kreise des Volks der Republik entfremden müßten. Den Bemühungen des Cortespräsidenten gelang es die Regierungskrise schnell zu lösen. An die Stelle Zamoras trat der bisherige Kriegsminister Manuel Azana, Innenminister wurde Casares Quiroga, der bisher Marineminister gewesen war und durch José Giral y Pereira aus der Gruppe der Republikanischen Aktion Azanas ersetzt wurde. Azana, der sich selbst als »konstruktiven Radikalen« bezeichnet, hat bei der Heeresreform außerordentliche Energien gezeigt und besitzt als einer der besten Köpfe der republikanisch-demokratischen Bewegung das Vertrauen weiter Kreise. Die Aufgabe einen feudal-klerikalen Staat, dessen wirtschaftliche und soziale Struktur noch in den Anfängen moderner Entwicklung steckt, in eine soziale Demokratie überzuleiten erfordert außerordentliche politische und organisatorische Kräfte. Der bisherige Verlauf der Revolution läßt die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß diese Kräfte in der Tat

vorhanden sind. Indes, die Hauptschwierigkeiten sind erst noch zu überwinden. Die Sicherung der Produktivität der Volkswirtschaft muß nun eine der ersten Aufgaben der Regierung und grade ihrer sozialistischen Mitglieder sein. Diesem Zweck dient auch der Entwurf über die Bodenreform. Die ungeheure Bedeutung dieser Frage liegt darin, daß nur von der Seite der Agrarwirtschaft her ein gesunder Aufbau der spanischen Volkswirtschaft möglich ist. 90% der Landbevölkerung besitzen keinen eignen Grund und Boden. Dieser ist überwiegend in den Händen weniger Latifundienbesitzer. Ungeheure Strecken liegen verödet und dienen der Jagd und der Aufzucht von Stieren für die Arena. Die Landarbeiterschaft lebt in tiefstem Elend und unter unwürdigen Arbeitsbedingungen. Alle ihre Hoffnungen richten sich auf die Revolution, die hier vor ihrer schwierigsten, aber auch hoffnungsvollsten Aufgabe steht. Das Prinzip der Reform ist die Schaffung eines neuen Bauernstands durch Auflösung der Latifundien und Kultivierung der brachliegenden oder unwirtschaftlich bebauten Ländereien.

Am 21. Oktober wurde von den Cortes mit allen gegen 5 Stimmen ein Gesetz zum Schutz der Republik angenommen.

Am 11. Dezember soll der neugewählte Präsident der Republik, wohl Alcala Zamora, feierlich versprechen die Verfassung zu schützen. Dieser Tag wurde zum Nationalfeiertag bestimmt.

Kurze Chronik In Lettland fanden am 5. Oktober Parlamentswahlen statt. Die 100 Mandate des

Parlaments verteilen sich folgendermaßen auf die Hauptparteien: Bauernbund 18 (bisher 16), Sozialdemokraten 22 (26), Demokratisches Zentrum 7 (3), Katholiken 8 (6), Kommunistische Partei 7 (5), Neuwirte 6 (4), Nationale Minderheiten 19 (18), davon 6 Deutsche, 6 Russen, 5 Juden, 2 Polen. ◊ Am 18. Oktober fanden in Frankreich in der einen Hälfte der Departements Generalratswahlen, in der andern Kommunalwahlen statt. Sie brachten nur geringfügige Veränderungen. Die Sozialisten konnten entgegen der allgemeinen Erwartung ihren bisherigen Stand nur unwesentlich verbessern. ◊ Am 25. Oktober fanden in der Schweiz die Wahlen zum Nationalrat statt. Sie standen im Zeichen eines gemeinsamen Kampfs der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie, die seit 1919 langsam, aber sicher zunimmt. Die Wahl brachte keine wesentlichen Änderungen in der bisherigen Gruppierung.

Staatssozialismus / Walther Pahl

Loucheur † Einen sehr schweren unerwarteten Schlag erhielt der Gedanke der deutsch-französischen Kooperation durch den Tod Louis Loucheurs, der am 22. November in Paris, erst 59 Jahre alt, plötzlich starb. Er war einer der ersten gewesen, die die Notwendigkeit des wirtschaftlichen und politischen Zusammenschlusses der beiden Länder erkannten, und er legte früh eine reale Grundlage dafür durch das Wiesbadener Sachlieferungsabkommen, das er 1921 mit Walther Rathenau abschloß. Für ihn war dieses Sachlieferungsprogramm nur ein Teil eines größeren Werks, einer organischen Zusammenfassung der europäischen Wirtschaft überhaupt, einer internationalen Arbeitsteilung, in der er den einzig wahren Schutz vor dem Zerfall Europas sah. Diese weitschauenden Gedanken scheiterten, wie bisher die deutsch-französische Verständigung noch immer, an dem Widerstand der Engländer, die ihr angebliches Freihandelsprinzip dagegen ins Feld führten (das jetzt in England auch offiziell verabschiedet ist, nachdem es in der Praxis schon lange durchbrochen war). Loucheur kämpfte seit jener Zusammenkunft mit Rathenau unausgesetzt für seinen Zentralgedanken. Auf seine Initiative trat die Internationale Wirtschaftskonferenz 1927 zusammen, auf der er als Hauptdelegierter Frankreich vertrat, auf ihn auch geht die Genfer Europakommission zurück. Er wurde der wirtschaftliche Berater, der Hauptmitarbeiter Aristide Briands, mit klarem Bewußtsein, daß der Vereinigte Europäische Kontinent, der kommen muß, nur durch deutsch-französische Wirtschaftskooperation kommt.

Louis Loucheur war einer jener freien Geister, für die der Zug ins Neue und Weite auch in der Politik maßgebend ist. Er wurde in Roubaix geboren, wo sein Großvater noch am Webstuhl arbeitete, und wurde auf der berühmten Ecole Polytechnique ausgebildet. Bald gründete er zusammen mit einem Studien-genossen eine Fabrik für Elektrizitätsanlagen und Wasserleitungen, die sein organisatorisches Genie schnell zu einer Weltfirma entwickelt. Er organisiert die Kriegswirtschaft, wird 1917 Rüstungsminister. Als Beirat Georges Clemenceaus nimmt er an den Friedensverhandlungen teil. Er wird nach einander Handels-, Post-, Finanz- und Arbeitsminister und hätte wohl Aussicht gehabt auch Ministerpräsident zu werden.

Auch die französische Sozialpolitik dankt Loucheur sehr viel. Er hat das als Loucheurplan bekannte Bau- und Siedlungsprogramm ausgearbeitet und die Fortschritte der Sozialgesetzgebung der letzten Jahre in Frankreich zum großen Teil angeregt. Am Wiederaufbau Nordfrankreichs ist der rastlos tätige Mann hervorragend beteiligt gewesen. Die Staatswirtschaft Frankreichs hat er in ihren verschiedenen Zweigen gefestigt, weshalb vor allem in dieser Rundschau seiner gedacht werden mußte.

England England, von unserer Linken stets als das klassische Land des Freihandels gerühmt, geht nun offen ins Lager des Schutzzolls über. Das ist ein Ereignis, das in seiner Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Wie es sich auf die Entwicklung unseres Kontinents auswirken könnte, ist hier in dem Artikel 'Weingartz' (in diesem Band Seite 1065) bereits angedeutet worden.

Der englische Einfuhrüberschuß erreichte in den ersten 10 Monaten des Jahres 1931 307 Millionen Pfund. Die Ausfuhr ist von 488 Millionen Pfund in den ersten 10 Monaten des Jahres 1930 auf 325 Millionen in der gleichen Zeit des Jahres 1931 zurückgegangen. Der Rückgang der Ausfuhr konnte durch die Ablösung des englischen Pfunds von der Goldeinlöspflicht bisher deshalb nicht beseitigt werden, weil der schon in den letzten Monaten erwartete Übergang zum Schutzzoll Voreindeckungen der englischen Importeure mit Auslandswaren hervorgerufen hat. Für die deutsche Ausfuhr werden die geplanten Zollerhöhungen zunächst einen schweren Schlag bedeuten, da England im Jahr 1930 mit 1,2 Milliarden Mark 10% der gesamten deutschen Ausfuhr aufnahm; dabei handelt es sich bei der Mehrzahl der von der Zollerhöhung bis zu 100% bedrohten Waren um solche, die in Deutschland hergestellt werden. Die deutsche Wirtschaft wird nun andere Wege suchen müssen als die nach England. Und so kann auch diese aktuelle Not zum kontinentaleuropäischen Zusammenschluß beitragen.

England ist durch den Übergang Frankreichs zur Kohleneinfuhrkontingentierung besonders betroffen worden. Die britische Exportquote wurde durchschnittlich auf 730 000 Tonnen im Monat begrenzt, während in den ersten 9 Monaten des Jahres im Mittel 900 000 Tonnen englische Kohle von Frankreich aufgenommen wurden. Da der Kampf um einen möglichst hohen Quotenanteil den Wettbewerb unter den

englischen Kohlenexporteuren erheblich verschärft hat, hat sich der englische Kohlenbergbau als Ganzes grundsätzlich entschlossen den Export nach Frankreich dadurch zu zentralisieren, daß der Zentralrat, die Spitzenorganisation der Grubenbesitzer, als Exportkartell fungieren soll. Die Exportkartellierung soll nur zunächst auf den französischen Export beschränkt bleiben. Man denkt allerdings auch daran die Exportzentralisierung in Zukunft auf andere Auslandsmärkte, vor allem Belgien, auszudehnen.

Italien

Der angesehene Volkswirtschaftler Alberto de Stefani machte im *Corriere della Sera* den Vorschlag das fascistische Korporativsystem auch auf die Aktiengesellschaften und namentlich die vom Staat durch Schutzzölle oder andere Maßnahmen begünstigten Unternehmungen auszudehnen. Dabei legt er besondern Wert auf die Regelung der Strompreisfrage durch den Staat, indem er davon ausgeht, daß die Wasserkraft als Rohstoff der Elektrizitätswerke Eigentum des Staats sei. Von einschneidender Bedeutung für das Wirtschaftsleben Italiens ist die völlige Umgestaltung der größten Bank Italiens, der Banca Commerciale Italiana, die ihren gesamten Aktienbesitz an Industriewerten abgestoßen hat, und zwar an eine industrielle Finanzgesellschaft, die ihren finanziellen Rückhalt durch die Staatsbank, die Banca d'Italia, erhält. Es handelt sich also hier um eine großzügige Stützungsaktion des Staats für die Banca Commerciale. Das bedeutet, daß die hauptsächlichsten Industrien des Landes jetzt unter die Kontrolle des Staats kommen, da sie von der von der Staatsbank gestützten Finanzgesellschaft kontrolliert werden. Wenn der Staat seine Machtposition nicht wieder räumen sollte, könnte die Transaktion ein entscheidender Schritt zu einer Ausgestaltung des Staatssozialismus werden. Der gesamte Effektenbesitz der Banca Commerciale soll sich nach Schätzungen auf mindestens 3 Milliarden Lire belaufen. Das neu ins Leben gerufene staatliche Istituto Mobiliare Italiano, das die Aktienpakete der Banca Commerciale übernimmt, ist zunächst mit einem Kapital von 500 Millionen Lire gegründet worden. Zur Erwerbung der Aktienpakete erhält das Institut das Recht staatliche Garantieobligationen für 5 Milliarden Lire auszugeben. Die Pakete werden zunächst nicht bar bezahlt, vielmehr bucht die Bank nur an Stelle des Effektenbesitzes eine Forderung an ein Staatsinstitut.

Subventionspolitik

Das Deutsche Reich hatte bis zum 1. Oktober 1930 Garantien in Höhe von 684 Millionen Mark laufen, daneben erreichten die offenen Garantiermächtigungen eine Summe von 931 Millionen Mark (hauptsächlich Exportkredite). Der größte Teil der übernommenen Garantien, nämlich 309 Millionen Mark, entfällt auf Handel und Gewerbe, und hier vornehmlich auf den Export. An 2. Stelle kommen die Garantien für das Wohnungs- und Siedlungswesen, die 199 Millionen Mark erreichen. Die Landwirtschaft ist mit 109 Millionen Mark beteiligt, die Schifffahrt mit 56 Millionen Mark. Von den insgesamt übernommenen Garantien muß ein größerer Betrag als verloren gelten. Von den Verlusten sind erst 56 Millionen Mark etatisiert. Unter den Verlusten ragen die Winzerkredite mit 29,9 Millionen Mark hervor. Bei den Vulkanwerken wurden 3,36, bei den Brüdern Mannesmann 0,15, bei Stock-Motor 4 Millionen verloren. (Wohlgemerkt: Ausgesprochene Zuschüsse wie die an Schichau und Mansfeld, die von vornherein à fonds perdu gegeben wurden, sind in die Verluste nicht einbezogen worden.) Diese Verluste wären leichter zu rechtfertigen, wenn sie in der Tat die Fortführung der subventionierten Unternehmungen ermöglicht hätten. Trotz den Subventionen kam es aber beispielsweise bei den Vulkanwerken, bei Stock-Motor und anderen Unternehmungen zur Stilllegung. Es scheint, daß noch eine Reihe von hochsubventionierten Privatunternehmungen schließlich stillgelegt wird. Die aus Reichsmitteln gewährten Kredite erreichten am 1. Oktober 1930 eine Summe von 838 Millionen Mark. Am 1. Oktober 1929 betrug die Reichskredite 1507 Millionen Mark. Die Gesamtsumme hat sich hauptsächlich dadurch verringert, daß große Beträge als endgültig verloren abgeschrieben werden mußten. Dazu gehören vor allem das Reichsdarlehen an die Arbeitslosenversicherung mit 623 Millionen Mark und ferner 2 Darlehen an die Deutsche Reichsbahn mit 80 und 54, also 134 Millionen Mark. Die Reichsforderungen aus der Produktiven Erwerbslosenfürsorge in der Höhe von 370 Millionen Mark sind in die neugegründete Deutsche Gesellschaft für Öffentliche Arbeiten eingebracht worden.

Kreditbanken

Nach einer Aufstellung des Präsidenten des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands Ernst Kleiner ist in allen erfaßten Kreditzweigen mit Ausnahme des

kurzfristigen Bankkredits ein Überwiegen des von öffentlichen Banken übermittelten Kredits festzustellen. Auch dann, wenn die absoluten Zahlen größer sein sollten als Kleiner sie angibt, dürften sich die Anteile von öffentlichem und privatem Kredit nicht wesentlich verschieben. Nach den internen Ermittlungen des Enqueteausschusses sind in der Zeit von 1924 bis 1929 insgesamt 4,1 Milliarden Wohnungsbaukredite seitens der Geldinstitute vergeben worden. Davon entfällt auf die Kredite der öffentlichen Banken ein Betrag von 3,27 Milliarden Mark, das heißt 79,7% der gesamten Kreditsumme. Die langfristigen Landwirtschaftskredite beliefen sich Mitte 1930 auf 3,6 Milliarden Mark, die öffentlichen Banken waren daran mit 2,80 Milliarden Mark, das heißt 77,8%, beteiligt. Von dem langfristigen Kommunalkredit in Höhe von 3,2 Milliarden Mark Ende 1929 entfielen 2,40 Milliarden Mark, das heißt 75,0%, auf die öffentlichen Banken, während der Anteil der öffentlichen Banken an dem kurzfristigen Kommunalkredit in Höhe von 1,7 Milliarden Mark sich auf 1,35 Milliarden, das heißt auf 79,41% belief. An den Emissionen der Boden- und Kommunalkreditinstitute in Höhe von 9,35 Milliarden Mark Mitte 1930 waren die öffentlichen Banken mit 4,79 Milliarden Mark, das heißt 51,2%, beteiligt. Bei der Vermittlung der kurzfristigen Bankkredite, die sich April 1929 auf 16,2 Milliarden Mark stellten, herrschen die privaten Geldinstitute weitaus vor. Nur 35,2% der Kredite, das sind 5,70 Milliarden Mark, wurden von den öffentlichen Banken vermittelt.

Kurze Chronik Zum Zweck der Arbeitsbeschaffung sind in *Deutschland* Reichsbahn und Reichsregierung übereingekommen, daß die Reichsbahn zusätzlich noch für etwa 250 Millionen Mark Aufträge erteilt. Etwa 80 Millionen des Zusatzbetrags sind bereits für November mit angesetzt worden und werden in der Hauptsache für Oberbauarbeiten Verwendung finden. Die Aufträge sollen auf möglichst verschiedene Industrien verteilt werden, wobei man vor allem daran denkt die verschiedenen Industriegebiete des Landes zu beteiligen. Die Kleineisenindustrie soll zunächst mit Aufträgen von etwa 10 Millionen Mark besonders bedacht werden. \diamond Ein Arbeitsbeschaffungsplan für *Frankreich*, der am 5. Dezember dort von der Kammer beschlossen wurde, sieht öffentliche Arbeiten im Wert von 3500 Millionen Francs vor. Etwa $\frac{1}{3}$ der Ausgaben

wird für den Bau von Landstraßen, Hafen- und Kanalanlagen verwendet, 700 Millionen Francs sind für landwirtschaftliche Meliorationen bestimmt, 645 Millionen für Schulen und Krankenhäuser, 400 Millionen für Zwecke der Sozialhygiene, 119 Millionen für nichtmilitärische Luftfahrt, 28 Millionen für die Handelsflotte; dazu 125 Millionen als Sonderzuschuß für den Marinewehretat. Finanziert wird das Ganze zu $\frac{2}{3}$ vom Staat, zu $\frac{1}{3}$ von dem Departements und Gemeinden. Man will damit mindestens 300 000 Arbeitslose bei durchschnittlichen Löhnen von 40 Francs pro Tag und Arbeiter unterbringen. \diamond In *Holland* hat die Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf zugeleitet, der die geplante Einschränkung der ausländischen Wareneinfuhr auf eine gesetzliche Grundlage stellen soll. Sie begründet die Notwendigkeit der Maßnahme mit dem Hinweis darauf, daß dem infolge der Erschwerung des Handels nach England zu erwartenden Versuch vieler Länder den Export nach Holland zu vergrößern durch zeitweilige Abwehrmaßnahmen vorgebeugt werden müsse. Am 19. November nahm die Zweite Kammer nach langen Debatten die generelle Erhöhung der Einfuhrzölle um $\frac{1}{4}$ der bestehenden Sätze für 3 Jahre vor. Sie stimmte ferner dem Entwurf einer Erhöhung des Kartoffel- und Fleischzolls zu, lehnte jedoch den Zuckerzoll ab. \diamond Am 6. November wurde vom Parlament *Estlands* ein Gesetzentwurf angenommen, durch den der Handel mit den wichtigsten Einfuhrartikeln, wie Getreide, Zucker, Salz, Petroleum und Steinkohle, zum Staatsmonopol erklärt wird. \diamond In *Chile* plant man die Einführung eines Petroleummonopols. Der Gesetzentwurf der Regierung sieht vor, daß einer kleinen nationalen Gesellschaft eine Konzession auf die Ausbeutung der Monopolrechte für Raffination und Vertrieb erteilt wird. Im Artikel 1 des Entwurfs behält sich der Staat das Recht vor Raffinerien, in denen importiertes oder im Inland gewonnenes Rohöl verarbeitet wird, zu errichten und das Produkt zu vertreiben. Der jährliche Bedarf Chiles an Erdölprodukten beziffert sich auf etwa 1 130 000 Tonnen. Man errechnete im Voranschlag über die Ertragsaussichten des Monopols bei einem Kapitalerfordernis von 100 Millionen Pesos und einer jährlichen Roheinnahme von 1618 Millionen Pesos einen Monopolreingewinn von 33,76 Millionen Pesos. Beim Rückgang des Inlandsbedarfs unter den Einwirkungen der Krise dürfte diese Berechnung allerdings überholt sein.

Geistige Bewegung / Herbert Kühnert

Lebensauffassung Den Plan einer sozialen Reformbewegung auf internationaler Grundlage entwickelt Herbert George Wells in einer Schrift, die unter dem Titel *Die offene Verschwörung*, Vorlage für eine Weltrevolution, deutsch erschien (Wien, Paul Zsolnay). Die Ideologie, die im Mittelpunkt dieser Bewegung stehen soll, setzt sich aus folgenden Grundsätzen und Zielen zusammen: Alle bestehenden Regierungen sind als provisorisch zu betrachten, folglich auch die Zustimmung der Sozialreformer zu ihnen. Die Wirksamkeit der Reformbewegung muß darauf gerichtet sein die Konflikte zwischen den Regierungen, ihren Mißbrauch von Menschen und Eigentum zu militärischen Zwecken und ihren Widerstand gegen die Errichtung eines Weltwirtschaftssystems auf ein Minimum herabzudrücken. Gefordert wird die Übereignung des privaten, kommunalen oder staatlichen Eigentums, mindestens im Fall des Kredit- und Transportwesens wie auch der Massengüterproduktion, an ein der Allgemeinheit verantwortliches Weltdirektoriat, das nur die allgemeinen Ziele der Menschheit im Auge haben darf. Die Notwendigkeit biologische Fragen wie der Bevölkerungsdichte und der Volksgesundheit einer Weltkontrolle zu unterwerfen soll praktisch anerkannt werden. Jedem Individuum in der Welt soll ein Minimum an Freiheit und Wohlstand gewährleistet werden. Die Anhänger der Bewegung sollen ihr ganzes Dasein einsetzen für das Ziel der Errichtung eines Weltdirektoriums, das zur Durchführung dieser Aufgaben und zur allgemeinen Förderung menschlichen Wissens, Könnens und Vermögens fähig ist. Die Art, wie sich Wells die Arbeit für diese Ziele denkt, erinnert in vieler Hinsicht an die Methoden des englischen Fabiertums, dem ja Wells selbst früher einmal persönlich nahegestanden hat. Ausgehend etwa von einer Geschichtsbetrachtung, wie er sie selbst in seinem Werk *The Outline of History* zur Anwendung gebracht hat, und wie er sie noch in 2 weiteren Werken: *The Science of Life* und *The Conquest of Power*, zu einer Art von positivistischer Weltanschauungs- und Weltgestaltungstheorie zu erweitern gedenkt, soll die Bewegung zunächst auf das wissenschaftliche Spezialistentum, die Welt der Erziehung, Volksbildung und Volksaufklärung, der Organisationen mit kulturellen Reformzielen, des Pazifismus, Liberalismus, Sozialismus usw. Einfluß

zu gewinnen suchen, um allmählich zu einer weltumfassenden Bewegung teils esoterischen teils exoterischen Charakters zu werden und sich so in den Dienst einer hierarchischen Weltorganisation zu stellen, in deren Zentrum eine echt englische Lebensanschauung nach außen hin führend und gestaltend wirkt. Der Plan ist groß und anspruchsvoll gedacht, aber ganz englisch in seiner naiven Weltlichkeit, seinem positivistischen Utilitarismus, seiner Vergöttlichung rationalistischer Weltauffassung und Lebensweise, wird daher der Fülle der von anderen geistigen Grundlagen her auf letzte menschheitliche Ziele gerichteten Kulturkreise in keiner Weise gerecht. So beschränkt sich seine Bedeutung, vom "alten Europa" aus gesehen, auf die einer typischen Manifestation desjenigen Kulturwillens, der sich die zukünftige Menschheit nur als nach dem Vorbild des angelsächsischen Sozialliberalismus geformt und von ihm geführt vorstellt.

Bei Paul Zsolnay in Wien erschien auch ein Band, betitelt *Ein Kommentar, Menschen und Schatten*, in dem John Galsworthy durch kleine Skizzen aus dem sozialen Leben des heutigen Englands zum Nachdenken über den Sinn und die Problematik dieses heutigen Lebens anzuregen sucht. Das, was er dem Leser offenbar nahebringen will, ist der Unsinn, die Leere, die menschliche Kälte, ja Brutalität, die in den bestehenden sozialen Verhältnissen verborgen liegen. Da sind Menschen, die besser nie zur Welt gekommen wären, und andere, deren Dasein bei allem Reichtum und allen durch ihn bedingten Möglichkeiten der Lebensgestaltung leer, sinnlos, qualvoll ist. Beiden, Armen wie Reichen, sind alberne Konventionen gemeinsam, die dem Durchbruch echter Menschlichkeit größere Hemmnisse bereiten als die Unterschiede des Besitzes und der gesellschaftlichen Stellung. In einer dieser Skizzen wird ein Trinker geschildert, der seine Frau mißhandelt hat, und der der Fürsorge das Recht abstreitet sie, seinen einzigen Besitz, ihm wegzunehmen. Selbst er, »die raubgierige Bestie, die unter der Oberfläche der Gesellschaft unseres Staates lauert, das gefesselte Untier selbst, von der Natur durch den Besitzinstinkt gemartert und von den Menschen durch Peitschenhiebe davor zurückgescheucht ihn zu befriedigen«, ist von jener fundamentalen Besitzpsychose gepeinigt, die die ganze Gesellschaft vom Reichsten bis zum Ärmsten ergriffen hat, und die nicht einmal jene Dickenssche Betrachtung der Sozialen Frage ermöglicht, daß die Ar-

men wenigstens oft die eigentlich Benadeten seien. Der »Kommentar«, der sich aus diesen Skizzen ergibt, heißt: Betrachtung der Wirklichkeit, Aufruhr und Beschämung, die diese Betrachtung überall da hervorrufen muß, wo das Gefühl der sozialen Mitverantwortung aller für alle noch lebendig geblieben ist, Vorbeugung und Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein besseres und edleres Menschentum.

Nicht Predigt und Moral, wie von diesen Engländern, sondern unerbittliche, künstlerisch gestaltete Wirklichkeit kommt uns von dem Buch eines Franzosen. Es ist ein großes Verdienst des Verlags S. Fischer in Berlin, daß er dem deutschen Publikum, durch eine von August Brähler besorgte Übersetzung, François Mauriacs Schrift *Der junge Mensch* zugänglich gemacht hat. Was dieser von einem echten und bedeutenden Dichter geschriebenen Studie zugrunde liegt, ist nicht das Bild des durchschnittlichen französischen Jünglings von heute sondern das Bild jener geistigen Schicht, in der das räumlich-zeitlich Besondere hinter dem Allgemeinmenschlichen zurücktritt. So gesehen hat sich, wie Mauriac richtig feststellt, die französische Jugend seit einem Jahrhundert von einer Generation zur andern kaum verändert. »In dem Maße, wie die väterliche Gewalt nachgelassen hat, und der junge Mann, von dem Joch der Familie befreit, zugleich freier und einsamer — und entblößter geworden ist, hat er sich der einen oder andern der beiden Gruppen angeschlossen, die seit der Zeit der Romantik die Jünglinge dieses Landes verbünden. Zunächst die Familie, von der Saint-Preux, Werther, René die Gründer, Heiligen und Märtyrer zugleich waren; eine gegen die Wirklichkeit aufrehrerische Rasse, die sich nicht mit dem harten Gesetz Gottes noch dem der Menschen bescheidet sondern sich darin erschöpft einen Ausweg zu entdecken, eine Tür, die nach unbekanntem Himmeln offen ist, eine vom Tode heimgesuchte Rasse, deren letzte Vertreter wir heute Umfragen über den Selbstmord veranstalten sehen; die andere Gruppe zieht diejenigen Leute an sich, die den Bräuchen des Spiels unterworfen und entschlossen sind zu gewinnen. Will man ihnen Vorbilder geben, so ist es die ganze Stendhalsche und Balzacsche Nachkommenschaft Bonapartes: Rastignac, Rubempré, Marsay, Julien Sorel.« Das Übel des Jahrhunderts ist ihnen die Geldfrage. Zugleich mit der Ungeduld zu herrschen haben die Nachkriegsjahre in ihnen die Sehnsucht nach dem Vergessen

gesteigert. Während die einen, kaum aus der Schule und ohne Lehrzeit, Geld, Ruhm und die Genüsse der Welt verlangen, gehen die anderen zum Rausch und zum »Selbstbetrug« über. Beiden aber, Strategen wie Traumdeutern, ist die gleiche Unentwegtheit eigentümlich. Beide sind einig in ihrem Haß gegen die "Kultur", die einen, weil sie keine Zeit zur Beschaulichkeit haben, die anderen, weil sie für tabula rasa sind. Beide sind eine junge Generation von Überlebenden, die nicht mehr wie ihre Vorgänger vom ewigen Lauf der Dinge sprechen, für die es keine Nachwelt gibt, und vor denen nichts Bestand hat als der gegenwärtige Augenblick, den sie mit allen Mitteln nutzen oder fliehen, je nachdem, ob sie die Wirklichkeit oder den Traum bevorzugen. In Kunst und Literatur macht man ihnen mit noch nie dagewesener Bereitwilligkeit Platz. Sie schaffen und zerstören Ansehen, werden von Verlagen, großen Zeitungen und Theatern bevorzugt, haben das Publikum abgerichtet Bücher zu kaufen, die es nicht verstehen kann, und jedermann nimmt sie ernst, gleichviel ob man sie verehrt oder verdammt. Und dann die Schnelligkeit, »ein unseren Vätern unbekannter Rausch, ein Wahn ist diesen jungen Leuten unserer Zeit besonders eigen, der sie in einer Staubwolke über die Wege hinträgt, die Mütze auf dem Kopf oder barhäuptig, mit einem Schicksalsgesicht«. Es kann hier nicht weiter auf die Beschreibung eingegangen werden, die Mauriac von diesem jungen Frankreich gibt, wenn es liebt, Freundschaft pflegt, erwirbt, Sport treibt, dichtet, altert und jung bleibt, scheitert, Mann wird, sich offenbart, auseinandersetzt, resigniert. Nur eines muß festgestellt werden: Wie bekannt, wie in aller ihrer Eitelkeit, Oberflächlichkeit, Grausamkeit, Genialität, Besessenheit vertraut ist uns diese Jugend! Daß der französische Dichter beim deutschen Leser grade diesen Eindruck erzeugt, ist vielleicht der Beweis seines europäischen Rangs.

Frankreich Viele Leute sind gewohnt in Frankreich das klassische Land des bürgerlichen Laizismus zu sehen. Aber auch das katholische Frankreich ist gegenwartslebendig, nicht nur ein im Absterben begriffenes Element des modernen französischen Geisteslebens (siehe dazu den Artikel Vielhabers, in diesem Band Seite 1104 und folgende). Was das heutige Frankreich, insbesondere Paris, dem deutschen Katholiken sein kann, davon legt Georg

Moenius' schönes Buch Paris, Frankreichs Herz /München, Limesverlag/ bedredtes, fast hymnisches Zeugnis ab. Diesem Autor ist Frankreich selbst noch da ein katholisches Land, wo es atheistisch ist. Der Geist des Buchs sei durch folgendes Zitat charakterisiert: »Frankreich ist ein katholisches Land. Das gestehen auch Atheisten; ein Ungläubiger wie Charles Maurras will es sogar katholisch haben, und wahrlich nicht bloß, weil er die Prinzipien des Katholizismus: Autorität und Kontinuität, seinem royalistischen Restaurierungswillen günstig weiß. Dieser unreligiöse Katholizismus bezeugt nicht minder die tellurische Lebenskraft des katholischen Bodens als der Thomismus Jacques Maritains, der in lateinischer Klarheit jede nebulose Philosophie verscheucht, wie ja auch, was paradox klingen mag, der klare und präzise Positivismus trotz seinem Atheismus im Wesen katholischer ist als der verschwommene Pantheismus, wo zwar Gott nicht gezeugnet, aber jedes Erdending vergöttlicht wird. Beschränkung der Religion auf das Gefühl, Ausschaltung des Rationalen, Verwischung der Grenzen von Natur und Übernatur, pantheistisches Ineinander, Glorifizierung des Numinosen im Nebulösen: ist das dem immerhin noch von lateinischer Klarheit erfüllten, Grenzen setzenden Positivismus vorzuziehen? Auch das atheistische Frankreich erweist sich als katholisch.« Wer gewohnt ist den Katholizismus als eine dahinsiechende Glaubens- und Kirchenform, als historische Vorstufe für Vernunftreligion und Positivismus zu betrachten, der möge einmal mit Moenius nach Notre Dame oder Sacré Coeur, nach dem Frankreich Sainte-Génevièves, Ludwigs des Heiligen, der Heiligen Johanna pilgern, aber ihn nicht nur dorthin sondern auch nach dem Panthéon, dem Invalidendom, den Boulevards, den Hallen, der Bastille, dem Grabmal bes Unbekannten Soldaten begleiten; und er wird mit Erstaunen wahrnehmen, welche aktuelle Realität die katholische Abendlandidee im heutigen Europa darstellt. Wie lebendig, wie echt ist diese erlebte Geisteswelt, die verschiedene Völker von einem einzigen seelischen Zentrum aus betrachtet! Hier ist wirkliches Wiedererkennen des Gemeinsamen, Altvertrauten, Altgeheiligten im fremden Land trotz fremder Sitte, fremder Oberfläche. Eine einfache und eindringliche Sprache, die von allen Menschen verstanden wird, ist die Sprache der Gräber. Die Wirkung dieser Sprache zeigt eine Schrift Heinrich Bauchs Im Lande des

„Erbfeindes“ /Hamburg, Auer & Co./, die über Wanderungen deutscher Jugend während des Sommers 1926 durch einstige Kriegsgebiete Nordfrankreichs berichtet. Man kann, wenn man diese Schrift liest, nur das eine wünschen, daß die gesamte deutsche Jugend Gelegenheit suchen und finden möchte diese Friedhöfe des Weltkriegs zu besuchen und ihre stumme Mahnung aufzunehmen. In ganz anderer Weise als die zuletzt genannten Schriften, nämlich vorwiegend auf dem Weg über Schicksal und Werk führender französischer Geister in der Zeit zwischen 1780 und 1930, sucht Heinrich Mann in seinem Band Geist und Tat /Berlin, Gustav Kiepenheuer/ den Anteil zu beleuchten, den das neuere Frankreich zum heute werdenden Europäertum beigesteuert hat. Die einzelnen Essays dieses Bandes sind Choderlos de Laclos, Stendhal, Victor Hugo, Gustave Flaubert und George Sand, Emile Zola, Anatole France und Philippe Soupault, dem »jungen Franco-Europäer« gewidmet. Freilich wird diese Art von Literatur niemals breiten volkstümlichen Widerhall finden, so viel auch Heinrich Mann in gebildeten Kreisen Deutschlands und des Auslands gelesen werden mag. Der Anforderung der Volkstümlichkeit entsprechen dagegen die schönen kleinen Studien über Voltaire, Saint-Simon, Victor Hugo, Paul Louis Courier, Gustave Flaubert und Anatole France, die sich neben Studien über bedeutende (zum Teil auch weniger bekannte) deutsche Geister in Hermann Wendels Buch Kämpfer und Känder /Berlin, E. Laub/ finden. Auch Theodor Wolffs Pariser Tagebuch, das zuerst 1908 in Berlin veröffentlicht und vor einiger Zeit bei S. Fischer in Berlin neu aufgelegt wurde, hat denjenigen noch immer viel zu sagen, die sich um ein tieferes Verständnis des heutigen Frankreichs bemühen. Dieses Buch entstand aus einer Sammlung von Skizzen, die Theodor Wolff etwa zwischen 1895 und 1906 für das Berliner Tageblatt geschrieben hat, also zu einer Zeit, da der Fall Dreyfus alle Pariser Gemüter beschäftigte, wo Anatole France noch »mit der rotseidenen Kappe auf dem langen Schädel, weise dozierend seine Schüler empfing«, wo Georges Clemenceau inmitten seiner Ministertätigkeit nahezu in Paris selbst Enten züchtete und selbstgebaute Aprikosen erntete, wo Emile Zola sein großartiges Kämpfer- und Künstlerleben beschloß. Grade dieses, der jüngeren Generation Deutschlands durch den Krieg verdunkelte Paris verdient ihr lebendig gemacht zu werden. Es ehrt den

Verfasser, daß er sich auch heute zu der selben Liebe zu Paris bekennt, aus der seine früheren Tagebuchblätter hervorgegangen sind. Denn nur die Werte, die um ihrer Unvergänglichkeit willen geliebt werden, können im Verhältnis der Völker diejenige Standhaftigkeit der Gefühle und des Charakters erzeugen, der schließlich auch die durch den Krieg entfesselten Leidenschaften weichen.

Im Vorwärts vom 27. Mai 1931 widmete Hermann Wendel dem Lebenswerk des Abbés Henri Grégoire, zu dessen 100. Todestag in der Sorbonne zu Paris eine Gedenkfeier abgehalten wurde, eine zeitgemäße Betrachtung. Grégoire hat in der Großen Französischen Revolution und der darauffolgenden Aufbauzeit des bürgerlichen Staats eine wichtige Rolle gespielt, die sich dadurch charakterisieren läßt, daß er von seiner katholischen Religions-, Kirchen- und Berufsauffassung aus die Forderungen der bürgerlichen Revolution bejahte, insoweit sie darauf hinausgingen dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Bürger vor dem Gesetz, der Abschaffung aller ständischen, konfessionellen, nationalen und rassischen Privilegien praktische Durchführung zu verschaffen. Vieles, was dieser tapere Mann geschrieben, gesagt und getan hat, mutet heute besonders aktuell an. Nicht nur die katholische Demokratie von heute, die in ihm einen ihrer Begründer zu sehen hat, sondern die heutige Demokratie überhaupt könnte sich die Grundsätze, nach denen der Abbé Grégoire gedacht und gehandelt hat, zur Richtschnur nehmen. Vieles, was heute billige demokratische Phrase geworden ist, würde dann wieder ernste verpflichtende Forderung auch heutigen Lebensproblemen gegenüber werden.

Die von Henri Barbusse herausgegebene Wochenschrift *Monde* gab im Mai aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der weltlichen Schulen in Frankreich unter dem Titel *Die Schule und Gesellschaft der Dritten Republik* eine umfangreiche Sondernummer heraus, die für die Stellungnahme des heutigen sozialistischen Frankreichs zu den grundlegenden staatlichen Unterrichts- und Bildungsproblemen höchst aufschlußreich ist. Auch die deutsche Volksschule wird in dem Heft durch einen französischen Autor, G. Lapierre, den französischen Lesern nahegebracht.

Kulturrkunde im Unterricht Eine wertvolle Bereicherung der vorhandenen Lektüreliteratur zum französischen

Unterricht an Höheren Lehranstalten Deutschlands bildet das von Ernst Jahncke

bearbeitete Lesebogenheft *Livret d'Instruction Civique*, das in der Reihe Französische und englische Lesebogen /Bielefeld, Velhagen & Klasing/ erschien. Der Wert derartiger Hefte liegt nicht nur auf dem Gebiet des eigentlichen Sprachunterrichts, auch nicht nur in der wichtigen Einführung deutscher Jugend in das Gebiet und die Methode der französischen Staatsbürgerkunde, sondern auch in der Bereicherung, die der deutsche staatsbürgerliche und geschichtliche Unterricht durch solche Lektüre notwendigerweise mit erfahren muß. In ähnlicher Richtung, jedoch von allgemeinerer kulturkundlicher Zielsetzung ausgehend, bewegt sich die Absicht, die die Rengersche Buchhandlung in Leipzig veranlaßt hat durch Ulrich Molsen ein Heft Texte zur französischen Kulturkunde (Reihe A Nummer 229 der Französisch-Englischen Schulbibliothek) herausgehen zu lassen. Die Ausgabe will mit Hilfe der gewählten Texte einen Einblick in die Psyche des französischen Volks, in das französische Geistes- und Kulturleben gewähren. Gegenüber dem Ziel der unmittelbaren Gegenwartskunde, wie es jenen Lesebogen zugrunde liegt, tritt hier mehr der Gesichtspunkt des geistesgeschichtlichen Verständnisses der Gegenwart in sein Recht, doch finden sich neben Abschnitten aus älteren Autoren (Chateaubriand, Tocqueville, Michelet, Taine, Goncourt, Daudet, Brunetiére) auch anschauliche Gegenwartsbilder von der heutigen französischen Regierungsform, dem modernen französischen Wirtschaftsleben und dergleichen mehr. Die aktuelle Problematik der deutsch-französischen Beziehungen will der von Velhagen & Klasing ausgegebene, von Kurt Schwedtké bearbeitete Neusprachliche Lesebogen: Henri Lichtenberger *L'antagonisme franco-allemand*, dem französischen Unterricht an Höheren deutschen Schulen nahebringen. Hier zeigen sich manche Mängel, die immer mit der Verkürzung eines fremdsprachlichen Originals aus buchhändlerischen Gründen (Zwang zu billiger, daher nicht zu umfangreicher Lektüre) zusammenhängen, sehr deutlich, wie der Vergleich mit Henri Lichtenbergers 1922 veröffentlichtem Buch *L'Allemagne d'aujourd'hui dans ses relations avec la France* (deutsch von Rudolf Berger /Leipzig, Ernst Oldenburg/) ergibt. Da es sich bei dem in dem Heft dargebotenen verkürzten Text des Anfangskapitels von Lichtenbergers Buch nur um einen Abschnitt der französischen Vorlage handelt, hätte es sich empfohlen der Schulausgabe doch eine etwas genauere Cha-

rakteristik von Lichtenbergers Originalstudie sowie ihres tagespolitischen Hintergrunds hinzuzufügen. Auch manche der vom Bearbeiter vorgenommenen Kürzungen des fortlaufenden Originaltextes erscheinen deswegen bedenklich, weil gerade die weggelassenen Stücke manches enthalten, was der deutschen Jugend im Interesse einer sachlichen Information über charakteristische Meinungen nicht-deutscher Autoren in sogenannten heiklen Fragen nicht vorenthalten werden sollte. Es wird sich daher empfehlen bei der Benutzung dieser Ausgabe wenigstens in der Form unterrichtlicher Ergänzung auf das französische Originalwerk selbst oder seine unverkürzte deutsche Ausgabe zurückzugreifen.

Einer mehr volkstümlichen, für Volksschule und Erwachsenenbildung in Frage kommenden Form der Frankreichkunde dienen die von Heinrich Werneke im Selbstverlag in Kehl veröffentlichten Hefte Lektüre aus und über Frankreich. Auch das von Werneke zusammengestellte Lesebuch des Völkerfriedens für die Jugend und das Volk, sein Lesebuch der Sittenlehre für Unterricht und Erziehung, sein Lesebuch aus Montesquieu, und seine seit 1928 erscheinenden Hefte Lektüre für Unterricht und Erziehung sowie Die Kleine Zeitung, enthalten eine reiche Fülle von wertvollem Material zum Verständnis des heutigen und historischen Frankreichs, seiner großen Dichter, Denker, Staatsmänner, Geschichtsschreiber, Musiker, Naturforscher und bilden so ein wichtiges Hilfsmittel, um der deutsch-französischen Zusammenarbeit von der Seite der Erziehung her konkreten Inhalt zu verleihen.

Sexualfragen Zum Kampf um die Beseitigung der Strafbarkeit der gleichgeschlechtlichen Liebe für Deutschland hatte der Berliner Verlag für Volksrechte 500 Stück der bei ihm veröffentlichten Broschüre Karsch-Haacks Ein Gomorrhabuch und eine 880 Jahre alte päpstliche Kundgebung dem Reichstag mit der Bitte um Verteilung an die Abgeordneten zugeschickt. Die Broschüre, eine Kampfschrift gegen die Aufrechterhaltung des § 175 des Strafgesetzbuchs, enthält in lateinischer und deutscher Sprache den Wortlaut eines Schreibens des Papstes Leo IX über den Liber Gomorrhianus an den Abt Petrus Damianus und weist in der Erörterung dieses Dokuments aus dem Jahr 1049 auf den Gegensatz zwischen der Strafpraxis der Römisch-katholischen Mutterkirche und der Haltung des deut-

schen Zentrums zur Frage der Behandlung des § 175 durch die bevorstehende Strafrechtsreform hin. Die gewünschte Verteilung der Broschüre wurde vom Reichstagsbureau abgelehnt.

Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts gegen einen Stuttgarter Buchhändler ist die dem Buch Max Hodanns Geschlecht und Liebe beigegebene Beilage mit Darstellungen ostasiatischer Erotik als unzüchtig anzusehen. Die Beilage kann nur mit einem dem Buch eingedruckten Bestellschein bezogen werden, auf dem der Besteller zu erklären hat, daß er mündig sei und an den ihm aus dem Buchtext ihrer Bedeutung nach bekannten Bildern keinen Anstoß zu nehmen gedenke. Die durch das Reichsgericht als rechtlich bedenkenfrei bezeichnete Stuttgarter schöffengerichtliche Urteilsbegründung vom 14. Juni 1929 geht davon aus, daß aus dem kulturhistorischen respektive künstlerischen Wert der Bildvorlagen nicht ohne weiteres der nichtunzüchtige Charakter ihrer Reproduktion gefolgert werden könne. Die Beilage sei zwar nur zur Verbreitung auf besondere Bestellung im Anschluß an das gelesene Buch bestimmt, könnte aber auch unabhängig von dem Buch verbreitet werden, und das bewiese den unzüchtigen Charakter der Bilder.

In diesem Zusammenhang ist nicht ohne Interesse eine im 16. Jahresbericht der Deutschen Bücherei veröffentlichte Zusammenstellung über die meistbenutzten Bücher (unter Ausschluß der schöngeistigen Schriften). An 1. Stelle steht das 51mal ausgegebene, aber noch häufiger angeforderte Buch Theodor Hendrik van de Veldes Die vollkommene Ehe, eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Dann folgt Lindsay und Evans Revolution der modernen Jugend mit 31 Ausgaben, und unter den zwischen 21 und 17 liegenden Ausgaben ist wieder van de Veldes Erotik in der Ehe vertreten. Beim Bayrischen Kultusministerium waren Vorstellungen wegen der Kleidung von Schülerinnen erhoben worden. Das Ministerium teilte dies den Leitungen der Mädchenlyzeen, Höheren Mädchenschulen und Mädchenmittelschulen mit und stellte fest, daß die Schulleitungen unter anderm das Recht und die Pflicht hätten gegen Modeauswüchse einzuschreiten, die geeignet seien die notwendige Zurückhaltung in den Schülerinnen zu schwächen und sie überdies den sittlichen Gefahren der Straße auszusetzen. Im Notfall könnten von den Leitungen unter Mitwirkung der Lehrkörper und Elternbeiräte örtlich einheitliche bindende Mindestvorschrif-

ten aufgestellt werden, um etwaigen Auswüchsen der Mode rechtzeitig vorzubeugen. Die Münchener und Pasinger Höheren Lehranstalten stellten daraufhin unter Mitwirkung der Elternbeiräte derartige Vorschriften auf, die sich unter anderem auf die Bedeckung der Achselhöhle, die Länge der Röcke und Strümpfe sowie die Turnkleidung bezogen. Diese Richtlinien wurden nun den Eltern zur Kenntnisnahme und Unterschrift übermittelt. Ein Vater richtete daraufhin an den Kultusminister Beschwerde, in der er geltend machte, daß Bekleidungsfragen, soweit nicht durch etwaige Verstöße der Tatbestand des Groben Unfugs erfüllt sei, der Entscheidung der Eltern und nicht der Behörden unterlägen; ferner handle es sich hier um eine Geschmacksfrage, die man besser der Familie als einer Behörde überlasse, über deren ästhetische Eignung Nachweise nicht vorlägen; endlich bedeute die Verordnung einen Übergriff in elterliche Kompetenzen.

Kurze Chronik Auf der alten Zitadelle in Mainz wurde ein *Institut für Völkerpädagogik* eingerichtet, dessen Leitung dem Schulrat Gustav Schmidt von der Auslandsabteilung des Berliner Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht übertragen worden ist. ◊ Zu Ehren der Mannschaften der deutschen Bergungsdampfer Wille und Kraft, die die Hebung und Bergung des Wracks des verunglückten Dampfers Saint-Philibert vorgenommen hatten, veranstaltete der Stadtrat von Saint-Nazaire einen herzlichen Empfang, an dem auch ein Vertreter der französischen Regierung teilnahm. Die *deutsch-französische Solidarität* zeigte sich bei jener Katastrophe, wie vor Jahren bei dem entsetzlichen Bergwerksunglück in Courrières, in schönster Weise. Im Unglück stellt sich die Gemeinschaft von selbst her. Soll sie im Leben sonst nicht auch vorhanden, nur verdunkelt sein? ◊ Die Gesamtzahl der Studierenden an *deutschen Hochschulen* betrug im Wintersemester 1930-1931 130 072, was gegenüber dem Wintersemester 1929-1930 eine Zunahme von 6,3 % bedeutet. Der Zugang im Studienjahr 1930-1931 betrug 30 806 gegenüber 30 520 im Vorjahr. Die Gesamtzahl der deutschen Anwärter auf akademische Berufe betrug im Wintersemester 1930-1931 zirka 137 000. ◊ Die Anzahl der *Ausländer* an deutschen Hochschulen betrug im Wintersemester 1930-1931 7330, was eine Zunahme des Ausländerstudiums um zirka 6 % bedeutet. Die Anzahl der Ausländer an

französischen Hochschulen ist 1910 bis 1930 von 5241 auf 16 254 gestiegen. Die Steigerung für Paris allein beträgt von 1924 bis 1930 3266 zu 7454. ◊ Im Lauf des Jahrs 1930 wurde die *Deutsche Bücherei* in Leipzig insgesamt von 314 280 Personen besucht; gegen das Vorjahr bedeutet das rund eine Verdopplung der Besucherzahl. Der 3. Dezember brachte mit 1348 Personen den stärksten Besuch. Nahezu 60 % der bestellten Bücher betreffen die Literatur der letzten 5 Jahre, insgesamt 83 % die des letzten Jahrzehnts, nur 17 % der Bestellungen gelten Werken älteren Datums. Die Bibliotheksbesucher sind also heute wenig dem Historischen sondern fast ausschließlich dem Aktuellen zugeneigt. ◊ Unter Führung des Direktors der Handschriftenabteilung an der Preussischen Staatsbibliothek Hermann Degering wurde in Berlin eine Gesellschaft gegründet, die sich die technisch vollendete *Reproduktion kostbarer Handschriften* zum Ziel gesetzt hat. Zum Vorsitzenden der neuen Vereinigung, die nach dem römischen Staatsmann Cassiodor benannt ist, der durch die Förderung von Abschriften der antiken Literatur viel zu deren Erhaltung beigetragen hat, wurde der Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek Hugo Krüß gewählt.

Literatur Mit den Mißverständnissen, die der Freien Volksbildung anhaften, setzt sich *Franz Angermann* in einer Schrift *Die Freie Volksbildung* (in der Schriftenreihe *Zeitwende* /Jena, Eugen Diederichs/) auseinander. Der Schrift liegen praktische Erfahrungen zugrunde, die der Verfasser als Leiter des Volkshochschulheims Schloß Sachsenburg gewonnen hat. Wie Grundtvig geht er auf innere Haltung, nicht auf Halbbildung aus. Unter Freier Volksbildung versteht er eine Bildung, die ihr Zentrum in der autonomen Würde der menschlichen Vernunft hat, und die daher zu Unrecht immer wieder von Richtungen aus, die ein solches Kriterium nicht anerkennen wollen, als "neutral" verschrien wird, weil geglaubt wird, solche Grundhaltung schließe von vornherein eindeutige Haltung zu grundlegenden Lebensfragen aus und lähme somit die Tatkraftigkeit der zu Bildenden. In Wahrheit handle es sich um nichts als um die sorgfältig gepflegte Fähigkeit sich in jedem Augenblick die eigne Meinung als Hypothese denken zu können und sie ohne soziologisches Privileg mit ehrlichem Willen zur Wahrheit dem Kreuzfeuer anderer Meinungen auszusetzen.

Nationale Bewegung / Franz Hering

Zypern Die Insel Zypern war in den Tagen vom 21. bis zum 24. Oktober der Schauplatz schwerer Unruhen, die von dem griechischen Teil der Bevölkerung ausgingen und sich gegen die britische Herrschaft über die Insel richteten. Zypern, das auf dem Berliner Kongreß von der Türkei gegen eine Zahlung von 2 Millionen Mark England zur Verwaltung übergeben worden war, wurde mit dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg von England annektiert. Die strategische Bedeutung der Insel für das Britische Imperium erhellt aus der Beherrschung des Suezkanals und der Nachbarschaft zu dem französischen Mandat Syrien. Am 1. Mai 1925 wurde Zypern zur Kronkolonie erklärt und einem Gouverneur übergeben, dem zur Wahrung des Mitbestimmungsrechts der Bevölkerung eine Körperschaft von 24 Mitgliedern zur Seite steht. Dieser Gesetzgebende Rat (Legislative Council) ist indessen derart konstruiert, daß ein Einfluß der Bevölkerung auf die Gesetzgebung ausgeschlossen bleibt. In geschickter Weise hat es die britische Regierung verstanden die nationalen Gegensätze in der Bevölkerung Zyperns dem englischen Interesse dienstbar zu machen. Die Insel wird von 310 000 Menschen bewohnt, von denen rund 80% Griechen und 20% Türken sind. Die nationalen Gegensätze werden durch die konfessionellen verstärkt. Im Legislative Council sind nun 9 Mitglieder von der Regierung ernannt, während die Türken 3, die Griechen 12 Abgeordnete stellen. Dadurch, daß sich die britische Regierung auf die türkische Minorität stützen und über deren Stimmen verfügen kann, gebietet sie stets über die gleiche Stimmenzahl wie die Griechen. Die sich immer stärker in der Richtung des modernen Nationalismus entwickelnde griechische Bevölkerung strebt die Aufhebung dieser ungerechten Regelung an und verlangt unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht die Vereinigung mit Griechenland oder zumindest die Einführung eines demokratischen Parlaments. Die Bewegung wird von der griechisch-katholischen Geistlichkeit geführt. Die Kolonialsekretäre der Labourregierung mußten sich Ende 1929 mit einer Eingabe der zypriotischen Griechen beschäftigen, die von einer nach London entsandten Delegation überreicht wurde. Sowohl Sidney James Webb, jetzt Lord Passfield, wie Leopold Amery entschieden, daß der Wunsch der Zyprioten nach

Anschluß an Griechenland nicht erfüllt werden könne, weil England 1916 im Sykes-Picot-Vertrag versprochen habe Zypern nur mit Zustimmung Frankreichs an eine dritte Macht abzutreten; dem Verlangen nach demokratischem Ausbau der Verfassung könne aber so lange nicht stattgegeben werden, als die Zyprioten zur Selbstregierung unfähig seien. Daß sich das Streben nach nationaler Freiheit mit so fadenscheinigen Gründen (natürlich hat England sich gehütet Frankreichs leicht zu erlangende Zustimmung zu erbitten) nicht beruhigen läßt, dafür liefern die gegenwärtigen Unruhen einen deutlichen Beweis. Der äußere Anlaß des Aufruhrs war die Inkraftsetzung einer Zollerhöhung durch eine Verordnung des Gouverneurs, nachdem die griechischen Abgeordneten die Vorlage geschlossen abgelehnt hatten. Der Gouverneur rechtfertigt sein Vorgehen damit, daß ihm zur Behebung des Defizits kein anderes Mittel geblieben sei. Demgegenüber behaupten die griechischen Abgeordneten, daß die Staatsausgaben durch die hohen Gehälter der britischen Beamten übermäßig belastet seien: 60 britische Beamte beziehen ebenso viel wie 600 zypriotische Beamte. Außerdem habe es die Regierung an der Entwicklung des Landes auf dem Gebiet des Wegebbaus, der Volksbildung und der Hygiene fehlen lassen. Nach dem Erlaß der Regierungsverordnung demissionierten die griechischen Abgeordneten und gaben damit das Zeichen zum Aufstand, der größeren Umfang annehmen konnte, weil die Regierung anscheinend vollständig überrascht wurde. Die Insel war von allen militärischen Streitkräften entblößt, und die nur schwache Polizeitruppe konnte die Energien des Aufstands nicht niederhalten. Am 22. und 23. Oktober stürmte die erregte Volksmasse mehrere Regierungsgebäude, riß den Union Jack vom First und setzte die Gebäude in Brand. Auch das Haus des Gouverneurs in der Hauptstadt Nikosia wurde ein Raub der Flammen; der Gouverneur, Sir Ronald Storrs, mußte durch die Flucht sein Leben in Sicherheit bringen. Schon am 23. Oktober trafen mehrere Militärflugzeuge aus Ägypten und 4 Kriegsschiffe aus Malta ein, die den Aufstand schnell unterdrückten. Nach der Niederwerfung des Aufstands stellte es sich heraus, daß die Propaganda der Griechischen Partei schon seit Wochen mit größerer Intensität geführt wurde und offenbar auch starke Erfolge erzielen konnte. Anscheinend hat die Entwertung des englischen Pfunds, die

das Vertrauen in die politische Führung Englands erschüttern mußte, der griechischen Agitation einen neuen Auftrieb verschafft. Die besitzenden Klassen Zyperns sind ein Gläubigerstand ohne größere kommerzielle Schuldverpflichtungen; mit der Abkehr Englands vom Goldstandard sind sie plötzlich um $\frac{1}{5}$ ihres Vermögens gebracht worden. Zudem haben sich die Preise in Zypern, das alle industriellen Produkte vom Ausland beziehen muß, sehr schnell der Geldentwertung angepaßt. Wahrscheinlich hat die Aufstandsbewegung grade aus den durch die Pfundherabdrückung geschädigten Kreisen neuen Zulauf erhalten. Der Aufruhr in Zypern ist somit als Symptom für das Sinken der britischen Autorität in den nichtangelsächsischen Teilen des Britischen Reichs zu werten.

Die englische Presse hat einer Rede des griechischen Premierministers Eleutherios Veniselos große Beachtung geschenkt, in der er sein Bedauern über die Unruhen aussprach und darauf hinwies, daß die nationalen Forderungen der Griechen durch Gewaltakte ihrer Erfüllung nicht nähergebracht werden könnten. Die griechische Presse jedoch bezeigt der Bewegung ihre ungeteilte Sympathie.

Die britische Regierung ging nach Wiederherstellung der Ordnung scharf gegen die Griechische Partei vor. Die Führer der Bewegung, darunter die Bischöfe von Kyrenia und Kitium, wurden verhaftet und sollen deportiert werden; vergeblich bat der griechischkatholische Erzbischof um Milde. Eine Steuer zur Wiedergutmachung der Aufruhrschäden wurde der griechischen Bevölkerung auferlegt.

Indien

In London erging sich die Konferenz um den Runden Tisch in langwierigen und konziliant geführten Verhandlungen, ohne einer Lösung der Probleme Indiens näherzukommen. Die politische Diskussion in Indien beschäftigt sich mit der Konferenz nur noch wenig und wird weit stärker durch die täglichen Auseinandersetzungen zwischen der britischen Regierung und den Kräften der indischen Freiheitsbewegung in Atem gehalten. Hierbei spielt der Prozeß gegen die Verschwörer von Meerut (Meerut conspiracy case), dem in der europäischen Presse sicherlich nicht genügend Beachtung geschenkt wird, zurzeit die größte Rolle. Die indische Presse verfolgt den Verlauf des Prozesses mit gespannter Aufmerksamkeit, und es gibt kaum eine Arbeiterversammlung, der er nicht das dankbarste Agitationsmaterial liefert.

Seit $2\frac{1}{2}$ Jahren schmachten 3 junge Engländer und 26 Inder im Gefängnis von Meerut, nachdem sie bei einem Streik der Textilarbeiter in Bombay im März 1929 wegen "kommunistischer Umtriebe" verhaftet und ins Gefängnis geworfen wurden. Meerut ist ein kleines Landstädtchen im Tiefland nördlich von Delhi, wo die Regierung während der kurzen Winterszeit residiert. Das Leben in den Tiefebene Indiens ist in den heißen Monaten des Jahres ohnehin außerordentlich aufreibend; der 2jährige Aufenthalt im Gefängnis muß eine gradezu unerträgliche Strapaze sein. Die Gefangenen haben durch ihre ausgedehnte Haft bereits eine Strafe erhalten, deren unmenschliche Härte sich auch durch nachgewiesene schwere Verbrechen nicht entschuldigen ließe. Dabei sind die Gefangenen bisher keiner Schuld überführt worden. Mehr als 2 Jahre hat die Vernehmung der Zeugen gegen die Angeklagten beansprucht. Der Gerichtshof hat soeben begonnen die Verteidiger zu hören, und es ist unbestimmt, wie lange sich der Prozeß noch hinausziehen wird. Der Ertrag der bisherigen Zeugenaussagen für die Ankläger ist jedenfalls denkbar spärlich. Der Kampf gegen die Ausbeutung der Arbeiter, gegen den Kapitalismus und für die Nationalisierung der Produktionsmittel wird ja auch in England von dem radikalen Flügel der Arbeiterpartei propagiert, ohne daß darin irgendeine staatsfeindliche Betätigung gesehen wird. George Lansbury, der derzeitige Führer der Labour Party, war sogar Jahre lang Präsident der Liga gegen den Imperialismus. In Indien aber ist das Eintreten für die Ideen, die er verkündet hatte, nicht erlaubt.

Die englische liberale Wochenschrift Nation and New Statesman brachte am 8. August einen Aufsatz über diese Angelegenheit, von einem indischen Korrespondenten, der die Vermutung äußert, daß die britische Regierung mit diesem Prozeß den Versuch unternimmt eine Spaltung der Interessen zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum anzuregen. Der Klassengegensatz ist in Indien bisher stets durch den nationalen Kampf überschattet worden. Arbeiterklasse und Mittelschicht setzen beide auch materielle Hoffnungen auf die Befreiung Indiens, deren gleichzeitige Erfüllung sich gegenseitig häufig ausschließt. Die britische Regierung soll nun die Absicht haben mit Hilfe des Prozesses die Aufmerksamkeit der besitzenden Klassen auf die soziale Gefahr zu richten, um damit die Klasseninteressen in der indischen Be-

völkerung deutlicher zu isolieren. Auf die Berechtigung dieser Annahme deutet unter anderem die Wahl von Meerut zum Sitz des Gerichts. Obwohl die "kommunistische" Propaganda theoretisch das ganze Indien erfassen sollte, blieb sie doch praktisch auf die Industriebezirke in Bombay und Kalkutta beschränkt. Anstatt aber die Gefangenen von den dortigen Gerichten aburteilen zu lassen, hat die Regierung eine Stadt in der Nähe der Residenz gewählt, um die universale Bedeutung des Prozesses für ganz Indien zu demonstrieren. Dazu kam wohl auch die Erwägung den Prozeß aus den Industrievierteln hinauszuverlegen, um seinen ruhigen und ungestörten Ablauf zu sichern. Der Aufwand, den diese Demonstration erfordert, ist nicht gering. In Meerut fehlten zunächst alle Vorbedingungen für die Abhaltung eines so großen Prozesses. Die Stadt ist auch mehr als 1000 Kilometer von Bombay und Kalkutta entfernt, wo sich alle im Prozeß besprochenen Vorgänge abspielten; dadurch wird nicht nur die Arbeit des Verteidigers sondern auch die der Anklage außerordentlich erschwert. Die indische Presse behauptet, die Regierung hätte für die Durchführung des Prozesses 750000 Pfund in den Etat eingestellt. Der Staatssekretär für Indien, im Unterhaus befragt, antwortete, daß er darüber nicht informiert sei. Zu gleicher Zeit wußte die Regierung die Auslieferung von Geldern, die von im Ausland lebenden Indern an die Verteidigung der Gefangenen geschickt wurden, zu verhindern. Dadurch, daß das Gericht nur in der kurzen Winterzeit verhandelt (im Sommer befindet sich die Residenz in dem höher gelegenen Simla), zieht sich der Prozeß sehr in die Länge.

Die endgültige Entscheidung im Meerutprozeß ist für die indische soziale Bewegung von geringerer Bedeutung. Aber der Prozeß selbst hat der Propaganda für die soziale Bewegung der Arbeiterklasse eine weithin sichtbare Schau Bühne aufgerichtet, die sich bisher noch nie in Indien so sehr der Aufmerksamkeit der Öffentlichen Meinung erfreuen durfte. Auch die europäischen Arbeiter haben Anlaß sich für den Prozeß zu interessieren. Der Bericht der Whitleykommission über die Arbeitsbedingungen der indischen Arbeiter, der im Juni in London herauskam, hat ein erschreckendes Bild von den Zuständen in der indischen Industrie entworfen. Die Arbeiterklasse des Vereinigten Europäischen Kontinents der Zukunft hat ein starkes Interesse daran, daß die Lage der indischen Ar-

beiter gehoben wird, was auf die Dauer nur durch den Aufbau gewerkschaftlicher Kampforganisationen erreicht werden kann. Die Gefangenen von Meerut haben sich vor allem dieser Aufgabe der Organisation der Arbeiter gewidmet, als die britische Regierung eingriff und durch die jahrelange Inhaftierung ihre wertvolle Arbeit unterbunden hat. Die Gerechtigkeit fordert ihre schleunige Befreiung.

Südslawien Am 8. November fanden in Jugoslawien die Wahlen zur Skupschtina statt. Die jugoslawische Diktatur hat sich eine demokratische Fassade geschaffen, hinter der sie ihre dem Volk aufgezwungene Herrschaft zu verbergen trachtet. Seit dem 6. Januar 1929 besteht in Jugoslawien die Diktatur. Am 2. September 1931 kündigte ein Aufruf des Königs Alexander an, daß er gewillt sei verfassungsmäßige Zustände wieder einzuführen. Anscheinend ging dieser Entschluß auf Anregungen aus der befreundeten Französischen Republik zurück, deren Rat anzunehmen der jugoslawische Staat in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise mehr Ursache hat als je zuvor; so konnte der Staatshaushalt im laufenden Finanzjahr nur durch eine größere französische Anleihe ins Gleichgewicht gebracht werden. Die Hoffnungen, die in der durchaus demokratisch fühlenden Bevölkerung des Landes auf die Wandlung der innenpolitischen Zustände gesetzt wurden, hat aber die Veröffentlichung der Wahlordnung schnell vernichtet. Entgegen dem am 2. September gegebenen Versprechen des Königs wurde bestimmt, daß die Wahl öffentlich sein solle. Die staatlichen Verwaltungsorgane wandten alle Mittel an, um die Bevölkerung an die Wahlurne zu bringen. Den Beamten wurde die Teilnahme an der Wahl einfach befohlen; die Verwaltungen der Banken und sogar der Hotels wurden von der Regierung persönlich dafür verantwortlich gemacht, daß sich ihr Personal an der Wahl beteilige. Der behördliche Zwang schien jedoch der Regierung für eine ihr genügende Verfälschung des Wahlergebnisses noch nicht ausreichend. Deshalb erließ sie die Bestimmung, daß die Wahllisten nur für den ganzen Staat aufgestellt werden dürften. Damit wurde den nationalen Minderheiten (Slowenen, Kroaten, Bosniern) die Teilnahme an der Wahl unmöglich gemacht, da sie nicht die vorgeschriebenen 260 Unterschriften aus jedem einzelnen Wahlkreis erhalten konnten. Die Öffentlich-

keit der Wahl verhinderte übrigens auch die Aufstellung einer sozialdemokratischen Liste. So kam es, daß nur eine Liste aufgestellt wurde, an deren Spitze der Premierminister Pera Schiwkowitz selbst stand. Die Oppositionsparteien gaben daher die Parole der Wahleuthaltung aus. Im Gegensatz zu allen anderen Minoritäten hat sich die Deutsche Minderheit für die Teilnahme an der Wahl entschieden, um ihre Loyalität zum jugoslawischen Staat zu betonen. Auf der Regierungsliste hatten 6 deutsche Kandidaten Aufnahme gefunden, von denen jedoch nur 1, der bekannte Führer der deutschen Minderheit, Stefan Kraft, gewählt wurde. Die Wahlen scheinen zur Zufriedenheit der Regierung verlaufen zu sein. Die Regierung gibt bekannt, daß 2 350 000 Stimmen abgegeben wurden, was einer Wahlbeteiligung von 67½% entspräche. Diese Zahlen sind jedoch von Swetosar Pribitschewitsch, dem Präsidenten der Bäuerlich-Demokratischen Koalition, öffentlich bestritten worden. Er behauptet, daß die Regierung bei den Wahlen ein völliges Fiasko erlitten und höchstens 30% der Stimmen erhalten habe.

Die Zukunft des demokratischen Gedankens in Jugoslawien wird in Paris entschieden werden. Noch weiß man nicht, ob und wie lange man sich dort mit dem jetzt geschaffenen Scheinkonstitutionalismus Jugoslawiens begnügen wird. Sicherlich aber ist die Einheit des jugoslawischen Gefüges unter der Diktatur viel weniger verbürgt als in einem freien und gerecht verwalteten Volksstaat.

Veranstaltungen Vom 30. Juni bis zum 15.

Juli tagte in Basel der 17. **Zionistenkongreß**. Als

Nachfolger Chajm Weizmanns wurde Nahum Sokolow zum Präsidenten der Zionistischen Organisation gewählt. Der Kongreß erklärte in einer Resolution, daß MacDonalds Brief vom 13. Februar 1931, in dem wesentliche Teile des Weißbuchs über Palästina korrigiert wurden, eine Grundlage für die Zusammenarbeit der Zionisten mit der britischen Regierung in Palästina geschaffen habe. Durch solche Verschleierung eines offenbaren Tatbestands wird die zionistische Neukolonisation Palästinas ebenso wenig gefördert wie die nationale Bewegung im jüdischen Volk.

Am 31. August ging der 7. Kongreß der **Nationalen Minderheiten** in Genf zu Ende. Er hat die Berichte der einzelnen Volksgruppen entgegengenommen und dann feststellen müssen, daß in nahe-

zu allen Staaten Europas das Verständnis für das Nationalitätenproblem fehlt. Das Präsidium des Kongresses wurde beauftragt dem Völkerbund »den Ernst der Lage vorzustellen und vor allem die Notwendigkeit der Änderung der Behandlung von Eingaben seitens der Minderheitsangehörigen in lebenswichtigen Fragen zu betonen«.

Am 7. September wurde in London die **Indienkonferenz**, als Round-Table-Conference, eröffnet, der die Aufgabe gestellt ist eine Verfassung für Indien zu entwerfen. Vertreter der Kongreßpartei ist Mohandas Karamtschand Gandhi, der Mahatma. Eine Würdigung der Konferenz, die bisher keine greifbaren Ergebnisse erzielen konnte, muß einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben. Die Lage in Indien bleibt immerhin sehr ernst. In Kaschmir haben wiederholt heftige Unruhen stattgefunden. Nach dem Abschluß der Indienkonferenz soll eine neue Round-Table-Conference einberufen werden, die über das Schicksal Burmas entscheiden soll. Burma soll bekanntlich von Indien getrennt und zum selbständigen Verwaltungskörper gemacht werden.

Informationsmittel In der 5. Lieferung des von Ludwig Heyde in Kiel herausgegebenen Interna-

tionalen Handwörterbuchs des Gewerkschaftswesens /Berlin, Verlag Werk und Wirtschaft/ berichtet Gregor Aronson über das **Nationalitätenproblem in der Gewerkschaftsbewegung**. Den breitesten Raum nimmt die Darstellung des Nationalitätenkampfes in den österreichischen Gewerkschaften der Vorkriegszeit ein; die unsere Gegenwart bewegenden Fragen des Nationalitätenkampfes in der Gewerkschaftsbewegung der Tschechoslowakei, Polens, Rußlands und der Vereinigten Staaten von Amerika werden leider nur kurz abgehandelt. Dadurch sind Lücken in der Gewerkschaftsliteratur aufgezeigt, die hoffentlich bald geschlossen werden. Das vorliegende Material reicht immerhin aus, um zu einer Formulierung der richtigen prinzipiellen Haltung der Gewerkschaften dem Nationalitätenproblem gegenüber zu gelangen, die Aronson in der Einführung zu geben versucht. Die Gewerkschaften müssen in der Agitation und Bildungsarbeit den Bedürfnissen der einzelnen Nationalitäten so weit als irgend möglich Rechnung tragen, während der Einsatz der Massen im Lohnkampf eine zentralistische schlagfähige Organisation erfordert.

Der *Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Polen* (kurz Bund genannt) hat sich in diesem Jahr zum erstenmal nach Kriegsende an dem Kongreß der Sozialistischen Arbeiterinternationale beteiligt. Er benutzt diesen Anlaß, um in einer Broschüre, betitelt *Unser Weg* / Wien, Verlag Hilfsgruppe des Bund / seine Grundsätze darzulegen. Die Stellung zu den nationalen Fragen nimmt einen breiten Raum im Programm des Bund ein. Er steht in starkem Gegensatz nicht nur zum Zionismus schlechthin sondern sogar zum sozialistischen Zionismus. (Hier bewegt er sich noch in den Gedankengängen eines frühern Stadiums der sozialistischen Bewegung, das grade er bald überwinden sollte.) Der Bund fordert auf wirtschaftlichem Gebiet die Gleichberechtigung der jüdischen Arbeiter und Angestellten, insbesondere auch beim Zutritt zu öffentlichen Unternehmungen und Beamtenstellen, auf kulturellem den Ausbau des weltlichen jüdischen Schulunterrichts, die Anerkennung der Gleichberechtigung der Sprache und nationalkulturelle Autonomie. Der Bund hat besonders in der Kulturarbeit große Leistungen aufzuweisen. Er unterhält 228 Lehranstalten, in denen rund 20 000 Kinder unterrichtet werden.

Totenliste Am 26. März starb, in seinem 76. Lebensjahr, in Chapelizod in der Grafschaft Dublin, der erste Generalgouverneur des Freistaats Irland, *Timothy Michael Healy*, ein Jünger und der einstige Sekretär *Charles Parnell* und dadurch dem irischen Freiheitskampf eng verknüpft. Für diesen Kampf, dem sich Healy 38 Jahre lang gewidmet hat, erlitt er auch mehrere Gefängnisstrafen. 1922 wurde er Generalgouverneur, und er bekleidete diesen höchsten Posten im Irischen Freistaat 6 Jahre. Healy war, auch abgesehen von dem gewaltigen Einfluß seiner politischen Bedeutung und heroischen Aktivität, persönlich sehr beliebt. Berühmt waren sein Witz und seine Schlagfertigkeit; irisches Eigengut. Ende Mai starb in New York der Präsident des Deutschen Vereins, *Rudolf Erbsloh*, im Alter von 73 Jahren. Er war als Deutscher geboren, wurde im Krieg angeklagt deutsches Eigentum zum Schutz gegen die Sequestrierung an Amerikaner übertragen zu haben, von der Anklage aber freigesprochen. Er leitete das Deutsch-Amerikanische Hilfswerk, das in der Hungerzeit Lebensmittel nach Deutschland sandte. Ein Opfer der englischen Weltmacht-

politik war der letzte Kalif des Islams, der "Vater der Könige" *Hussein Ibn Ali*, der Anfang Juni, 76 Jahre alt, in der Verbannung auf der Insel Zypern starb. Er entstammte der Dynastie der Haschimiten, der Nachfolger der Omaidjaden und Abbasiden, und sein Traum war es ein großes unabhängiges Arabisches Reich zu gründen. Im Weltkrieg versprach ihm England ihn zum König von Arabien zu machen, und um diesen Preis stellte er England Hilfstruppen gegen das damals türkische Palästina. Er wurde dann zum König des Hedschas ernannt, 1924 aber von Ibn Saud, seinem Todfeind, an der Spitze der Wahabiten überrannt, ohne daß England ihm die geringste Hilfe leistete. Er mußte nach Transjordanien zu seinem Sohn Abdallah fliehen und wurde von dort von den Engländern nach Zypern gebracht. Seine beiden Söhne Faisal und Abdallah regieren noch von Englands Gnaden, der eine in Mesopotamien, der andere in Transjordanien. In Ouchy am Genfer See starb am 24. Juli, 70 Jahre alt, der elsässische Führer *Emile Wetterlé*, die Seele des "Colmarer Trifoliums", dem neben ihm Jacques Preis und Daniel Blumenthal angehörten. Diese beiden gründeten 1895 die Demokratische Volkspartei im Elsaß, der sich Wetterlé nicht direkt anschließen konnte, weil der Straßburger Bischof, dem er als Geistlicher unterstellt war, dagegen war; gesinnungsgemäß aber gehörte er zu ihr, bis Blumenthal eine antiklerikale Richtung einschlug. Bei der Gründung des Nationalbunds 1911 gingen sie wieder alle zusammen. Wetterlé, der immer mit seinem ganzen Gefühl für die Rückkehr Elsaß-Lothringens zur mère-patrie, zu Frankreich, gekämpft hatte, ging bei Beginn des Kriegs nach Frankreich und entfaltete dort eine lebhaft politische Tätigkeit. Dieser Abbé war auch ein geborener bedeutender Publizist; er gründete nach dem Waffenstillstand in Colmar den *Nouveau Rhin Français*. Er wurde zum Mitglied des *Conseil Supérieur d'Alsace-Lorraine* ernannt, erhielt anlässlich der *Grande promotion de la libération* das Kreuz der Ehrenlegion und wurde 1919 zum Abgeordneten im Departement Haut-Rhin gewählt. 1924 stellte er sein Blatt ein, kandidierte auch nicht wieder zur Deputiertenkammer und erhielt von der Regierung die nicht allzu bedeutungsvolle Stellung als Botschaftsrat Frankreichs in Rom. Die Klerikale Partei, der er so bedeutende Dienste geleistet hatte, hat ihm mit Undank gelohnt

Kurze Chronik Der Streit um die *Rigaer Domkirche* ist durch eine Notverordnung der lett-ländischen Regierung dahin entschieden worden, daß der Dom enteignet werden soll. Die Verordnung widerspricht einem Beschluß des lett-ländischen Parlaments und ebenso dem Ergebnis des Volksentscheids, der am 5. und 6. September durchgeführt wurde. Die Deutsche Minderheit wurde bei ihrem Vorgehen gegen die Regierung von der Russischen, der Polnischen und der Jüdischen Minderheit unterstützt. ◊ In der Schweiz findet der Plan einer italienischen Universität im Tessin lebhaftes Interesse. Die neue Hochschule soll den jungen Tessinern die Möglichkeit geben ihre Studien in ihrem Heimatland durchzuführen. Bisher haben die Tessiner in Mailand, Florenz und Rom studiert. Seitdem jedoch die italienischen Universitäten dem Fascismus unterworfen sind, ist das Studium der Tessiner Schweizer in Italien aus wissenschaftlichen wie aus politischen Gründen nicht mehr erwünscht. ◊ Die Mandatskommission des Völkerbunds nahm im November den Jahresbericht über die Verwaltung des Irak entgegen. Der britische Oberkommissar Sir Francis Humphris erklärte, das Irak könne darauf Anspruch machen unter die zivilisierten Nationen gerechnet zu werden. Die Regierung des Irak habe Maßregeln zum Schutz der Minderheiten getroffen und bereite eine Arbeitsgesetzgebung vor. Der neue Staat sei militärisch und politisch hinreichend geschützt und Mitglied des Kellogg-Pakts. Bei der Vervollständigung des Landes muß der Völkerbund der Rechtsstellung der Kurdischen Minderheit seine Aufmerksamkeit zuwenden. ◊ Zum Oberkommissar für Palästina wurde, nach der Demission Sir John Robert Chancellors, am 1. November der General *Arthur Grenfell Wauchope* ernannt. Er war bisher in Nordirland tätig und hat eine glänzende militärische Karriere durchlaufen. Die englische Presse rühmt ihm eine genaue Kenntnis Vorderasiens nach. Wie er sie zu der von England feierlich versprochenen Förderung des Jüdischen Nationalheims benutzen wird, bleibt abzuwarten.

Literatur In dem Werk *Heinz Otto Zieglers* Die moderne Nation /Tübingen, J. C. B. Mohr/ ist der Versuch gemacht worden die Krise des Parlamentarismus als den Beginn des völligen Zusammenbruchs der demokratischen Staatsform zu deuten.

Der Verfasser geht davon aus, daß in Mitteleuropa Jahrzehnte hindurch die nationalen und die demokratischen Bestrebungen durch die Gemeinsamkeit der Gegnerschaft zum staatlichen Absolutismus mit einander verbunden waren. Im Lauf dieser Periode sei der Begriff der Nation verfälscht worden, indem die Denkweise der liberalen Demokratie, die nur individuelle Rechte anerkennt, auf ihn angewandt wurde. So erkläre sich die atomistische Auffassung, die den Nationbegriff aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse oder einer bestimmten Sprachgemeinschaft ableiten will. Dieser Begriff der Nation sei auch bei der Neuordnung Mitteleuropas zu Ende des Weltkriegs zugrunde gelegt worden und habe die »national-demokratische Etappe des mitteleuropäischen Werdens« eingeleitet, die sich zur Lösung der ihr gestellten Aufgaben (Eingliederung der sozialen Klassen und der nationalen Minderheiten in das Staatsganze) unfähig zeige. Zurzeit befinde sich indessen der Begriff der Nation in der Umbildung. Die Nation konstituiere sich als derjenige soziale Kreis, der vor allen anderen sozialen Bindungen den Vorrang erhält. Dabei wird die Nation als historisch-kulturelles Datum aufgefaßt, deren rationale Erklärung nie vollständig gelingen könne. Seinen ersten Triumph feiere dieser »organische« Begriff der Nation im fascistischen Staat, der durch seine gegliederte Gestaltung die Bindungen der Rassen, der Sprachgemeinschaften und der Klassen in den höhern Dienst der Nation stellt und damit die »Entliberalisierung« des Nationbegriffs vollzogen habe. So sehr man Zieglers Kritik an der primitiv rationalistischen Interpretation des Nationbegriffs beistimmen wird, so wenig wird man aber seine eigne Auffassung des Nationbegriffs als richtig anerkennen dürfen. Grade wer die Nation als Schicksals- und Willensgemeinschaft erkennt, somit auch als historischen Träger kultureller Werte bejaht, wird es als einen schweren Mangel des Werks empfinden, daß es sich mit der Gedankenwelt des Sozialismus überhaupt nicht auseinandersetzt, die auch in der Gegenwart, in der, wie Ziegler selbst zugibt, der überkommene nationale Gedanke Schiffbruch leidet, Lösungen für die großen Probleme der europäischen Politik umfaßt, die mit dem Verlust der Demokratie nicht bezahlt zu werden brauchen. Die Arbeit der Sozialistischen Monatshefte grade auf diesem Gebiet scheint Ziegler nicht bekannt zu sein.

WISSENSCHAFT

Philosophie / Christian Herrmann

Satz vom ausgeschlossenen Dritten Die Grundlagenkrise in der Mathematik geht heute nicht wie die im 19. Jahrhundert

um die Klärung eines spezifisch mathematischen Problems (damals handelte es sich um den Grenzbegriff und damit die Grundlagen der Infinitesimalrechnung), sondern sie greift viel tiefer und zieht sozusagen die Verbindungsstelle von Logik und Mathematik in das Licht wissenschaftlicher Forschung. Den wichtigsten Vorstoß versuchte der Holländer Jan Brouwer, für den der Satz vom ausgeschlossenen Dritten, einer der Grundsätze der formalen Logik, ein Denkfehler ist. Will man ihn beispielsweise auf unendliche Gegebenheiten, etwa die Gesamtheit der natürlichen Zahlen, anwenden, dann ist er nach Brouwer unanwendbar. Sagt man, in der Reihe der natürlichen Zahlen gibt es oder gibt es nicht eine Zahl mit der Eigenschaft E, so beständen in Wirklichkeit 3 Möglichkeiten. Aus der Konstruktion der Reihe müsse man entweder nachweisen, daß eine solche Zahl existieren muß, oder daß sie nicht existieren kann. Es sei aber auch möglich, daß das Gesetz der Konstruktion über Notwendigkeit oder Unmöglichkeit einer solchen Zahl nichts sagt, daß sie aber trotzdem, nur empirisch aufweisbar, vorkommt. Brouwer sucht den Regeln der Mathematik und der Logik eine neue Deutung zu geben, soweit er diese Regeln nicht überhaupt verwirft. Aber die Entscheidung darüber wird nicht von der Mathematik aus erfolgen, so wertvoll auch die Beiträge sind, die von mathematischer Seite aus Richard Baldus, Adolf Fraenkel und Waldemar Heyting zu diesem Problem gegeben haben. Philosophen haben sich wenig dazu geäußert.

Um so interessanter ist es nun zu vernehmen, was der Berliner Universitätsprofessor *Paul Hofmann* in seiner kleinen Schrift *Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten* (Berlin, Panverlagsgesellschaft/ zu unserer Frage zu sagen hat. Seine Untersuchung, die mit außerordentlicher Umsicht und in einer alle Seiten sorgfältig erwägenden Weise angelegt ist, geht davon aus, daß das eigentliche Fundament der Mathematik dies ist, daß alles, was in der Konstruktion des Sinnes liegt, auch für alle möglichen Gegenstände gilt, die durch ihn bestimmt werden. Durch diese Bezogenheit der Mathematik auf mögliche Gegenstände ist sie eine Bestimmung der Gegenständigkeit überhaupt, ein Gedanke, der Hof-

mann in engste Verbindung mit dem Transzendentalismus Kants bringt. Aus dieser Bezogenheit folgt, daß die Mathematik den allgemeinen Axiomen der Gegenständigkeit, den Sätzen der Identität, des Widerspruchs und auch dem des ausgeschlossenen Dritten unterworfen sei. Ihre Aufgabe ist: den Sinn der Gegenständigkeit überhaupt unter verschiedenen Bedingungen zu formulieren. Was nun den Satz vom ausgeschlossenen Dritten angeht, so sagt er, zum Unterschied gegen die beiden erstgenannten Axiome, nichts mehr über die Bedingungen aus, denen der Gegenstand an und für sich genügen muß, sondern er sagt etwas aus »über das Verhältnis, in dem der Gegenstand zu dem Bestimmen stehen muß«. Denn es muß immer ein System eingeführt werden, innerhalb dessen die Bestimmungen getroffen werden, und das dem Gegenstand adäquat sein muß. Mit dieser Feststellung hat Hofmann eine außerordentlich wichtige Erkenntnis gewonnen, hier wird zum erstenmal in der Geschichte der Logik der Satz vom ausgeschlossenen Dritten in seinem Kern gefaßt. Es kommt nämlich darauf an, daß die Gesichtspunkte, unter denen ein Gegenstand erfaßt wird, nicht einander heterogen sind, oder daß zwar ein Gesichtspunkt angewandt wird, er aber dem Gegenstand inadäquat ist. Erwägt man nun, daß ein Gegenstand nur ist, insofern er bestimmt ist, und daß Bestimmen von einem Gesichtspunkt abhängt, daß aber die Beschaffenheit des Gegenstands den Grund dafür enthält, daß gewisse Bestimmungen objektiv sind, so erscheint unser Grundsatz in einem neuen Licht. Falsche Bestimmungen sind dann diejenigen, bei denen der Gesichtspunkt des Bestimmens zwar dem Gegenstand adäquat ist, bei denen aber die positive Seite des Bestimmens mit der negativen verwechselt wird; sinnlose Bestimmungen sind diejenigen, bei denen der Gesichtspunkt des Bestimmens dem Gegenstand nicht adäquat ist. Die gewöhnliche Fassung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten ist zu weit, indem sie den Gesichtspunkt, unter dem bestimmt wird, nicht berücksichtigt, was nur dann berechtigt wäre, wenn die verschiedenen Gesichtspunkte sich so zu einander verhielten, daß jeder ein Teilgesichtspunkt eines überragenden gemeinsamen wäre, und daß die Gegenstände alle in der gleichen Objektivitätsebene neben einander liegen. Tatsächlich ist es aber so, und dies kann Hofmann in einer feinen Untersuchung deutlich machen, daß zwischen der Sache, ihrer Bestimmbarkeit oder Beschaffenheit, und dem Er-

leben ein mehrfaches Verhältnis von Wechselbeziehungen besteht, das sich durch beständige Standpunktverschiebungen in immer neuer Weise herstellt, oder, anders ausgedrückt, wir können nicht von einem absolut Objektiven sprechen, sondern das Subjektive ist der autonome Ursprung jeglicher notwendigen und allgemeingültigen Wahrheit, weshalb der Gesichtspunkt, unter dem Bestimmungen getroffen werden, zu berücksichtigten ist. Wendet man diese Ergebnisse auf die Mathematik an, die es ja nach dem transzendentalen Prinzip mit einem Bestimmen möglicher Gegenstände zu tun hat, und unterscheidet man die beiden Arten mathematischer Gegenstände, nämlich einmal die Konstruktionen und dann die durch sie bestimmbareren möglichen Gegenstände, so fragt sich, ob der Satz vom ausgeschlossenen Dritten auf jede dieser beiden Arten für sich angewandt werden kann. Da ergibt sich nun, daß sowohl für die sinnhafte Konstruktion, zum Beispiel die Zahlenreihe, als auch für die durch sie mittelbar zu bestimmenden eigentlichen Gegenstände der Satz volle Geltung beansprucht. Die Zahl nämlich ist kein gesonderter Gegenstand neben dem Gesetz ihrer Konstruktion selbst, sie hat keine anderen Eigenschaften als die ihr durch dieses Gesetz vorgeschriebenen, die dann auch notwendig auftreten, während andere als diese unmöglich sind. »Und da dieses Gesetz als Gegenstand gefaßt unter dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten steht, steht sie selbst auch darunter.« Mit diesem Resultat seiner Untersuchungen widerspricht nun Hofmann der Brouwerschen Aufhebung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten, insofern die beiden mathematischen Gegenstandsarten für sich betrachtet werden. Aber er erkennt Brouwers These an, wenn man das Verhältnis betrachtet, in dem sie in der Mathematik zu einander stehen. Bei den approximativen Bestimmungsmethoden, bei denen ein Gegenstand dann als bestimmt gilt, wenn er nach einem Gesetz bis zu jedem beliebigen Grad von Genauigkeit bestimmt werden kann, ohne daß die volle Deckung des bestimmenden Sinnerlebens mit dem Gegenstand erreicht werden kann, gibt es stets noch eine unendliche Lücke zwischen jeder darstellenden Reihe und dem Gegenstand dieser Reihe. Es besteht hier zwischen dem Gegenstand und der Konstruktionsmethode eine Inadäquatheit, oder, mit anderen Worten, der Gesichtspunkt des Bestimmens ist dem Gegenstand nicht adäquat in dem oben dargelegten Sinn. Für diesen Fall

ist aber der Satz vom ausgeschlossenen Dritten nicht gültig. Das selbe ergibt sich für unendliche Bereiche überhaupt, denn es gibt keinen Gegenstand, der durch sie adäquat bestimmbar wäre, so daß auch hier eine Inadäquatheit des Gesichtspunkts des Bestimmens zu dem Gegenstand besteht. Für approximative Bestimmungen wie für die unendlichen Bereiche bleibt also der Satz vom ausgeschlossenen Dritten unanwendbar. Steht man nun auf dem Standpunkt, daß alles aposteriorische Bestimmen von Gegenständen eine unendliche Annäherung an die Wahrheit ist, dann gilt es für alle Begriffe, durch die mögliche Gegenstände bestimmt werden, daß nämlich der Satz vom ausgeschlossenen Dritten nicht gültig ist und daher überhaupt aus der Logik ausgeschlossen werden muß. Da die gegenständlichen Erlebnisse niemals nur als durch den reinen Sinn des Gesetzes bestimmt gedacht werden, und dies gilt auch von unserer Auffassung der Zahl, da überall anthropologische Momente mitspielen, so besteht niemals nur die Alternative des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten. Es ist eines der entscheidenden Probleme, das hier erörtert wurde. Eine wirkliche Lösung wird man erst auf einer neuen Basis finden können. Es ist das Verdienst der überaus wertvollen Arbeit Hofmanns, daß sie dazu führt eine solche zu suchen.

Logik und Arithmetik

Kaum auf einem andern Gebiet der Philosophie ist heute so viel fruchtbares

Leben als um die Fragen, die sich auf die Grundlagen der Mathematik und auf ihr Verhältnis zur Logik beziehen. Hier herrscht Kühnheit der Fragestellung und des Forschens, im Verein mit methodischer Klarheit und Umsicht von allergrößter Genauigkeit. Hier, bei der Untersuchung der Grundlagen der Mathematik und Logik, werden vielleicht auch die Grundlagen einer kommenden Philosophie und Kultur gelegt; war doch die Bedeutung der Untersuchungen Galileis, Descartes' und anderer ähnlich. Von dem Kreis der Denker, die sich um die sogenannte Grundlagenkrise bemühen, ist einer der interessantesten *Hugo Dingler*, der mit jedem Buch etwas Neues bringt und dem Blick neue Perspektiven öffnet. In seinem Werk *Philosophie der Logik und Arithmetik* (München, Ernst Reinhardt) sucht er den Wurzelgrund, aus dem die Axiome der Logik und Mathematik wachsen. Er geht also mit seiner Fragestellung nicht nur hinter die mathematische Axiomatik zurück sondern auch hinter die Logistik, deren Trag-

weite hier untersucht wird. Dingler wandelt schon lange auf diesen Pfaden, aber erst in der vorliegenden Arbeit ist es ihm gelungen eine exakte Methode für derartige Untersuchungen zu finden und anzuwenden. Er geht hierbei von der Tatsache aus, daß heute 2 Logiken neben einander stehen: die alte klassische formale Logik und die rechnende Logik, die Logistik; die logischen Grundgesetze haben in beiden eine ganz verschiedene Stellung. Die Frage nach ihrer Geltung beantwortet Dingler damit, daß eine absolut sichere Logik nur möglich ist, wenn es ein Kriterium gibt, das sich selbst begründet, und daß dieses sich selbst Begründende der Wille ist, so daß die logischen Grundgesetze ihre letzte Sicherung im Willen finden. Um diese These zu beweisen, geht er einen weiten Weg, indem er zunächst das Wesen der Kalküle, worunter er Verfahren versteht »immer weitere Zeichen nach bestimmten Regeln herzustellen«, untersucht. Es ergibt sich, daß beim Kalkül, zum Beispiel bei Anwendung einer Rechenregel, die schließende Logik keine Rolle spielt und auch nichts zur Exaktheit beiträgt. Das Wesen des Kalküls besteht vielmehr in praktischen Handlungsanweisungen zur Erzeugung von Zeichen, bei denen die Eindeutigkeit garantiert ist. Solcher Kalküle gibt es eine große Zahl, unter denen einer die Logistik ist. Die Voraussetzung jedes Kalküls und damit auch der Logistik zur Erzeugung eindeutiger Zeichen sind die logischen Grundgesetze. Dingler streitet mit treffenden Argumenten gegen die Logistiker, die diesen Tatbestand verkennen und glauben, daß bei ihnen »die Grundsätze der alten Logik als abgeleitete Sätze auftreten«, wie es Rudolf Carnap in seinem Abriss der Logistik /Leipzig, B. G. Teubner/ formuliert. Sie übersehen dabei, daß die bei ihnen abgeleiteten Sätze etwas viel Spezielleres und ganz anderes als die allgemeinen Grundsätze der Logik sind, ganz abgesehen davon, daß sie in der Zurückführung alles Wirklichen auf einige wenige Relationsgesetze die konkrete Fülle des Wirklichen vernachlässigen. Dingler weist in diesem Zusammenhang nicht nur auf Erwägungen einer realistischen Erkenntnistheorie hin sondern auch auf den Unterschied zwischen Erkenntnisakten und Akten zur Erzeugung von Erkenntnissen oder, wie er sagt, von passiver und aktiver Logik, mit der er eine einfache Auflösung der sogenannten logischen Paradoxien gibt, indem er betont, daß der beurteilende Satz und der beurteilte Satz, auch wenn sie sprachlich gleich formuliert sind,

etwas Verschiedenes sind. Die Anwendung dieser Überlegungen auf die Arithmetik ergibt, daß die Zahlenreihe nach einem Herstellungsgesetz entsteht und eine Zeichenreihe ist, bei deren Herstellung nirgends von logischen Schlüssen die Rede ist. Das Wesentliche dabei ist, daß diese Herstellung eine gewisse Zahl von ineinandergreifenden Handlungen ist, die, einzeln herausgehoben, als Axiome bezeichnet werden. Was also im Gebiet des Voraxiomatischen vor sich geht, das sind Handlungen des die Wissenschaft aufstellenden Subjekts. Diese sind zunächst die Aufstellung von »eindeutigen Vorstellungsdingen« und die erste Aufstellung von Beziehungen zwischen ihnen. Diese Beziehungen sind dann die Rechenregeln des betreffenden Kalküls, seine Axiome. Indem Dingler so die Axiome der Arithmetik aufbaut, gewinnt er aus dem Axiom $1+1=2$, $2+1=3$, $3+1=4$ usw. eine einfache und sehr einleuchtende Erklärung der vollständigen Induktion. In allen diesen Ableitungen, die zum Beispiel auch dahin führen Zahlensymbole aufzustellen, die den unendlichen Dezimalbrüchen entsprechen, ist es Dingler möglich nur mit Symbolen für gesetzmäßige Rechenprozesse auszukommen, also ohne den Größenbegriff einzuführen. Während die Mathematik des 19. Jahrhunderts ausschließlich Größenlehre war, wird sie hier als rein formale oder Zeichenarithmetik gefaßt, von der die Größenmathematik ein Spezialfall des mathematisch Möglichen ist.

Hegel Das Jahr der Erinnerung an Hegel bringt eine große Zahl von Veröffentlichungen, die sich historisch oder systematisch mit Hegel befassen. Einige von ihnen sollen hier verzeichnet werden. Von geschichtlichen Darstellungen ist besonders wertvoll die Arbeit *Willy Moogs* Hegel und die Hegelsche Schule. Das Werk erschien in der von Gustav Kafka herausgegebenen Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen /München, Ernst Reinhardt/ und ist ein wertvolles Glied in dieser Sammlung. Der biographische Teil ist eingehend und lebendig in der Veranschaulichung des persönlichen Lebensgangs Hegels, die Darstellung der Lehre wird von den frühesten Werken an durch alle Wandlungen hindurch verfolgt. Hier spürt man überall die genaueste Sachkenntnis, und mit Freude nimmt man wahr, wie es dem Verfasser gelingt auch die schwierigsten Gedankengänge Hegels ihrer oft schwerfälligen Diktion zu entkleiden und in

ihrem innern Aufbau deutlich zu machen. Daß außerdem noch über die Hegelsche Schule und ihre Gegner unter Heranziehung der neuesten Forschungen ausführlich gehandelt wird, gibt dem Buch eine besondere Bedeutung.

Von *Johann Plenge*, dem Soziologen an der Universität Münster, erschien ein gedankentiefer Vortrag *Hegel und die Weltgeschichte* (Münster, Staatswissenschaftliche Verlagsgesellschaft). Es ist die Auseinandersetzung eines allem Gegenwärtigen verbundenen Soziologen mit Hegel und darum in der Hegelliteratur eine ungemein reizvolle Neuheit. Manche Aufstellungen des Verfassers führen wohl in die Irre, aber sie stellen immer Probleme und führen darum auch weiter.

Der *Logos* (Tübingen, J. C. B. Mohr) brachte ein Hegelheft heraus, das einen reichen Inhalt hat. Hermann Glockner schreibt über Hegelrenaissance und Neuhegelianismus, Karl Larenz über Hegels Dialektik des Willens und das Problem der juristischen Persönlichkeit, Käthe Nadler über Hamann und Hegel.

Neuausgaben Die Übersetzung und Bearbeitung einer der wertvollsten Schriften der großen Mathematikerin und Philosophin *Sophie Germain*, deren Todestag sich in diesem Jahr am 17. Juni zum 100. Mal jährte, besorgte Lilly Michaelis für den Verlag O. R. Reisland in Leipzig. Es handelt sich um die Allgemeinen Betrachtungen über die Beschaffenheit der Wissenschaften und Literatur in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen. Ausgehend von dem Gedanken einer durchgehenden Harmonie und Gesetzmäßigkeit betrachtet Germain die Analogieen der physikalischen und sittlichen Welt. Was sich in früheren Lehren als Dichtung darstellt, soll nunmehr Wissenschaft werden. Dabei soll die Wissenschaft künstlerischer und die Kunst wissenschaftlicher werden: ein außerordentlich wesentlicher Gedanke, wenn man ihn wirklich durchführt (und nicht nach der Art unserer "geistvollen" Essayisten formelhaft entgeistet). Grade unserer Epoche täte es gut sich mit dem zu beschäftigen, was Sophie Germain bewegte, und was sie ebenso durchdacht wie gefühlt formulierte. Diese Französin gehörte zu den bedeutenden Geistern des ausgehenden 18. und angehenden 19. Jahrhunderts. Durch eine exakte Arbeit über die Theorie elastischer Flächen errang sie einen Akademiepreis. Die Spezialforschung, die sie beherrschte, verleitete sie nicht sich einzukapseln sondern leitete sie in das Gebiet universalen Denkens.

Kurze Chronik Der außerordentliche Professor für Philosophie an der Universität Göttingen *Hermann Schmalenbach* ist als Nachfolger Karl Joels nach Basel berufen worden. Er war ein Schüler Georg Simmels und wurde durch soziologische Arbeiten über das Wesen des Bundes und über das Mittelalter bekannt. In den Jahren 1919 und 1920 bearbeitete er in den Sozialistischen Monatsheften diese Rundschau Philosophie. ◊ Der Privatdozent *Rudolf Carnap* an der Universität Wien wurde außerordentlicher Professor der Naturphilosophie in der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Deutschen Universität Prag. ◊ Der Göttinger Privatdozent *Udo Wegner* übernimmt als Nachfolger Friedrich Dingeldeys das Ordinariat der Mathematik an der Technischen Hochschule Darmstadt. ◊ An der Universität Göttingen *habilitierten* sich Werner Brock für Philosophie, mit einer Arbeit Grundlegung der philosophischen Biologie, und Otto Friedrich Bellnow für Philosophie und Pädagogik, mit einer Schrift *Die Philosophie F. H. Jacobis*.

Literatur Eine neue, von Hans Leisegang und Rudolf Odebrecht herausgegebene Zeitschrift *Philosophie und Schule* (Berlin, Junker & Dünnhaupt) will vor allem den Bedürfnissen des Unterrichts dienen. Sie bringt gut orientierende Aufsätze über größere philosophiegeschichtliche Zusammenhänge oder über einzelne moderne Philosophen und dann vor allem Arbeiten, die die Behandlung philosophischer Probleme in der Schule betreffen. Mit Recht wird dabei der Nachdruck auf die praktischen methodischen Fragen gelegt. Ein guter Besprechungsteil orientiert zuverlässig über die für den Lehrer wichtige philosophische Literatur.

Psychologie / Hugo Ehlers

Amerikanismus Was bei uns als amerikanische Psychologie gilt; fordert dazu heraus einmal zu fragen, ob nicht untergeordnete Untersuchungsmethoden an die Stelle der ursprünglich sinnvollen Forschung getreten sind. Der Ausgangspunkt der behavioristischen Fragestellung ist nicht mehr die Analyse des Bewußtseins sondern das Verhalten, die Reaktion der Aktivität. Begriffe wie Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle sind von dieser Art Psychologie "überholt". Ihre Hauptaufgabe ist die Voraussage, welche Reaktion auf einen Reiz erfolgt, oder der

Rückschluß von einer Reaktion auf den Reiz. Richard Müller-Freienfels sagt darüber in seinem Buch *Geheimnisse der Seele* /München, Delphinverlag/, das ein großes Kapitel *Psychologie des Amerikaners* enthält: »Nehmen wir diese Zielsetzungen als charakteristisch für den Behaviorismus, so schließen sie jedenfalls die typisch amerikanische Voraussetzung völliger Mechanisierung und Standardisierung der Seele ein, damit zugleich aber weitgehend auch den Ausschluß aller feineren, komplizierteren seelischen Bedingtheiten. Vielleicht ist der Behaviorismus brauchbar, aber nur für das amerikanische Seelenleben, in dem in der Tat in hohem Grade jene Voraussetzungen Wirklichkeit sind. Für alle feineren seelischen Erlebnisse muß er versagen.« Heinrich Landry wies in der *Vossischen Zeitung* vom 30. August 1931 mit Recht darauf hin, daß unserer Zeit das Absurditätsorgan fast völlig verloren gegangen ist, »so daß, wie man immer wieder auf allen Gebieten erleben kann, was sonst letzter evidenter polemischer Trumpf, letztes Absurditätsmodell, ja parodierender Witz war, heute der gelassenen Antwort begegnet: Na, und? Was weiter?«. Der Behaviorismus ist eine Selbstaufhebung der Wissenschaft, ein nicht auf die Lösung sondern auf die Wegschwindelung der Probleme gerichtetes Unternehmen.

Es steckt eine ganz unberechtigte Erfolgsanbetung darin ganz ohne weiteres an Stelle eines Forschungsgebiets, in dem es Schwierigkeiten gibt, ein anderes zu setzen. Auch unsere Zeit, die krampfhafter als je Leben, Erfolg, Genuß betont (und dabei völlig unepikureisch geworden ist), sollte sich davor hüten. Das Problem der Psychologie ist und bleibt, wie uns Seelisches gegeben ist, wenn auch dem Positivismus schon immer die reinliche Auseinanderhaltung von physisch und psychisch Gegebenem un bequem war. Nicht bloß die Tatsache rug Schuld daran, daß das Seelisch-Subjektische dem Ideal der exakten Messung nicht unterworfen werden konnte. Auch die Psychophysik des 19. Jahrhunderts wollte nicht die Psychologie verdrängen. Das Seelische ist uns nicht so unmittelbar gegeben wie die Objekte der äußern Natur. Es ist nur unserm nacherlebenden Vorstellen zugänglich, also nur mittelbar. Das Schlimmste an jener vermeintlich modernen Psychologie ist ihr großer äußerer Erfolg. Theorien, die in Amerika sorglos aufgestellt werden, feiert man in Deutschland als große Fortschritte.

**Reflexologie
und Testver-
fahren**

Verwandt mit der behavioristischen Vereinfachung ist die Reflexologie. Über sie berichtet Nicolaus Ischlondsky (*Neuropsychologie und Hirnrinde* /Wien, Urban & Schwarzenberg/). Im Gegensatz zu den gewöhnlichen unbedingten Reflexen (zum Beispiel Speichelabsonderung des Hundes bei Fütterung) wird der bedingte Reflex bereits durch ein ständig mit dem Reflexreiz eingübtes Zeichen (zum Beispiel Freßton) ausgelöst. Diese bedingten Reflexe sind nach Ansicht der Reflexologen Mittel zur Anpassung der Tiere an ein neues Milieu, ja auch für die Phylogenie von grundlegender Bedeutung. Auf der Basis des Lebensinstinkts (Instinkte werden als komplizierte Reflexe angesehen) entwickeln sich die 4 Grundreflexe: Selbstverteidigungs-, Ernährungs-, Sexual- und Orientierungsreflex, wobei der Orientierungsreflex den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Forschungstrieb bildet. Auf bedingte Reflexe sollen alle psychischen Vorgänge, soweit sie nicht zu den oben genannten unbedingten zählen, reduziert werden. Wenn man schon den zahlreichen psychoanalytischen Entgleisungen entgegentreten muß, die auf einer fehlerhaften und einseitigen Einschätzung des Geltungsbereichs und der Tragweite psychologischer Forschung beruhen, so noch mehr der Reflexologie, in deren realistischer Dogmatik wir nicht grade etwas Vorgeschrrittenes sehen.

Eine scharfe Anklage gegen die Vergewaltigung der Eigengesetzlichkeit des Lebens durch die Technik ist Paul Oestreichs Buch *Einbruch der Technik in die Pädagogik* /Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger/. Seine Analyse zeigt, in wie hohem Maß System und Methode des jetzigen Bildungswesens durch die technische Entwicklung bestimmt werden. Besonders wertvoll ist der Nachweis, wie die Entwicklung der Technik in der Pädagogik mehr und mehr die menschliche Grundsubstanz zerfrißt. Unterstrichen sei seine Ablehnung der heute so geschätzten Testmethoden. »Da der Mensch nicht eine Summe konstanter Sinnesgrößen sondern ein variables Integral, eine un stetige Zeitfunktion elastischer Veränderlicher ist, so ist jede "Test"methode eine summarische Vergewaltigung, die wohl einen Ausweg der Scheinauslese aus einer Fülle, aber keine Gerechtigkeit darstellt . . . Ihre ganzen Methoden sind nur in zweierlei Hinsicht brauchbar: 1. um Menschen mit ausgesprochenen und konstanten Defekten von solchen Berufen fernzuhalten, in

denen diese Defekte sich verhängnisvoll auswirken können (zum Beispiel Reaktionslangsamkeit bei Straßenbahnern), 2. um einen, scheinbar gerechten, Divisionsvorwand zu erlangen; von 600 Lehrlingsstellen können nur 100 angenommen werden. Also muß man ein Verfahren ausdenken, um "sinnvoll" aus einer großen Zahl eine kleine zu machen. Dies geschieht psychotechnisch.« Ebenso gut könnte es alphabetisch geschehen.

William Stern versteht unter Test ein solches Experiment, das bestimmt ist in einem gegebenen Fall die individuelle psychische Beschaffenheit einer Persönlichkeit oder eine einzelne psychische Eigenschaft von ihr festzustellen. Ihre Aufgabe ist die Einordnung eines Einzelfalls in einen bereits bekannten Zusammenhang. Das Testverfahren baut sich auf der Voraussetzung auf, daß das Experiment wirklich ein Zeichen für die zu deutende Eigenschaft liefere, und darauf, daß sich der Prüfling oder seine Leistungen in einer bestimmten Skala registrieren lassen. Die ersten Testserien beschränkten sich auf die Gebiete der Sinneswahrnehmung, des Sinnesgedächtnisses und der motorischen Aktionen. Damit erfuhr man, wie beim Prüfling bestimmte Funktionen augenblicklich ausgelöst werden, nichts jedoch über die Dauer dieser Funktionsbereitschaft oder gar über Eigenschaften anderer Art, etwa durch Schlüsse auf Grund der Wahl fruchtbarer Tests mit hohem Symptomwert. Über diese Anfänge hinaus führte Alfred Binet und Victor Henri die Einsicht, daß grade auf dem Gebiet dieser niederen und primitiven Funktionen für die Testforschung wenig zu gewinnen sei, da sich die individuellen Differenzen an den höheren Funktionen viel besser zeigten. Man verließ also das Empfindungsgebiet und untersuchte dafür Gedächtnis, Phantasie, Aufmerksamkeit, Auffassungsfähigkeit, Suggestibilität, ästhetische und moralische Gefühle, Willenskraft, Geschicklichkeit. Auf diesen Fortschritt in der Testmethodik gründete sich ein gewaltiger Optimismus, der noch bis heute anhält. Binet gelangte durch seine Testforschungen zu dem Begriff des Intelligenzalters. Außer Intelligenztests, die aus praktischen Gründen voranstanden, nahm man solche zur Bestimmung des Vorstellungstypus (visuell, auditiv, motorisch) auf. Durch Hugo Münsterberg, einen überzeugten Anhänger des Amerikanismus, wurde das Testverfahren der Berufseignungsprüfung dienstbar gemacht. Schon Stern warnte vor einer Über-

schätzung und wies darauf hin, daß der Test nur *eine* und nicht *die* Form der psychologischen Individualitätsforschung sei, der die nichtexperimentelle Beobachtungsmethode keineswegs überflüssig mache. Heute ist diese Warnung besonders am Platz. In einer Ära der behavioristischen Überschätzung des Verhaltens wird die Testmethode verhängnisvoll.

Erkenntnis In die Beziehungen zwischen der Erkenntnispsychologie und der Erkenntnistheorie spielt noch immer eine Verwechslung hinein. Wenn die Erkenntnistheorie die Aufgabe hat das Wirklichsein zu interpretieren, die Frage nach der Bedeutung des Seins zu beantworten, kann ihr die Erkenntnispsychologie diese Arbeit nicht abnehmen. Sie kann nicht die Entscheidung zwischen realistischen und idealistischen Theorien (Sein = An-sich-Sein oder Sein = Im-Bewußtsein-Sein) treffen (auch nicht einmal erleichtern). Die Erkenntnistheorie ist nun einmal, daran ändern alle Machtsprüche der Psychologie nichts, prinzipiell allen positiven Wissenschaften logisch übergeordnet. Die Psychologie hat vor den positiven Wissenschaften nichts voraus. Trennen wir Erkenntnisfunktion und Erkenntnisgegenstand, dann hat dieser Gegensatz absolut nichts mit dem Verhältnis zwischen Empfindung und Reiz zu tun. Jedoch liegt hier die Verwechslung zu nahe, und sie übt zu große Anziehungskraft aus, als daß sie nicht immer wieder begangen würde. Werden diese Gegensatzpaare identifiziert, dann ist damit der erkenntnistheoretische Realismus bereits unbemerkt eingeführt und braucht nicht erst noch bewiesen zu werden.

Auf dieser von psychologischen Voraussetzungen erfüllten Ebene bewegt sich auch die Arbeit *Curt Weinschenks* *Der Wahrnehmungsvorgang* /Leipzig, O. R. Reisland/. Ausgezeichnet und klar in der Darstellung der Problemlage versagt sie an der Stelle, wo es gilt die Bedeutung der Erkenntnispsychologie für unser Problem richtig einzuschätzen. Weinschenk schreibt den Wahrnehmungsvorstellungen, in denen uns die Erkenntnisobjekte allein zugänglich sind, als Endgliedern die gleiche Wirklichkeit zu wie den dem Endglied vorhergehenden Gliedern des Prozesses. Zwischen Reizobjekt und Wahrnehmungsvorstellung lassen sich beliebig viele Zwischenglieder einschalten, die uns in der »Seitenschau« gegeben werden können. Die Seitenschau zeigt auf, daß die Wahr-

nehmungsvorstellungen die letzten Glieder des Wahrnehmungsvorgangs sind, und daß alle Glieder des Vorgangs, sowohl die mit als auch die ohne Bewußtsein, die gleiche Wirklichkeit haben. Die Wahrnehmungsvorstellungen sind nur bewußte Ergebnisse von Leistungen, die ohne Bewußtsein vollbracht worden sind. Weinschenk glaubt, daß alle Leistungen in den Gliedern selbst ohne Bewußtsein liegen, so daß man auf die kategoriale Arbeit des noetischen Denkens verzichten kann. Der Gedankengang stützt sich hier auf die Gestaltpsychologie und den Nachweis der Existenz physischer Gestalten. Das außerhalb des Bewußtseins liegende Reale, das Weinschenk annimmt, ist ein physisches, in der Seitenanschau (etwa durch andere Sinne als in der »direkten Schau«) gegebenes Ding der äußern Erfahrung und hat nichts mit einer Realität an sich zu tun; diese kann vielmehr von der Psychologie, die Erfahrungswissenschaft ist, ihrem Wesen nach überhaupt nicht erreicht werden.

Veranstaltungen Seit 1925 besteht ein Deutscher Verband für Psychische Hygiene. Im Mai 1930 fand der 1. *Internationale Kongreß für Psychische Hygiene* in Washington statt. Seine Ausschüsse widmen sich unter andern den Fragen der psychiatrischen Fürsorge für Gefangene, der psychiatrischen Sozialfürsorge, der psychischen Hygiene in der Industrie. In Deutschland vertritt Robert Sommer /Gießen/ den Verband.

Der 12. Kongreß der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* fand Mitte April 1931 in Hamburg statt. Eine seiner interessantesten Veranstaltungen war der Empfang der Mitglieder in der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und der Vortrag ihres Leiters Fritz Saxl über Gebärdensprache in der Bildenden Kunst. Das Hauptthema des Kongresses war Sprachpsychologie. Karl Bühler /Wien/ sprach dazu über Das Ganze der Sprachtheorie, ihren Aufbau und ihre Teile, Ernst Cassirer /Hamburg/ über die Sprache und den Aufbau der Gegenstandswelt, Kurt Goldstein /Berlin/ über die pathologischen Tatsachen in ihrer Bedeutung für das Problem der Sprache. Weiter verhandelte der Kongreß über Tierpsychologie, wozu David Katz /Rostock/ und Gustav Kafka /Dresden/ referierten. Der Kongreß forderte die Errichtung zahlreicherer Lehrstühle für Psychologie an den Universitäten. Der nächste Kongreß der Gesellschaft soll 1933 in Dresden stattfinden.

Die *Internationale Religionspsychologische Gesellschaft*, deren Organ die Zeitschrift für Religionspsychologie ist, hielt ihren 1. Kongreß vom 25. bis zum 30. Mai in Wien ab. In seinem Mittelpunkt stand die Psychologie des Unglaubens. Der religiöse Glaube wurde als normale Haltung des menschlichen Geistes hingestellt, die jedoch in vielen Fällen nicht zustande kommt. Gründe dafür sind die schwankende oder unaufrichtige Haltung der Umgebung, Umweltkonflikte, die das emotionale und erotische Gebiet betreffen, Mißverstehen des Wesens der Religion und der Religiosität, auch Ablehnung einzelner religiöser Grundhaltungen, seelische Krisen. Der Erzieher müsse unterscheiden zwischen notwendigen und heilsamen Krisen und solchen, die den Grundlagen der Neurose verwandt sind.

Ende Mai tagte in Halle die 25. Hauptversammlung des *Deutschen Sprachvereins*. Walther Linden /Halle/ hielt die Festrede über Sprache vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt; Sprache sei gestalthaft gewordener, sinnbildhaft gewordener Geist; eines der Ziele des Vereins müsse es daher sein die Dichtung der Gegenwart zu fördern. Eine Festaufführung im Goethetheater in Lauchstädt brachte Erwin Guido Kolbenheyers Heroische Leidenschaften. In den Vorstand der Vereinigung wurde Rudolf Wissell hinzugewählt.

Kurze Chronik Das Pädagogische Seminar der Universität München veranstaltet eine Umfrage über den Einfluß des *männlichen Erziehers* auf die heranwachsende weibliche Jugend. ◊ Der Frankfurter Professor für Psychologie *Adhémar Gelb* wurde nach Halle berufen; er ist dort Nachfolger Theodor Ziehms. ◊ Als Nachfolger Alfred Busemanns wurde als Professor für Psychologie an die Pädagogische Akademie in Breslau der Leipziger Privatdozent *Karlfried Graf von Dürckheim-Montmartin* berufen. In seiner Habilitationsschrift hatte er die Erlebniswirklichkeit und ihr Verständnis untersucht. ◊ An der Technischen Hochschule Darmstadt *habilitierte* sich Werner Straub für das Gesamtgebiet der Psychologie. ◊ Die Ehrenmitgliedschaft in der Gesellschaft für Psychologie in Buenos Aires wurde *Hans Driesch* /Leipzig/ verliehen. ◊ Der Hamburger Professor für Psychiatrie *Wilhelm Weygandt* wurde Ehrenmitglied der Neurologischen Gesellschaft in Tokio.

Sozialwissenschaften / Kurt Richter

Goldscheid † Am 6. Oktober starb plötzlich in Wien, im Alter von 61 Jahren, der weithin bekannte und verehrte Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid. Durch seinen Tod hat nicht nur die Wissenschaft, der er auf den verschiedensten Gebieten bedeutende Arbeiten geschenkt hat, sondern auch der Sozialismus einen äußerst schmerzlichen Verlust erlitten.

Goldscheid war eine jener stillen und bescheidenen Gelehrtennaturen, die hinter der Sache, der sie ihr Leben widmen, persönlich zurücktreten, und denen deshalb so oft auch die Anerkennung der offiziellen Wissenschaft versagt bleibt. Wie sein spezieller Landsmann Sigmund Freud hat er wohl in Fülle geistige Anregung in weite Kreise getragen, ist auch wie dieser zum Schöpfer einer eignen Disziplin geworden, wurde aber niemals auf einen Lehrstuhl berufen. Er kam von der Philosophie her, wurde sehr bald Sozialist, ein Gefühlssozialist im geistigen Sinn; denn ihm erschloß sich die Notwendigkeit einer sozialistischen Gesellschaftsumgestaltung von der sittlichen Forderung der Menschenökonomie, das heißt von der Idee her, daß es erste Aufgabe der Gesellschaft sein müsse den Menschen so zu behandeln, daß er zu größter Leistung komme. Sein Werk *Zur Ethik des Gesamtwillens* /1902/ untersucht die Einzelpersönlichkeit, ihre sittlichen und sozialen Bindungen. Seine Theorie der Menschenökonomie legt er dann in dem Buch *Höherentwicklung und Menschenökonomie* /1911/ nieder. In dem Werk *Staatssozialismus oder Staatskapitalismus* /1917/, das einen der größten Bucherfolge jener Jahre hatte, geht er dann zu realeren Problemen über; er begründet damit die sogenannte Finanzsoziologie. 1921 erschienen seine Grundfragen des Menschenschicksals. Es ist vielleicht eines der bemerkenswertesten Zeugnisse für die Notwendigkeit der sozialistischen Lehre, daß sie von so grundverschiedenen Ausgangspunkten her begriffen werden konnte, wie von ökonomischer Kritik und von ethisch-philosophischer Grundlegung. Es beweist dies die zweifache Wurzel des Sozialismus: die ökonomische und die sittliche Anarchie der gegenwärtigen Welt, aus der die Frucht der zugleich wirtschaftlichen wie vor allem sittlichen Neuwerdung der Menschheit entspringen muß.

Goldscheid hat auch eine vielseitige praktische Arbeit in der Leitung oder Mitwirkung in großen Gesellschaften ge-

leistet, die seine Anschauungen fördern sollten. Er war Obmann der Friedensgesellschaft, der Soziologischen Gesellschaft, wirkte auch in der Völkerbundsliga und anderen. Den Sozialistischen Monatsheften stand er geistig nahe; in ihrem Verlag erschien 1906 seine Schrift *Verelendungs- oder Meliorationstheorie?*, und er bewahrte ihnen stets treue Freundschaft. Bei der Feier seines 60. Geburtstags sprach er die für ihn so charakteristischen Worte: »Was ein Mensch für den Sozialismus getan hat, das hat er überhaupt in der Welt getan. Ich habe durch ein langes Leben der wissenschaftlichen Arbeit erkannt, daß echtes, wahres wissenschaftliches Denken und sozialistisches Denken notwendig übereinstimmen.«

Konjunkturforschung Die Ergebnisse der statistischen Konjunkturwissenschaft, wie sie amtlich in

Deutschland vom Institut für Konjunkturwissenschaft betrieben wird, sind in dem Buch Ernst Wagemanns *Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft* /Berlin, Reimar Hobbing/ zusammengefaßt. Der Wert dieser Arbeit liegt in der Sammlung und Ordnung reichen Tatsachenmaterials, das wohl der Diskussion über die Fragen des Kapitalismus und Imperialismus neue empirische Grundlagen geben könnte. Im übrigen kennzeichnet sie weitgehender Verzicht auf die Klärung ursächlicher Zusammenhänge, so grade auch in dem Satz, den Wagemann an das Ende eines Kapitels über die Möglichkeit einer ursächlichen Erklärung des Konjunkturverlaufs setzt: »Nur so viel steht fest, daß vor einer Krise allemal Inkongruenzen, Spannungen, Gegensätzlichkeiten im Wirtschaftsverlauf wahrzunehmen sind, wobei Veränderungen einer Funktionalbeziehung gemäß dem organisch-biologischen Prinzip niemals isoliert auftreten sondern im Zusammenhang mit anderen.« Der Verzicht auf die Ursachenerforschung führt an einigen Stellen zu mystischen oder mysteriösen Gedankengängen über den Konjunkturzyklus. Von der Konjunkturbeziehung wird dort gesagt, »sie dürfte eine mit aller Wirtschaft [also auch mit der nichtkapitalistischen] unlöslich verknüpfte Erscheinung sein«. Wirtschaftspolitisch führt diese Auffassung zum Fatalismus: »Wer aber wollte glauben, daß der Konjunkturzyklus durch Änderung der wirtschaftlichen Organisationsform beseitigt werden könnte?« Trotz den fehlenden ursächlichen Erklärungen hat die statistische Konjunkturlehre einen frischen Mut zur Prognose; der etwa in

der Schätzung des deutschen Außenhandels für das Jahr 1940 zum Ausdruck kommt, und der sich in der bekanntesten Form von zeitlichen Analogieschlüssen in den Konjunkturprognosen zeigt. Die statistische Konjunkturlehre erkennt in den Konjunkturkurven neben den kurzen Wellen mit einer Periode von regelmäßig 7 bis 9 Jahren noch lange Wellen, die den Hauptverlauf der empirischen Kurven darstellen, und um die die kurzen Wellen schwanken. In den Perioden, in denen die lange Welle steigt, sind die Depressionen leicht, die Zeiten guter Konjunktur dauern lange an; dagegen in den Perioden, in denen die lange Welle sinkt, sind die Depressionen stark, und der Aufschwung in jedem Konjunkturzyklus ist gering. Die besondere Schärfe der gegenwärtigen Depression läßt sich auf dieser Grundlage damit erklären, daß wir uns auf dem absteigenden Teil einer langen Welle befinden. Mit einiger Zuverlässigkeit kann man diese langen Wellen nur für ein Jahrhundert in die Vergangenheit zurückverfolgen, und da lassen sich 2 volle Wellen erkennen, deren jede für ihre ganze Bewegung, Anstieg und Abstieg, 50 bis 60 Jahre brauchte. Diese beiden Wellen, die man exakt beobachten konnte, genügten Wagemann und dem Institut für den Ablauf der langen Welle, die 1920 zu sinken begann, die selbe Dauer anzunehmen, wie sie bei den bisher beobachteten festgestellt wurde, und tendenziell fallende Preise bis in die vierziger Jahre hinein vorauszusagen. Schlüsse auf so ungenügender Grundlage sind nicht geeignet den Glauben an den Wert solcher Konjunkturforschung zu heben.

Frühsozialismus In Moses Heß und Wilhelm Weitling sind alle Ideengänge des deutschen Frühsozialismus in 2 einander ganz entgegengesetzten Typen vereinigt: Weitling ein von Gedanken der Aufklärungsphilosophie geleiteter und in seiner Ethik religiös beeinflusster rationalistischer Gesellschaftskonstrukteur ohne rechten Sinn für historische Entwicklungen und Bedingungen, aber doch mit einem Blick für die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft; Heß dagegen von Spinoza und Hegel beeinflusst, mit einer geschlossenen geistesphilosophischen Geschichtsauffassung, und bis zu seiner Annäherung an Marx ohne eigentliches Interesse für ökonomische Fragen. Wenn der "Ideologe" Heß schließlich den Anschluß an Marx fand, während Weitling dem deutschen Sozialismus verloren ging, läßt

sich das allenfalls psychologisch erklären; man kann aber nicht sagen, daß der eine von diesen beiden ursprünglich in seinen Ideen Marx näher oder ferner gestanden hätte als der andere.

Fast zu gleicher Zeit erschienen 2 Arbeiten über diese Frühsozialisten. Irma Goitein behandelt Probleme der Gesellschaft und des Staates bei Moses Heß (5. Beiheft zum Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, herausgegeben von Carl Grünberg /Leipzig, C. L. Hirschfeld/). Karl Mielcke veröffentlicht eine Arbeit Deutscher Frühsozialismus, Gesellschaft und Geschichte in den Schriften von Weitling und Heß (4. Heft der Forschungen zur Geschichts- und Gesellschaftslehre, herausgegeben von Kurt Breysig /Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger/). Entscheidend verändert wird durch diese Schriften das Bild nicht, das wir von Heß und Weitling nach den Arbeiten von Emil Kaler, F. Caillé, Charlotte von Reichenau, Theodor Zlocisti und Georg Lukacs haben. Immerhin gelingt es Goitein durch neues Material frühere Erkenntnisse, insbesondere die von Lukacs, zu bekräftigen. Sie stellt in den Mittelpunkt ihrer Darstellung den historischen Entwicklungsgang des Heßschen Sozialismus und seine ideengeschichtlichen Beziehungen zu Marx und zeigt an den Beiträgen für die Deutsche Brüsseler Zeitung und an dem Jugement Dernier du Vieux Monde Social, wie Heß auch nach seiner Annäherung an Marx oft genug in die Kategorien des idealistischen Denkens zurückfiel. Im Anhang der Arbeit werden der Rote Katechismus, mehrere Briefe Heß' an Alexander Herzen und einige andere Briefe veröffentlicht. Mielcke wählt für seine Arbeit in interessantem Gegensatz zu Goitein nicht die historische Darstellung, er ist an Kurt Breysig orientiert und gibt die Ideengebäude Weitlings und Heß' als geschlossene Systeme. Die Darstellung hat somit den Reiz der Einheitlichkeit und der strengen Systematik; aber alle historischen Wandlungen, das schwankende Verhältnis zwischen Heß und dem wissenschaftlichen Sozialismus sowie die Beziehungen zwischen Weitling und Marx kommen in diesem Schema etwas zu kurz.

Veranstaltungen Die *Deutsche Statistische Gesellschaft* hielt Ende Mai ihre 12. Mitgliederversammlung in Stettin ab. Der Vorsitzende, der Präsident des Bayrischen Statistischen Landesamts Friedrich Zahn, wies in seinen Darlegungen auf das jetzt im-

mer dringender werdende Bedürfnis nach objektiver statistischer Aufklärung hin und ging auf die Bestrebungen zur Rationalisierung der statistischen Arbeit ein. Sigmund Schott behandelte die Dynamik der statistischen Zahlen. Emil Rösle sprach über die Möglichkeit der Schaffung eines statistischen Gesundheitsbarometers. Ein Vortrag Zahns befaßte sich mit der statistischen Erfassung des Binnenmarkts.

Das *Heidelberger Institut für Zeitungswesen* hielt Ende Juli die Jahres-sitzung seines Kuratoriums ab, auf der der Ministerialdirigent Kurt Häntzschel vom Reichsministerium des Innern über die Arbeiten zur Umgestaltung des Presserechts berichtete.

Die International Industrial Relations Association, die sich mit Forschungen über die Rationalisierung der Produktions- und Austauschverhältnisse durch internationale Planung beschäftigt, veranstaltete vom 23. bis zum 28. August einen *Weltkongreß für Sozialökonomische Planung* in Amsterdam, auf dem die Frage der planmäßigen Anpassung der Erzeugung an die Erzeugungsmöglichkeiten und den Bedarf behandelt wurde. Sozialpolitiker, Techniker, Industrielle und Arbeitervereine aus etwa 20 Ländern waren erschienen. Max Lazard /Paris/ berichtete über den Stand der Weltarbeitslosigkeit. Otto Neurath /Wien/ gab einen Überblick über die Produktion und die Produktionsmöglichkeiten in der Weltwirtschaft. Von den deutschen Teilnehmern sprach Robert Wilbrandt /Dresden/.

Die *Akademie für Soziale und Pädagogische Frauenarbeit* veranstaltete eine Vortragsreihe über das Thema Die Persönlichkeit in der Wirtschaft und gab als erstem Eduard Heimann das Wort. Heimann zeigte, wie den Klassikern durch die Verwirklichung der liberalen Forderungen und durch die freie Persönlichkeit mit ihrem Privateigentum die wirtschaftliche Harmonie verbürgt zu sein schien, wie dieser Glaube aber im Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung zusammenbrechen mußte.

Gemeinver-
ständliche
Schriften

Die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-

verbands in Berlin veröffentlicht unter dem Titel Vom Kapitalismus zum Sozialismus eine Broschüre Engelbert Grafs, die auf 26 Seiten einen Abriß der *wirtschaftlichen Entwicklung* geben will. Vielleicht wäre es dem Heftchen zugute gekommen, wenn man sich auf dem knappen zur Verfügung stehen-

den Raum mehr auf die Darstellung des geschichtlichen Prozesses beschränkt, weniger Stoff geboten und auf die ausführliche Beschreibung der kapitalistischen Konzentrationsformen verzichtet hätte. Daß eine offene Handelsgesellschaft »auf der Vereinigung mehrerer verwandter oder nicht verwandter Kompagnons« beruht, und ähnliches, ist schließlich nicht so wichtig, daß man diesen Verhältnissen so viel Raum geben müßte, während nachher der Name Marx nur einmal genannt werden kann, und zwar in einer Klammer, zusammen mit Owen, Fourier und Engels. In dem Literaturverzeichnis, das 15 Seiten umfaßt, könnte man durch Streichung alles Überflüssigen die für die Benutzer des Hefts wichtigen Werke besser hervorheben.

Kurze Chronik Die *Berliner Handelshochschule* beging am 27. Oktober die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Im Mittelpunkt der Feierlichkeit stand eine Rede des neuen Rektors Moritz Julius Bonn über Wirtschaftsgestaltung und Hochschulziele. Trotz seiner im Grunde liberalen Denkweise, die ihn einer weitem planwirtschaftlichen Durchdringung der Wirtschaft mit Unbehagen entgegensehen läßt, mußte Bonn zugeben, daß der Kapitalismus öffentliche Eingriffe nicht wird verhindern können, solange er seine Gewinne als private Angelegenheit betrachtet, bei Verlusten aber nach dem Staat ruft. Jedenfalls würde aber eine planwirtschaftlich organisierte Wirtschaft, so schloß Bonn, eine theoretische Schulung ihrer Führer mindestens ebenso nötig haben wie die Wirtschaft der freien Konkurrenz. ◊ Den Jahrespreis der Pariser Europe Nouvelle für das beste Buch des letzten Jahres auf dem Gebiet der Politik erhielt *Pierre Viénot* für sein Buch *Incertitudes allemandes* /Paris, Librairie Valois/, ein bedeutendes und in merkwürdiger Art tief-schürfendes Buch über Deutschland, das hier noch besonders und ausführlich behandelt werden wird. Viénot leitete lange Zeit das von dem luxemburgischen Industriellen Emil Mayrisch gegründete Deutsch-Französische Verständigungskomitee. ◊ Der Wiener Nationalökonom *Hans Meyer* wurde nach Kiel als Nachfolger Adolf Löwes berufen und hält im Wintersemester dort Gastvorlesungen; in Wien vertritt ihn Emanuel Hugo Vogel von der Wiener Hochschule für Bodenkultur, auf dessen Bemühungen um eine »Volkswirtschaftslehre auf sozialorganischer Grundlage« man noch zurückkommen wird.

KUNST

Bildende Kunst / Otto Brattskoven

Ury † Am 18. Oktober starb in Berlin Lesser Ury, im Alter von 69 Jahren. Eine der seltsamsten Erscheinungen der neuern deutschen Kunst ging dahin. Als Persönlichkeit wirkte Ury, zu Unrecht, tragikomisch, weil er als ein früh schon zu Entbehrungen gezwungener Mensch später oft grotesk überall Neider und Feinde witterte. Als Künstler wurde er lange ganz unterschätzt, und später sammelte sich um ihn eine Gemeinde, die mit ihm einen Kultus trieb, der seine tatsächliche künstlerische Bedeutung verdeckte. Diese Bedeutung dankt er vor allem den Werken seiner Frühzeit. Um 1890 kam er aus Frankreich und Belgien nach Berlin, um hier mit Hilfe der impressionistischen Ideen seine Anschauung anfänglich mit den Gemälden aus Belgien, später mit Landschaften, Interieurs und besonders mit Stadt- und Straßenbildern auszuprägen. Die ihm mangelnde Leichtigkeit, wie sie den französischen Impressionisten und in anderer Weise auch Max Liebermann eigen war, ersetzte er durch einen höchstpersönlichen und soliden Ernst, der teilweise eine bisher nicht gekannte farbige Luzidität zur Erscheinung brachte. In der Folge griff er mehr und mehr zum Pastell, um grade in dieser Technik seine künstlerische Leistungsfähigkeit zu vollenden. Heute weiß man die historische und künstlerische Bedeutung aller dieser Arbeiten wertentsprechend zu schätzen, damals jedoch fehlte der Blick hierfür. Für den schon verbitterten Lesser Ury wurde es damals zum künstlerischen Verhängnis, daß sein wesentlich größerer Antipode Max Liebermann allmählich anerkannt wurde. Er glaubte sich von jenem mit allen nur denkbaren Mitteln unterdrückt, wurde menschen-scheu und zwang sich als Künstler immer von neuem an Aufgaben heran, die seiner Art nicht lagen. Ob seine Alterswerke das vielfach versuchte Durchbrechen seiner künstlerischen Schaffensgrenzen erfolgreich spiegeln, wird erst die Gedächtnisausstellung in der Berliner Nationalgalerie erweisen, die den Künstler zu seinem 70. Geburtstag am 7. Dezember ehren sollte. Seine historische Bedeutung als ein Repräsentant des deutschen Impressionismus steht unbezweifelt fest.

Byzantinische Kunst Im Oktober veranstaltete das Pariser Musée des Arts Décoratifs eine ungewöhnlich schöne, reichhaltige und von feinstem

Verständnis getragene Ausstellung byzantinischer Kunst, an der sich fast alle europäischen Länder mit ihren größten Kostbarkeiten beteiligt hatten. Deutschland, das an der Ausstellung durch Fritz Volbach vom Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und Rudolf Berliner vom Nationalmuseum in München mitwirkte, hatte allein etwa 50 der schönsten Stücke gesandt. Im ganzen war eine Zusammenstellung der herrlichsten Arbeiten dieser Kunst von Byzanz erreicht, in der Orient und Okzident zu neuer Schöpfung verschmolzen. Die köstlichen Arbeiten der Kleinkunst, die durch ihre Fülle sonst leicht verwirrt hätten, waren in der charakteristischen Art der Franzosen nach dem Reiz der Farbe geordnet, nicht, wie das wohl in Deutschland geschieht, in historischen Reihen. Man sah den Porphyrtorso des Berliner Museums, ein Gegenstück aus Ravenna, Silbergefäße aus dem Louvre, eine Kanne in Goldfiligran, hervorragende koptische Arbeiten, besonders herrliche Stoffe, so die Seidengewebe aus Byzanz aus dem 9. bis 12. Jahrhundert, vielleicht die schönsten Seidenwebereien aller Zeiten; ein Glanzstück war der Stoff aus der Kirche von Auxerre; goldene Adler auf tiefblauem Grund.

Es ist eine neue Kunst, zu der sich die griechisch-römische Antike in ihrer Körpergestaltung mit der in der Farbe glühenden Flächenfüllung des Morgenlands zu einer besondern Stilwelt vereinigte. Im 13. Jahrhundert, noch bevor der Islam Byzanz erobert, erlischt die Schöpferkraft dieser Frühkunst. Doch wird ihre Formung noch viele Jahrhunderte hindurch in den Ikonen der griechischen und russischen Kirche wiederholt. Ebenso ist in der Kleinkunst des romanischen Stils noch ein Abglanz byzantinischer Kunstübung zu verspüren.

In Konstantinopel wird man jetzt mit Genehmigung der türkischen Regierung die berühmten frühbyzantinischen Mosaiken der Hagia Sophia freilegen, die vor dem bilderfeindlichen Islam nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken unter einer Kalkschicht verborgen wurden. Nur einmal, im Jahr 1847, waren sie bei einer Restauration zu sehen.

Feininger In der Nationalgalerie in Berlin fand zum 60. Geburtstag Lyonel Feiningers eine umfangreiche Ausstellung seines bisher geschaffenen Werks statt. Leider fehlten die Karikaturen und Grotesken der Anfangszeit, die unbedingt zum Gesamtwerk gehören. Feininger wurde am 17. Juli 1871 in New York geboren; sein

Vater war ein Deutscher, aus Durlach in Baden, der nach Amerika auswanderte. Lyonel Feininger wurde in Europa ausgebildet, als Schüler der Hamburger Gewerbeschule und der Berliner Akademie und als Jesuitenzögling in Lüttich. Im Anschluß daran schuf er für amerikanische und deutsche Witzblätter jene Zeichnungen; sie sind durchweg von eckigen Gestalten inmitten ähnlich eckiger Häuser bevölkert, und es kündigt sich in ihnen durchaus schon seine nachfolgende Gestaltungsweise an. Erst als Vierziger wird er auch zum Maler. Angeregt von dem neu aufkommenden Kubismus und besonders von Elie Delaunays Eiffelturm gibt er sich jetzt einer Darstellungsform hin, die man als prismatisch-kristallinische Umformung bezeichnen kann, und die bis heute trotz fast ausschließlicher Bevorzugung architektonischer Motive niemals zum Schema ausartete und immer neue schöpferische Impulse erkennen läßt. In übertragener Beziehung erwiesen alle seine Bilder, von den frühen Brücken, kleinen Harzstädten und Dampfern über die Ansichten kleiner Städte aus der Umgebung von Weimar und Dessau, wo er jeweils als Bauhausmeister wirkte, bis zu den letzten großartigen Ansichten aus Halle ein wahrhaftes Romantikertum. Nur fehlt das unzeitgemäße Schwelgen in Phantasieträumen. Das Märchenhafte ist allein ins Optische verlegt.

Das Werk Feiningers vermag der heute vorherrschenden Technik ein von schöpferischer Erfindungsgabe bestimmtes Äquivalent auf bildkünstlerischem Gebiet gegenüberzustellen.

Kurze Chronik Der Leiter des Alten Museums in Brüssel nahm an zahlreichen alten Gemälden eine Operation vor, die nachgeahmt werden sollte. Auf Grund der neuesten Bildforschung ließ er die bräunliche Firnis-schicht entfernen, so daß die Gemälde wieder in ihrer ursprünglichen Farbgebung zu sehen sind. Einzelne Werke sind dadurch kaum wiederzuerkennen, andere wurden dabei von späteren Zusätzen befreit. ◊ Bei Umbauten in der Dorfkirche in Bötzwow bei Velten fand man unter Leimfarbe und Mörtelputz Freskomalereien aus dem Mittelalter. Die vermutlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden Arbeiten stellen religiöse Szenen dar, die auch kunstwissenschaftlich eine Bereicherung der recht spärlichen Kenntnis mittelalterlicher Kunst in der Mark Brandenburg bedeuten. ◊ In Berlin plant man eine Umwandlung

des einstigen, grade noch vom Abbruch geretteten Ephraimschen Palais am Mühlendamm in ein Museum der eigentlichen *Berliner Schule*. Der Plan ist durchaus zu begrüßen, weil die spezifische Berliner Kunst von Daniel Chodowiecki bis in die Gegenwart wirklich lückenlos gezeigt werden muß. ◊ In einem Militärschuppen in Lyon entdeckte man zufällig ein vergessenes und wertvolles Schlachtengemälde des französischen Malers *François Casanova*, der von 1727 bis 1802 lebte und einer der bemerkenswertesten Schlachtendarsteller seiner Zeit war. ◊ Die protestantische Kirchenverwaltung in Ludwigshafen beauftragte *Max Slevogt* für eine neu entstehende Kirche ein Freskogemälde herzustellen. Diese Auftragserteilung zeigt einen erfreulichen Fortschritt in der Kunstauffassung kirchlich protestantischer Kreise.

Literatur

Im Handbuch der Kunstwissenschaft /Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion/ erschien eine umfangreiche Publikation *Hans Hildebrandts Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts*. Im Gegensatz zu den anderen oder weniger persönlich gefärbten Darstellungen dieses Zeitraums liegt hier der Hauptakzent auf möglicher und unvoreingenommener Vollständigkeit. Bei der Bewertung wurden im großen festliegende Ansichten entsprechend vertieft, wesentlicher Grundsatz der Darstellung ist das Herausarbeiten der eigentümlichen Widerspiegelung der allgemeinkulturellen Entwicklung durch die Bildende Kunst. Einzelne Schiefheiten und Unrichtigkeiten lassen sich bei einer solchen, bis an die jüngste Gegenwart heranreichenden Schrift vielleicht schwer vermeiden, der Charakter eines möglichst objektiven Referats aber ist evident und verleiht dem mit 23 Tafeln und 500 Abbildungen ausgestatteten Werk den Wert einer so gründlich noch nicht vorliegenden Übersicht. ◊ In einem Sonderdruck aus den Graphischen Künsten /Wien, Gesellschaft für Vervielfältigende Kunst/ versucht *Ferdinand Eckhardt* einen Überblick über die Berliner Graphiker der Nachkriegszeit zu geben. Zahlreiche Erscheinungen, zumal alle jüngeren, von abstrakten Formvorstellungen ausgehenden Künstler blieben dabei unberücksichtigt. Das Blickfeld erscheint deshalb auch einseitig, weil an jüngsten Graphikern eigentlich nur die Schüler *Carl Hofers* und *Hans Meids* genannt werden. Innerhalb dieser Beschränkung gibt *Eckhardt* ausgezeichnete Analysen der einzelnen, von *Max Liebermann* bis

zu Rudi Lesser und Werner Laves reichenden graphischen Absichten, die zumal für den Graphiksammler aufschlußreich sind. ◊ Im 10. Heft der Bilderhefte des Deutschen Ostens /Königsberg, Gräfe & Unzer/ bringt Wilhelm Worringer eine Veröffentlichung über *Käthe Kollwitz*, die bekanntlich aus Königsberg stammt. Es sind nur 10 ausgewählte Abbildungen, darunter auch ihr letztes Werk: die ergreifenden Plastiken für den Soldatenfriedhof in Belgien. Die einzigartige, wie von selbst aus dem Mitgefühl entspringende Wirkung dieser seltenen Kunst ist sofort für jedermann da. In seiner Einleitung hebt Worringer die besondere Bedeutung dieser einstudierten, in der wilhelminischen Ära, verschrienen Darstellungen hervor. Es ist erfreulich, daß man grade solche Publikationen als Werbehefte für den deutschen Osten verwendet. ◊ Eine neuartige Form des Künstlerromans hat *Michel Georges-Michel* in seiner Schilderung nach dem Leben unter dem Titel *Die vom Montparnasse* durchgeführt, der von Nanni Collin ins Deutsche übersetzt wurde /Berlin, Paul Neff/. Der Roman gilt dem Lebensschicksal Amedeo Modiglianis. Er wie die vielerlei Künstlergestalten vom Montparnasse werden unter anderen Namen vorgeführt. Daneben verwendet Georges-Michel zahlreiche Arbeiten der einzelnen, mit der Handlung verwobenen Künstler direkt oder indirekt als Illustrationen. Gemälde, Zeichnungen und Graphiken von Modigliani, ferner von Pablo Picasso, Fernand Léger, Man Ray, Juan Gris, Gino Severini, Fujita und anderen werden äußerst geschickt und geistreich zur Illustrierung herangezogen. Der Roman bekommt dadurch ein höchst eigenartiges Gepräge, und sein Inhalt nimmt den Leser mit. Er gibt eine Vorstellung von dem so gänzlich andern Leben der ringenden Künstler in Paris, von ihrer sachlichen Hingabe und persönlichen Anspruchslosigkeit, so daß man nur allen, denen es um den Geist des Schaffens geht, empfehlen kann sich dieses Buch anzuschaffen, es anzusehen und zu lesen. ◊ Dem Typus des kleinbürgerlichen Künstlers mit seinen Leiden und Freuden widmet *Heinrich Kromer* eine Art Tagebuch: *Gustav Hänfling*, *Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers* /Berlin, Transmareverlag/. Es ist ein Roman, dessen Held ganz in engster Kleinbürgerwelt lebt und dabei Erlebnisse über sich selbst hinaus hat, ohne die Enge seines handwerkerlichen Daseins aufzugeben. 11 Holzschnitte von Frans Masereel vervollständigen den Inhalt einer heute seltenen Schilderung.

Dichtkunst / Max Hochdorf

Schnitzler † Am Abend des 21. Oktober starb Arthur Schnitzler in Wien an einem Herzschlag. Er wäre im nächsten Jahr 70 Jahre alt geworden. Ein kurzes Testament, das er hinterließ, ordnete an, daß für ihn nur ein Begräbnis niedrigster Klasse gerichtet werde. Keine Feierlichkeit, keine Reden, kein Pomp. Alles, was die Familie und die Freunde für das Begräbnis hätten ausgeben wollen, möge man für Krankenhäuser und Arme verwenden. Als Betrachter dieses Welkens der Daseinsfreude erinnern wir uns an das gewinnende, melancholische Werk des Dichters. Er hat in der Zeit des sehr krassen Naturalismus die ganz leisen Seelentöne schwingen und ausklingen lassen. Er hat eine seltsame Ewigkeit der Sinnentriebe, der Komödiantentriebe, der Zärtlichkeitstriebe aufgesucht und beschrieben. Er wollte die Bezirke des reinsten Gemüts wieder entdecken. Gewiß, es geschieht auch manchmal, daß Schnitzlers süße Mädchen, die von den Bürgersöhnen liebkost und hernach verlassen werden, sehr unglücklich sind und sich aus der Verzweiflung in das Scheiden hinüberretten; doch wie still, wie artig vollzieht sich bei Schnitzler die Trennung vom Leben, die Flucht in den Tod. Er war Arzt und kannte die Laune der Natur dann den Menschen gütigst zu betäuben, wenn er nicht mehr vollkommen seiner Leidenschaften Herr wird. Geräuschlos ziehen sich die Menschen, die bei Schnitzler so oft den letzten Ausweg suchen, auf den einsamen Weg zurück. Der Reigen: das war ein moralischer Liebeslebenstanz, aber auch ein wenig ein Totentanz. Ob die ganz jungen Menschenkinder sich zusammenfanden, ob der unmittelbarste Sinnentrieb herrschte, oder ob der Sinn schon zum Spott und zur spielerischen Überlegenheit sublimiert worden war, bei allem Genießen vergaß der Genießende niemals, daß es ein Ende, daß es ein Sterben gäbe. Aber es sollte ein schönes Sterben sein. Als treuster Erbe österreichischen und wienerischen Komödiantentums beschäftigt sich Schnitzler gern mit der Doppelnatur eines jeden Wesens. Er ist unendlich hellhörig. Er hört das Oberbewußtsein und das Unterbewußtsein. Er kennt die Physik eines Liebesabenteurers, aber auch die Metaphysik der Schallheit. Wenn Schnitzler ein politisches, gar ein revolutionäres Drama dichtet, die Aufrührtragödie des jungen Medardus, der durchaus nicht fremd durch die

brennenden Fragen der politischen Aufrichtigkeit geht, dann ist dieses Heldentum doch niemals ganz "heroisch". Einst hatte er im Leutnant Gustl den jungen Offizier gezeichnet, der seine Bedenken gegen all den Schlendrian, gegen all die Kastenbegriffe erhob, und es war diesem sehr fleißigen Problemsteller schlecht ergangen, da er es weder in der Uniform noch im alltäglichen Leben lange aushielt. Und in einer seiner letzten Novellen, Fräulein Else, stellte er noch einmal die nämlichen Fragen, ob es sich lohnt unter all den Scheinmenschlichen sehr geflissentlich und behaglich zu weilen. Es wäre wohl besser zuzugeben, daß diese modrige Gesellschaft nicht mehr lange existieren kann. Schnitzler zog, indem er solche stillen Tragödien gestaltete, viel energischer Bilanz, als es die sehr lauten Moralisten tun können. Sein letztes Drama, Der Gang zum Weiher, enthielt schon nichts anderes als nur solche Todesstimmungen. Seine letzte Novelle, Flucht in die Finsternis betitelt, erzählt von nichts anderm. Sie erschien (wie alle Werke Schnitzlers, die einzelnen wie auch eine schön ausgestattete Gesamtausgabe) im Verlag S. Fischer in Berlin grade in diesen Sterbetagen des Dichters. Selbst der im Staub der Beamtenstube hinlebende Durchschnittsmann, selbst der banal einhergehende Bürgersmann, der sich in unwichtiger Beschäftigung abmüht, entgeht nicht jenem eigentümlichen Schnitzlerschen Schicksal. Schnitzler, der Arzt, trieb eine vorsichtige Psychoanalyse, und er entdeckte, daß die Flucht in die Finsternis am Ende eine widerwärtige und doch notwendige Rettung ist. Schnitzler legt die Feder weg, indem er nur Fragen stellt, indem er nur Probleme aufrollt, für die er keine Lösung mehr gibt. Er schrieb, wie die Künstler seiner Reifejahre malten, pointillierend, impressionistisch, mit den den Betrachter entzückenden Details des unfeierlichen Naturbewunderers. Überall suchte er das Persönliche und Private, vielleicht das Dauernde, das wichtiger ist als die allgemeinen aufgeplusterten Betrachtungen. Er schrieb gern Einakter, ebenso gern wie er Novellen schrieb. Obwohl er ganz schulmäßig aufgebaute, mit Exposition, Spannung und Katastrophe erfüllte Lustspiele und Trauerspiele dichtete, blieb seine Lieblingsform doch dieses aufklärerische Gelegenheitsstück, ein Literaturprodukt von höchster Bedeutung, mochte es von ihm selber, von Boccaccio oder Maupassant geformt worden sein. Schnitzler gehörte zu der in allen fruchtbaren Jahr-

hundertens stets wiederkehrenden Familie dieser nachdenkenden Parabeldichter. Doch über seinem Werk, in dem so viel gesprochen wird, liegt stets auch ein unausgesprochenes. Und dieses ist ganz außerbürgerlich. Jene Europäer, denen der Dichter im Leben zu bürgerlich war, beginnen nun, da er sie verließ, ihn besser zu verstehen und das zu empfinden, was er unserer Zeit zu sagen hatte.

Hamsun

Knut Hamsun teilte mit, daß er nicht mehr schreiben wollte. Dann wäre der Roman August Weltumsegler /München, Albert Langen/ sein letztes Buch. Möge es nicht sein letztes sein! Mehr als früher setzt sich Hamsun mit den Finanz- und Industrieproblemen unserer Zeit auseinander. Nachdem er die hohe Freude des ernstesten unermüdlichen Bauern so bewegend geschildert hatte, muß wohl die Empfindung in ihn gekommen sein, daß auch ein Wort über die Umgestaltung des norwegischen Sozialstatus unserer Tage zu sagen wäre. Da ist es merkwürdig, daß Hamsun, der ja oft von großartiger "Rückständigkeit" in der Beurteilung mancher "fortschrittlichen" Dinge war, nicht sehr optimistisch von der Industrialisierung und Modernisierung der nordischen Lebensverhältnisse spricht. Alle, die an diesem Neuaufbau beteiligt sind, scheinen ihm Hochstapler, Narren oder gefährliche Banditen zu sein. Der Weltumsegler August, der diesen jüngsten Zeitgeist in seine Heimat von jenseits der Meere nach Hause bringt, entpuppt sich als ein Lügner und Spieler, der sich nicht scheut das Schicksal seiner besten Freunde und nächsten Verwandten aufs Spiel zu setzen. Und nur weil die Vorsehung gütig ist, verhütet sie das Schlimmste. So ruhig wird das alles erzählt, mit so stillem Humor, ganz unauffällig, logisch aneinandergereiht wird Ereignis an Ereignis. Diesem gewaltigen Dichter kommt gar nicht die Idee, daß er durch besondere Stilkunststücke reizen müßte. Aber das Detail, das er sieht, mag es ein Heringschiff sein oder eine Krämerbude oder ein Fischerhotel oder auch nur ein Sonntagsschmuck eines jungen Mädchens oder auch nur ein Kirchgang, wird eben mit dem Schöpferauge gesehen, das die Natur in ihrer Einfältigkeit, in ihrer Selbstverständlichkeit, in ihrer Verwirrung, in ihrer Süßigkeit, in ihrer Grausamkeit sieht. Das Leben ist eben da, in Kunst verwandelt es das Genie, das jeder Reaktion und jedem Fortschritt, jeder Wildheit und jeder Zahmheit, jeder Tugend und jedem Laster verbunden ist.

Skandinaven Gute Schüler hat Knut Hamsun herangezogen, obwohl er sich nicht um Schüler bemühte. Trotz aller Krise des Büchermarkts ist der Hamsunjünger *Gunnar Gunnarsson* in Deutschland ein beliebter Schriftsteller geworden. Immer neue Bücher kommen von ihm; sie werden immer wieder gelesen, und sie verdienen wegen ihres hohen Niveaus namentlich auch von den Jungen beachtet zu werden. 5 seiner Bücher liegen schon deutsch vor: *Schiffe am Himmel, Nacht und Traum, Der unerfahrene Reisende, Strand des Lebens und 7 Tage Finsternis*; die erstgenannten 3 erschienen bei Albert Langen in München, die anderen beiden im Universitätsverlag in Berlin.

Auch die Norwegerin *Sigrid Undset* ringt um diese Hamsunsche Naturform des Epos. Ihre Familienchronik von Olav Audunssohn und seinen Kindern /Frankfurt, Rütten & Loening/ umfaßt nun mehrere Bände, ein weitmaschiges Werk, das nicht leicht zu bewältigen ist. Schon löst sich die Hamsunsche Konzentriertheit in eine Breite auf, die man vielleicht nicht immer rechtfertigen kann, die aber auch in jedem Detail viel gibt. Und wo gibt es sonst eine Erzählerin, die wie Undset mitten in unserer zerrissenen Zeit Chroniken ausgraben darf, ohne zu ermüden oder zu langweilen?

Zu dieser norwegischen Verzweigung der höchst erfreulichen skandinavischen Epik gehört auch *Olav Duun*. Seine Romane *Die Juwinkinger: Odin und Per Anders* und sein Geschlecht /Frankfurt, Rütten & Loening/, ferner *Die Olsöyburschen* /Berlin, Bruno Cassirer/, sind vor allem Bauerngeschichten. Und der Bauer ist in diesem Norden Träger des Denkens, des mächtigen Naturgefühls, aber auch der feinsten Regungen.

Der Däne *Martin Andersen Nexö*, vielleicht eines Tages Nobelpreisträger, strebt auch dem Hamsunschen Beispiel nach. Nur nimmt er klare Partei für die Kleinen, für die Armen. Seine Frömmigkeit ist soziale Frömmigkeit. Noch findet er den nordischen Boden, auf dem die ursprünglichen, mit wirklichem Nationalcharakter ausgestatteten Bezwinger der Scholle wohnen und schaffen. Alles ist Lebensbejahung. Heißt sein Buch *Im Gottesland* /München, Albert Langen/, so wird nicht mit zelotischer Traktäteneiferung erzählt sondern eben aus dem starken, gesunden kosmischen Gefühl. Das Proletariat hat recht, wenn es ihn zu den Seinen zählt. Denn in Nexös Werk wirkt ein aufbauendes Element, wie das Proletariat selber die Zukunft aufbaut.

Zeltausschnitte Schärfer als je dokumentiert heute die deutsche Belletristik den Klassenkampf, der die Menschen auseinanderreißt. Die Erzähler, mögen sie umfangreiche Romane oder knappe Novellen schreiben, trennen sich in Geistesfamilien, die ganz feindlich gegeneinanderstehen. Hier die Bürgerlichen, dort die Proletarischen mit ihren Mithelfern und Mitläufern. Gelegentlich spüren auch die Bürgerlichen etwas von der sozialen Not; doch sie streifen die Probleme mehr als daß sie auf deren Kern losgehen wollen. Wissen sie aber keinen Ausweg mehr, so retten sie sich in das Gebiet der Kriminalistik. Das ist eine Gewaltlösung. Die Ausnahmestaturen, mögen sie gefährlich oder glänzend sein, kehren immer wieder. Kaum gibt es noch ein erzählendes Werk, das nicht nach solchen Tendenzen konstruiert wäre. Hervorragende Routiniers schreiben; aber das Weltbild, das sie aufbauen, reicht nicht zu einem Horizont, der Einsichten und Aussichten gestattet.

Der Roman *Georg Fröschels Eine ganz andere Frau* /Berlin, Ullstein/ ist ein durchaus erfreuliches Stück der bürgerlichen Literaturgattung. Zu sagen ist nichts gegen die Interessantheit der Ereignisse. Zu kritisieren ist nur die Wichtigkeit, die man ihnen beilegt. Eine gewisse Eleganz des äußern Daseins wird überall gesucht. Kennt der Dichter nicht genau, was er schildert, so hilft er sich auch unbekümmert mit dem Klischee. Aus dem Labyrinth der Unoriginalität will sich stets *Heinrich Eduard Jacob* retten, dessen Roman *Die Magd von Aachen* /Wien, Paul Zsolnay/ ein durchaus aktuelles Thema behandelt: das Schicksal der Mädchen und Frauen, die während der Rheinbesetzung mit den "feindlichen" Soldaten Liebesbeziehungen knüpften. Jacob hat das Gefühl für die menschliche Niedrigkeit, für die Lebensangst, für das Entsetzen vor der bürgerlichen Feme, die ja erbarmungslos ist. Und man spürt: Dieser Schriftsteller fühlt immer das, wovon er schreibt: in einer feinen, höchst europäischen Art, die auch den Leser, sei er auch nationalistisch verhetzt und verengt, dennoch zwingt Europäer zu sein.

Der große moderne Gesellschaftsroman muß jenseits der Reportage leben. Das Leben, das die Erzähler heute suchen, ist für sie meist eher Studienobjekt als tiefstes Erlebnis. Daker das Zufällige ihrer Produktion. Sie wanken in ihren Gefühlen, sie wurzeln nicht in der echten Erregung. Der Beruf, den sie ausüben, wirkt sie nicht durcheinander, er

soll eine Stütze für sie sein. Darum sind die literarischen Kunststücke häufiger als die hohe literarische Kunst. Und diese Kunststücke sind wiederum durch eine Technik gefördert, die außerordentliche Fortschritte gemacht hat.

Der vorletzte Roman *Heinrich Manns Mutter Maria* /Berlin, Paul Zsolnay/ war ein Erlebnisstück, ein Sagenwollen von verborgenen Gefühlen. Sein letzter Roman *Die große Sache* /Berlin, Gustav Kiepenheuer/ ist ein literarisches Experiment. Von dem Lebensgemisch, das Politik und Geldgier hervorbringt, will der Dichter erzählen. Aber manches davon kennt er in der Realität nicht. Ob er einen aufgeblasenen Minister oder die erotophile Frau eines Industriebonzen oder ein paar Verbrecher- und Zuhälertypen beschreibt: es ist immer etwas daran verzeichnet. Das gilt auch für die Darstellung von Proletariern, an denen doch Heinrich Manns Liebe hängt. Vielleicht liegt die Verzeichnung auch an der Zeit, die dazu zu verleiten scheint. Denn eben dieser Heinrich Mann hat in der Ära des wilhelminischen Deutschen Reichs das unerbittlich aufrüttelnde Buch *Der Untertan* geschrieben, das so richtig war, daß es im Kaiserreich nicht erscheinen durfte. Das neue Deutschland, das republikanisch sein soll, darf deshalb nie vergessen, was es Heinrich Mann verdankt.

Kurze Chronik Zur Linderung der *Not der deutschen Schriftsteller* hat die Monatsschrift *Die Neue*

Linie /Leipzig, Beyer/ 15000 Mark gespendet. Für die Dauer von 5 Jahren sollen davon jährlich 3000 Mark verteilt werden. Für 1932 ist die Preiskrönung der besten deutschen Novelle der Gegenwart vorgesehen. ◊ Als erster erhielt *Eugène Dabit*, dessen Roman *Hotel du Nord* auch in deutscher Sprache erschien /Dresden, Kaden & Co./ den neugestifteten Literaturpreis des Roman *Populiste*. Die deutschen Leser seien auf dieses aufschlußreiche Werk nachdrücklich hingewiesen; sie lernen aus ihm das Paris der kleinen Leute kennen (deren Schicksale darum nicht minder groß sind). ◊ Die Grabungen in der Gegend des alten Tomi bei Constanza in der Dobrudscha förderten einen römischen Sarkophag zutage, von dem man glaubt, daß er der langgesuchte des Dichters *Ovid* ist, der an den Ufern des Schwarzen Meers in der Verbannung starb. ◊ Eine *Internationale Heinrich-Heine-Gesellschaft* wurde in Hamburg gegründet. Sie bittet alles Material, das Heine betrifft, an sie einzusenden. Zu den Mitarbeitern und Förderern gehören

Herbert Eulenberg, Gerhart Hauptmann, Heinrich Hubert Houben, Thomas Mann, Jakob Wassermann, Erich Ziegel. Eine der wenigen Gesellschaften, die wohl einen Zweck hätte, der uns angeht. ◊ Zum 100. Geburtstag *Wilhelm Raabes* wurde die Spreestraße in Berlin in Sperlingsgasse umgetauft. Der Dichter wohnte in den Jahren 1854 und 1855 in dem Haus Nummer 11 dieser kleinen Altberliner Straße, und er hat ihre Enge in seiner Chronik der Sperlingsgasse in die Weite der Welt versetzt. Die Grottesche Verlagsbuchhandlung in Berlin brachte jetzt eine Jubiläumsausgabe dieses berühmten Werks heraus, schön gedruckt und mit farbigen Bildern versehen, dabei ganz billig, also eine erfreuliche Gabe zu den Weihnachten des traurigen Jahrs 1931. Es ist zu bemerken, daß man sich auch in Frankreich für diesen ganz deutschen Dichter interessiert. In der vortrefflichen Sammlung der berühmten Romane der Weltliteratur, die die Editions Mouton in Paris den französischen Lesern bringen, erschien jetzt eine französische Ausgabe dieses Werks: *La Chronique de la rue aux Moineaux*. Adna Lévy hat es mit möglicher Einfühlung übertragen, ihm auch eine Einführung in die Art Raabes und seiner Menschen vorangesetzt und eine Raabebibliographie beigegeben. ◊ Jetzt besitzt auch Paris sein Denkmal *Emile Verhaerens*. Es wurde von Georges Tribut geschaffen und in Saint-Cloud vor dem einst von Verhaeren bewohnten Haus aufgestellt; die Straße wurde nach dem Dichter umbenannt.

Literatur

Emmy Hennings, die Gattin *Hugo Balls*, schrieb unter dem Titel *Hugo Balls Weg* zu Gott /München, Josef Kösel & Friedrich Pustet/ ein Buch der Erinnerung für den Denker und Dichter, der sich nach einem mühseligen Bohemeleben in das Heiligtum des asketischen Katholizismus rettete. Ball, der jahrelang unter den jämmerlichsten Umständen sein Dasein führen mußte, gedieh trotz diesen Schwierigkeiten als ein Esoteriker. Den Dadaismus begründete er mit. Aber das hinderte ihn nicht seine Erlösung in ekstatischer Himmelssehnsucht zu finden und scharfe Kritik an der Dekadenz einer im Realismus verkommenen Wirklichkeit zu üben. Die Dichterin Hennings bewahrt das Seelenbildnis des merkwürdigen Mannes auf, der jung starb, und der für viele Gläubige seiner beschwingten Sektiererei weiterlebt. Aber auch für die anderen muß (oder sollte) Hugo Ball als eine Persönlichkeit gelten, die eine Mahnung

bedeutet: das, was in den zukunftssträchtigen Jahren 1918 und 1919 versäumt wurde und nun ferne Vergangenheit ist, in neue schöpferische Zukunft zu wandeln. \diamond Vor nunmehr einem Jahrzehnt starb *Carl Hauptmann*. Von einer begeisterten Gemeinde wird sein Andenken kultisch erhalten. Er wird als der Gründer einer besonders schlesischen Dichtkunst eingefordert, die mit den großen Schlesiern *Martin Opitz* und *Jakob Böhme*, also mit unsterblichen Meistern der heimatlichen, aber allgemein deutsch gewordenen Form und des großartigen mystischen Gedankens zusammenhängt. *Carl Hauptmann*, die *Synthese Opitz-Böhme*: das ist die These. *Walter Goldstein* vertiefte sich in das geringste Dokument und schrieb das Lebensbild des von ihm so hochverehrten Mannes (*Schweidnitz, Berglandgesellschaft für Volksbildung*). Er schrieb wie ein verehrender Idylliker, er geht ganz nahe an Familiengeschichte und Stammeskunde. *Werner Milch* verfaßte eine gelehrte und polemische Abhandlung *Carl Hauptmanns schlesische Sendung / Breslau, Priebatsch*. Für diesen Literaturbetrachter erweitert sich eben das persönliche Lebensbild zum repräsentativen Volksbild, und er sieht in *Carl Hauptmann* mehr noch als in dem volkstümlichern Bruder *Gerhart* den Vertreter der schlesischen Seele. Denn *Carl Hauptmann* gelangte nicht nur, so meint *Milch*, an die schlichten schlesischen Menschen sondern auch an die schlesischen Genies. Er schuf eine schlesische Philosophie, eine Weltanschauung, die selbst da deutlich offenbar wurde, wo sie sich in dichterischen Werken versteckte. \diamond Aus dem Nachlaß *Hugo von Hofmannsthal*s wurden Tagebuchaufzeichnungen, verschollene Zeitungsaufsätze, literarische Studien, Festreden, gelegentliche Manifeste zu pompösen Literaturereignissen und andere Dokumente des *Hofmannsthal*schen Interesses zusammengetragen. Die Freunde vereinigten diese zur noch ungeschriebenen Biographie *Hofmannsthal*s gehörenden Stücke unter dem Titel *Die Berührung der Sphären / Berlin, S. Fischer*. Das Buch wurde bereits in der *Rundschau Bühnenkunst* (1931 I Seite 606) gewürdigt. Welch kultivierter Mensch, welch zivilisierter Schriftsteller spricht aus ihm! Er genießt beinahe mit der Feder in der Hand Natur und Menschen. Er denkt nie ins Leere. Er ist durch Geburt und Selbsterziehung der sublimste Literat, stets ganz nahe an die hohe Poesie streifend, dann selbst, wenn er sich herabläßt auf die Erde hinunterzugehen.

Musik / *Herbert Trantow*

Verdirenais-
sance

Es war in dieser *Rundschau* (1931 I Seite 190 und folgende) bereits davon die Rede, daß die *Opernkrise* im Rahmen der gegenwärtigen *Theaterschwierigkeiten* einen Sonderfall bildet, weil eine Kunstgattung, zu deren Blühen ein gewisser kultureller Hochstand gehört, heute in ihren Lebensbedingungen gehindert ist. Es war die Rede davon, daß sich diese Schwierigkeiten verhängnisvoll auf die Produktion auswirken, so daß die *Gegenwartsoper* außer einigen starken Persönlichkeitsbekenntnissen der wichtigsten Vertreter der *Neuen Musik* (man denke an *Alban Bergs Wozzeck*, *Paul Hindemiths Cardillac*, *Kurt Weills Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*) kein Werk aufweist, das in ähnlich entscheidender Weise wie etwa seinerzeit *Mozarts*, *Webers* oder *Wagners* Werk dem deutschen *Operntheater* neuen Auftrieb zu geben vermöchte. Kein Wunder, daß sich die *Intendanten* nach Werken der Vergangenheit umsehen, die dem gewandelten Geschmack des heutigen *Opernpublikums* entsprechen. Das *Musikdrama* der *hombastisch prunkvollen Art*, wie es *Richard Strauß* zuletzt in seiner *Ägyptischen Helena* herausstellte, hat abgewirtschaftet; man hat kaum noch die innere Spannung den leitmotivischen *Philosophismen* *Wagner*scher und *Strauß*scher *Musikdramatik* zu folgen. *Einfachheit der Handlung* und der *Musik*, diese im Sinn der leichtfaßlichen, gesänglich empfundenen melodischen Linie, hieß die neue Forderung an das *Operntheater*, nachdem einmal der *Bann* des "großen *Narkotiseurs*" *Richard Wagner* gebrochen war. Von hier aus ist eine Erscheinung wie die *Verdirenaisance* am ehesten zu verstehen. Sie hat freilich auch noch tieferliegende Ursachen. Aber es hätte niemals zu einem so überraschenden Erfolg der unbekannteren *Verdi*werke kommen können, wenn nicht die *Zeitumstände* ihnen so günstig gewesen wären. *Fachwelt* und *Publikum* schätzten *Verdi* ja schon lange. Und doch hielt man sich seinem frühern Schaffen gegenüber immer in geheimer Reserve: Die "*Leierkastenmusik*" des großen *Italiens* wurde in *Deutschland* meistens aus der *Perspektive* des *Wagnerschen Gesamtkunstwerks* betrachtet, die von *Verdi* bewußt mit größtem *Bühneninstinkt* einfach gewählten *szenischen Vorwürfe* wurden als "*banale Schauerromantik*" abgelehnt, für die edle Ein-

fachheit seiner Melodiebögen hatte man selten das Ohr, da man seit Wagner gewöhnt war sich vom Orchesterklang bezaubern oder sich am Ariadnefaden der Leitmotivtechnik durch das Gestrüpp der oft so dunklen Bühnenhandlung leiten zu lassen. Daran ändert auch die Beliebtheit des Troubadour oder der Aida nichts; das erstgenannte Werk liebte ja doch nur "das Volk", und an den Spätwerken schätzte die sogenannte Bildung meist nur den vermeintlichen Einfluß Wagners. Den Sinn für die Werke aus Verdis Jugend, auch aus seiner mittlern Schaffenszeit, hat tatsächlich erst unsere Zeit bekommen. Vor allem war es die von Franz Werfel für die deutsche Bühne bearbeitete Oper *La forza del destino*, die als *Die Macht des Schicksals* einen Siegeslauf durch Deutschland antrat. Es folgten, mit wechselnder, niemals ganz geringer, zum Teil gewaltiger Wirkung, *Luisa Miller*, *Don Carlos*, *Simone Boccanegra*, auch andere Werke, und jetzt *Macbeth*. Die starke Wirkung, die *Macbeth* zuletzt auch in der Einstudierung der Berliner Städtischen Oper ausübte (siehe die Rundschau Bühnenkunst, in diesem Band Seite 1143), ist nicht nur ein Beweis für die Geschmacks- wandlung des Publikums sondern auch für die innere Notwendigkeit des Verdischen Schaffens. Diese Oper liegt in einer für das Théâtre Lyrique in Paris 1865 neubearbeiteten Fassung vor; trotzdem ist in der musikalischen Diktion kein Bruch zu spüren, das Werk baut sich in einer großen Steigerung bis zum Höhepunkt, der berühmten Nachtwandlerszene des letzten Akts, auf. Diese Oper wird durch Verdis Musik zu einer ergreifenden Gestaltung menschlicher Verirrung und Schwäche; bewundernswert, wie alle Brutalität der Handlung auf das Notwendigste verkürzt ist, so daß der Musik vor allem die Aufgabe bleibt dem seelischen Geschehen zu dienen. Wie oft in der menschlichen Geistesgeschichte, ereignet sich hier der Fall einer späten Reife, was die gute Nebenwirkung hat, daß Verdis späteres Schaffen jetzt ein anderes Gesicht bekommt. Der zeitliche Abstand ermöglicht besseres Vergleichen, und man erkennt, daß sich Verdi im Grunde immer gleich geblieben ist: *Aida*, *Othello* und *Falstaff* erscheinen heute nicht mehr als Übertragung des Wagnerschen musikdramatischen Prinzips auf Verdis Schaffen sondern als Krönung eines musikalischen Entwicklungsgangs, wie er folgerichtiger und schöner kaum zu denken ist: Das Volksmelos der frühen Werke

(das vor Banalitäten absolut nicht sicher war) sublimiert sich in den letzten Werken zur verklärenden Schönheit einer mit den geringsten Mitteln Größtes sagenden Einfachheit. Der Verzicht auf jedes spekulative Beiwerk, der einer übersatten Generation "simpel" und "arm" erscheinen mußte, wirkt heute befreiend klar und in seiner Selbstverständlichkeit ergreifend. Die Erkenntnis, daß Größe stets in Einfachheit liegt, bestätigt eine Erscheinung wie diese Verdirenaissance aufs neue.

Oper

Für die deutsche Opernproduktion der Gegenwart ist diese Erkenntnis leider bis jetzt kaum fruchtbar gewesen. Auch die letzte Veröffentlichung *Egon Wellesz'*, des sympathisch und sauber musizierenden Wiener Komponisten, die Oper *Die Bacchantinnen*, krankt am selben Übel wie die Publikationen dieses Genres, die zuletzt hier besprochen wurden (siehe diese Rundschau, 1931 I Seite 191, 502 und folgende). Der Text nach Euripides ist sehr geschickt auf Opernmäßiges hin bearbeitet, er steht in der Linie der anderen Werke, die ihre Vorwürfe dem klassischen Altertum entnehmen: Richard Strauß' *Elektra*, Igor Strawinskis Opernatorium *Oedipus rex*, Ernst Kreneks *Leben des Orest*. Dem Chor ist dabei, dem klassischen Vorbild folgend, die größte Rolle zugewiesen, und so liegt auch das musikalisch Beste, was Wellesz zu sagen hat, in diesen Partien. Aber der große Einfall fehlt; alles ist bis zu einem gewissen Grad interessant, mehr nicht. Außerdem leidet das Stück an einer musikalischen Überhitzung, die für unsere Begriffe überwunden ist, und die bedenklich an Strauß erinnert, nur daß dort die musikalische Potenz viel stärker ist. Möglich, daß der Bühneneindruck hier manches ausgleicht, beim Lesen des Klavierauszugs, der bei Ed. Bote & G. Bock in Berlin herauskam, macht sich das Fehlen ruhiger Linien und großer Gegensätze ermüdend bemerkbar. Positiv: die Abkehr vom "Schlagerhaften" im Sinn der unbedenklichen Erfolgsoper, das Komponieren eines hochwertigen Textbuchs, endlich auch der Mut des Verlegers. Die große Bereicherung der neuen Opernbühne ist *Leos Janaceks* nachgelassenes Werk *Aus einem Totenhaus*, nach Dostojewskij /Wien, Universal-edition/. Eine künstlerische Urkraft war hier am Werk, die sich über alle Bedenken landläufiger Art hinwegsetzen

konnte, weil die Quelle, aus der sie floß, unversieglich war. Diese Oper ist ein Kuriosum: Eine Handlung im gewohnten Sinn mit Zuspitzung und Lösung eines dramatischen Konflikts fehlt; Szenen des Dostojewskijschen Dokuments wurden aneinandergereiht, Zustandsschilderungen aus dem Leben der in Sibirien ironischen Verbannten. Dabei verfuhr Janacek so, daß er, ohne ein besonderes Textbuch zu schreiben, die Worte aus Dostojewskij herausgenommen und komponiert hat. Ein Beweis für seine Genialität, daß hier tatsächlich ein neues Ganzes entstand, das erschütternde Eindrücke hinterläßt, und das nicht nur das bedeutendste Werk Janaceks sondern eins der größten der Weltliteratur ist, zu vergleichen mit Modest Mussorgskijs Volksdramen, wo auch der Einzelheld hinter dem Gesamtschicksal zurücktritt. Musikalisch wird mit einfachsten Mitteln Größtes gesagt, ganz zauberhaft alle Naturstimmungen, packend die 3 großen, den 3 Akten die Mittelpunkte gebenden Erzählungen der Gefangenen, von hymnischem Glanz der Schlußchor bei der Entlassung eines politischen Gefangenen, mit dessen Einlieferung die Oper beginnt, und dessen Schicksal zum äußern Rahmen der Handlung wird. Die Aufführung dieses Werks war die letzte Großtat der Berliner Staatsoper am Platz der Republik, die dann zur Strecke gebracht wurde; es ist hohe Zeit, daß die Berliner Staatsoper Unter den Linden ihr Versprechen sie zu übernehmen wirklich einlöst.

Chormusik Die Bemühungen junger Komponisten um den neuen Chorstil dauern an, und es ist zu hoffen, daß sich im Lauf der Entwicklung wirklich so etwas wie eine endgültige Überwindung der schlechten Gesangsvereinsliteratur ergeben wird. Einige Publikationen des letzten Jahres geben dieser Hoffnung Raum, ohne allerdings eine Erfüllung zu bringen. Bemerkenswert die Wendung zur Religiosität oder zu reiner Lyrik auf der einen, zu bewußtem Bejahen der Gegenwartsprobleme auf der andern Seite; wenn Religiosität nicht zu Frömmerei, Lyrik nicht zu Akademismus, Gegenwartsproblematik nicht zur Verflachung führt, ist nichts dagegen zu sagen. Ein Stück, das möglicherweise auf empfängliche Gemüter durch die asketische Strenge der Diktion stark wirkt, ist *Ernst Peppings* Deutsche Choralmesse für 6stimmigen Chor /Mainz, B. Schotts Söhne/. Abgesondert von der religiösen

Sphäre macht es den Eindruck einer ersten Arbeit, ohne von allzu großer schöpferischer Kraft zu zeugen. Noch weniger zeigt solche sich in *Conrad Beck's* Requiem für 4stimmigen gemischten Chor a cappella /Mainz, B. Schotts Söhne/. Beck schreibt einen schwierigen und problematischen Stil. Ganz abseitig und mißglückt ist seine Lyrische Kantate nach Texten von Rainer Maria Rilke /Mainz, B. Schotts Söhne/. Für Sopran- und Altsolo, Frauenchor und kleines Orchester geschrieben, musiziert es so intellektuell und forciert an der zarten Rilkeschen Lyrik vorbei, daß der gequälte Eindruck nur ein Bedauern aufkommen läßt. Es ist nicht ersichtlich, warum immer wieder Komponisten zu Rilke greifen; seine Verse sind so musikesättigt, daß es ein Nonsens ist dazu noch außerdem Musik zu schreiben. Selbst der bisher einzig gelungene Versuch Rilke zu vertonen; das Marienleben Paul Hindemiths, war nur möglich durch den stilistischen Zusammenhang zwischen der archaisierenden Wiederbelebung alter Formen durch den Komponisten und die an mittelalterliche Kirchenkunst erinnernde Wortplastik des Dichters. Der Einzelfall im Schaffen Rilkes fand eben die Ergänzung durch den Einzelfall der bedeutendsten und in der Durchführung einzig dastehenden Gesangskomposition Hindemiths; die anderen Komponisten mußten vor der Rilkeschen Textvorlage kapitulieren. Da gibt es schon einen reinern Zusammenklang, wenn *Wolfgang Fortner* Goethes Grenzen der Menschheit vertont /Mainz, B. Schotts Söhne/. Doch zeigt diese neue Arbeit kaum einen Fortschritt in der Entwicklung des begabten jungen Komponisten. Daß Fortner sehr viel kann, und daß ihm im rechten Moment immer etwas Kluges einfällt, ist bekannt; daß eine solche Überlegenheit manchmal dazu führt künstlerische Arbeit mehr aus dem Können als aus innerem Zwang heraus zu leisten; dieser Fall scheint hier eingetreten. Ausgezeichnet dagegen Fortners Arbeiterlied (für Männerchor a cappella) nach Alfred Döblin /Mainz, B. Schotts Söhne/, mit geschickter lautmalerischer Auswertung der textlichen Vorlage. Den Texten nach sakraler Art sind *Egon Wellesz'* 3 A-cappella-Chöre aus dem *Angelus Silesius* /Berlin, Ed. Bote & G. Bock/; doch werden sie kaum als wesentliche Bereicherung der neuen Choraliteratur empfunden werden, wenn ihnen auch Innerlichkeit und Ernst zugesprochen werden müssen.

Gesänge Durch die Nacht, ein Zyklus aus Worte in Versen von Karl Kraus, betitelt sich eine Folge von Gesängen, die *Ernst Krenek* in der *Universaledition* in Wien veröffentlicht. Die schwerblütigen Texte haben Krenek zu einer merkwürdig spröden Musik angeregt, die man von ihm nach den manchmal zu leicht gewogenen Proben seiner letzten Lyrik (Reisetagebuch und Fiedellieder) kaum erwartet hätte. Die Nachtigall, ebenfalls nach Karl Kraus, zeigt etwas freundlicheres Gesicht. Die Stücke gehören nicht zu den stärksten Arbeiten Kreneks, aber sie sind vielleicht wichtig als Symptom einer beginnenden Abkehr von der mitunter etwas unbedenklichen Art, die dieser Komponist in den letzten Jahren bevorzugte. Man wird abwarten, wohin die Richtung geht.

Das *Triptychon Heinrich Kaminskis* 3 Gesänge für Alt oder Bariton und Orgel auf religiöse Texte (aus den Gathas des Zarathustra, dem buddhistischen Palikanon und einer Übertragung des Wessobrunner Gebets) /Wien, Universaledition/ leidet unter einer gewissen Gleichförmigkeit des harmonischen Materials, die nicht genügend durch entsprechend charakteristische Führung der Gesangslinie aufgehoben wird. Vielleicht ist es bei dieser Textvorlage nicht viel anders möglich. Die Arbeit bestätigt den Eindruck, den man von dem Schaffen Kaminskis bereits gewonnen hat: als eines ersten Musikers, dem die Arbeit auf dem Gebiet der *musica sacra* eine wirklich innere Angelegenheit ist.

Vogel Im vorigen Jahr waren hier die Chorvokalisen Wladimir Vogels als eine der beachtlichsten Arbeiten des musikalischen Nachwuchses angesprochen worden (siehe diese Rundschau, 1930 II Seite 625; über Vogels Schaffen vorher 1928 I Seite 271 und folgende). Vogels neues Opus: 2 Etüden für Orchester /Berlin, Ed. Bote & G. Bock/, bestätigt nicht nur den damals gewonnenen ausgezeichneten Eindruck sondern zeigt den Autor auf einem Weg, den heute grade unter den jungen Komponisten viel zu wenige gehen: der Überwindung einer Intellektualität, die, ein Danaergeschenk unserer Generation, sich dem ungehemmten Strom des erfüllten Einfalls reflektierend entgegenstellt. Das war der einzig schwache Punkt der Vokalisen, in den Etüden ist er kaum noch vorhanden. Echtes Temperament kommt hier plötzlich zum Vorschein, wohlthuend gestaltet

durch überlegenes Können, auch durch Geschmack. Der Titel könnte irreführen. Sicher ist diese Partitur für jedes Orchester ein ausgezeichnetes Exerzitium und ein Prüfstein seines (besonders rhythmischen) Könnens, musikalisch handelt es sich aber um mehr: *Ritmica lunea* ist ein über einprägsamem Ostinato groß gesteigerter und wieder abklingender Trauermarsch, *Ritmica scherzosa* die klangliche Delikatesse eines furianten Orchesterscheros. Das Werk war der große Erfolg des Musikfestes der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik in London unter Herman Scherchen; man darf hoffen, daß es diesen Winter von allen großen Orchestern gespielt werden wird, denn es gibt in der neuen Orchesterliteratur nicht viele Arbeiten, die Qualität mit Wirkung vereinen wie diese.

Reaktion und Neue Musik Die Reaktion im politischen Leben hat für die musikalische Kultur Deutschlands schlimme Folgen. Der Schließung der Republikoper in Berlin folgt die Einstellung der Abende Neue Musik Paul Aron in Dresden. Überall spielen politische Gründe gegen die <"undeutsche", "marxistische", "materialistische", und wie die Vorwürfe alle heißen> Neue Musik mit. Die Intendanz der Dresdener Staatsoper benutzt die Notverordnungen, um alle tantiempflichtigen Werke aus den Symphoniekonzerten abzusetzen. Man muß wissen, daß dieses aus den Mitteln der Steuerzahler unterstützte Institut die letzten Jahre fast nichts für die junge schöpferische Generation getan hat, und daß es sich in diesem Fall um die Summe von 1890 Mark handelt, die sich auf 24 Aufführungen verteilt, um zu erkennen, daß hier wesentlich andere Gründe als die vorgeschobenen finanziellen mitspielen. Ähnliche Nachrichten kommen aus ganz Deutschland. Die Konjunkturmitläufer, die sich so radikal gebärdeten, entdecken plötzlich ihr patriotisches Herz und finden, daß die wahre deutsche Musik nur in der Vergangenheit zu finden ist. Daß es lebende Komponisten gibt, die Anspruch auf Gehör haben, will ihnen nicht in den Sinn. Kläglich, wie die Öffentlichkeit durch den Druck der Not und die nationalistische Panik allen kulturellen Fragen so indifferent gegenübersteht und sich gar nicht überlegt, daß die künstlerische Kultur Deutschlands einen seiner größten Aktivposten darstellt, der grade in einer Zeit wie der unsrigen, die die Relativität aller materiellen Werte so

deutlich wie noch nie gezeigt hat, um so mehr ausgebaut werden müsse. Wenn auf dem Gebiet der Musik eine Zeitschrift wie *Melos* /Mainz, Melosverlag/ als so ziemlich einzige jetzt die Nerven nicht verliert sondern unbeirrt um Zeit-tendenz, selbst auf die Gefahr hin unpopulär zu werden, die als richtig erkannten geistigen Probleme weiter untersucht und vertritt, ist das gar nicht hoch genug anzuerkennen. Das Heft für August und September brachte eine Diskussion über die geistigen Probleme der Neuen Musik. Das Oktoberheft ist wichtig, über das bloße Zeitdokument hinaus, durch die Wiedergabe eines Gesprächs mit Igor Strawinskij und die Schilderung der musikalischen Situation in Paris.

Kurze Chronik Die Musikabteilung der Kongressbibliothek in Washington erläßt ein internationales *Preis Ausschreiben* für ein neues Kammermusikwerk zu 6 Instrumenten mit Ausschluß des Klaviers. Die Preissumme beträgt 1000 Dollars. \diamond Am 20. und 21. November wurde *Paul Hindemiths* Oratorium *Das Unaufhörliche*, Dichtung von Gottfried Benn, unter der Leitung Otto Klemperers durch den Philharmonischen Chor in Berlin aufgeführt. Das Werk, das auf die Hörer sehr großen Eindruck machte, ist bei Schott in Mainz im Druck erschienen; es wird in dieser Rundschau noch gewürdigt werden. \diamond Ein Volksoratorium *Die Heilige Elisabeth* hat *Joseph Haas* geschrieben. \diamond Das Chorwerk *Heinz Tiessens* Aufmarsch kam in der Berliner Volksbühne zum 25jährigen Bestehen des Sozialistischen Kulturbunds zur Uraufführung. \diamond Die Uraufführung der in dieser Rundschau (1931 I Seite 192 und folgende) besprochenen 6 Männerchorstücke *Arnold Schönbergs* fand am 24. Oktober in Frankfurt statt. \diamond Die neue Oper *Hans Pfitzners* *Das Herz* /Berlin, Adolph Fürstner/ hatte bei der Uraufführung in Berlin und in München am 12. November großen Erfolg bei den Hörern und in der Presse. Auf dieses Werk des Schöpfers des *Palestrina* soll hier noch zurückgekommen werden. \diamond Die Ernst - Aufricht - Produktionsgesellschaft hat die Oper *Kurt Weills* *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* für Berlin erworben; sie wird noch in diesem Monat dort aufgeführt werden; nicht auf der regulären Opernbühne sondern in einem der kleineren Theater. Jetzt arbeitet Weill an einer neuen Oper: *Die Bürgschaft*, deren Text Caspar Neher, der Bühnenmaler der Moderne, schrieb.

KULTUR

Landwirtschaft / Hans Wilbrandt

Zuckerwirtschaft Das erste Wirtschaftsjahr der zwar erst im Mai 1931 offiziell unterzeichneten, aber bereits seit dem Herbst 1930 diskutierten Zuckerkonvention (siehe diese Rundschau, 1931 I Seite 206) lief für die 5 europäischen am Vertrag beteiligten Länder: Belgien, Deutschland, Polen, Tschechoslowakei und Ungarn, am 1. September respektive 1. Oktober ab. Deutschland hat, obwohl es wegen einer zu geringen Bemessung seiner Exportquote einmal die Verhandlungen abgebrochen hatte, die ihm schließlich doch zugebilligte Exportquote von 500 000 Tonnen nicht voll erfüllt. Die nicht erfüllten rund 85 000 Tonnen wurden den Exportkontingenten der anderen Länder, insbesondere Cubas, zugerechnet. Die 4 anderen europäischen Vertragsländer haben ihre Exportquoten ziemlich restlos erschöpft. Ihre Vorräte sind, da auch der Verbrauch ungefähr planmäßig verlief, ungefähr so groß wie man es im Januar erwartete. Dagegen sind die deutschen Vorräte im September, die man im Januar auf rund 530 000 Tonnen geschätzt hatte, um über 200 000 Tonnen größer. In Deutschland haben damit die Vorräte zu Jahresabschluß eine Höhe erreicht, wie sie wohl noch nie da war. Infolgedessen und in Anbetracht des nach der Verdopplung der Zuckersteuer im Juni zu erwartenden Verbrauchsrückgangs soll in der Kampagne 1931-1932 die Zuckererzeugung in Deutschland ganz wesentlich eingeschränkt werden. Bekanntlich wurde die deutsche Zuckerindustrie im Frühjahr 1931 auf dem Verordnungsweg in der Wirtschaftlichen Vereinigung der Deutschen Zuckerindustrie durch Zwang zusammengeschlossen. Der Zweck dieses Zusammenschlusses war die Durchführung einer Kontingentierung, das heißt einer Aufteilung des durch den Zollschutz hohe Rübenpreise garantierenden Inlandsmarkts unter die einzelnen Zuckerfabriken. Durch diese Kontingentierung wurde unter starker Schädigung der erst langsam in den Rübenbau hineinwachsenden bäuerlichen Betriebe und unter Bevorzugung der alteingesessenen Rübengebiete eine starke Anbaureduktion gegenüber dem Vorjahr durchgeführt. Von der verringerten Rüben-erzeugung soll aber nach den Beschlüssen der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Zuckerfabriken ebenfalls nur ein Teil zu Zucker verarbeitet werden, so daß die gesamte Zuckerproduktion Deutschlands

in diesem Jahr den tatsächlichen Inlandsverbrauch, auch unter Einkalkulierung eines Verbrauchsrückgangs, nicht wesentlich überschreiten, vielleicht sogar nicht erreichen wird. Die gesamte Ausführquote kann daher vermutlich aus den lagernden Beständen genommen werden, so daß die Vorratssituation zu Ende des Jahrs 1931-1932 wesentlich günstiger aussehen dürfte als bisher.

Auch die anderen europäischen Vertragsländer wollen ihre Erzeugung in diesem Jahr wesentlich stärker einschränken als es nach dem Chadbourneabkommen notwendig gewesen wäre. Auch hier ist daher eine sehr starke Verminderung der Vorräte wahrscheinlich.

Da 10 bis 20 Millionen Doppelzentner Zuckerrüben nicht auf Zucker verarbeitet werden können, ist eine anderweitige Verwertung erforderlich. In der Hauptsache dürften die Rüben in frischem, getrocknetem oder auf vergällten Zucker verarbeitetem Zustand in den Futtertrogl wandern. Diese starke Verwendung von zuckerhaltigen Futtermitteln ist die deutsche Landwirtschaft noch sehr wenig gewöhnt. Obwohl diese Futtermittel in ihrem Nährwert hinter Getreide nur um 5 bis 15% zurückbleiben und von den Tieren sehr gern aufgenommen werden, hat man sie außerhalb der Zuckerrübenwirtschaften noch nicht genügend eingeführt. Die Preise sind daher stark abgefallen; sie betragen heute weniger als die Hälfte des Getreidepreises. Mit diesen Futtermitteln kann daher der Landwirt, der auf Futtermittelzukauf angewiesen ist, sehr erhebliche Ersparnisse machen. Er kann $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{3}$ des an Pferde, Mastschweine oder Sauen verfütterten Getreides durch Zuckerschnitzel mit etwas Ölkuchenbeimischung ersetzen. Auch bei Hühnerfütterung haben sich die Zuckerkfuttermittel bewährt. Die Ersparnisse sind so groß, daß es sich sogar in östlichen Getreideüberschußgebieten lohnt Zuckerschnitzel oder Futterzucker zuzukaufen und dafür mehr Getreide zu verkaufen. Allerdings dürften sie in späteren Jahren wohl wieder aus dem Markt verschwinden, wenn sich die Preise hierfür nicht wesentlich über den jetzigen Stand heben sollten. In diesem Jahr großer Futtergetreideknappheit wird sich das verhältnismäßig hohe Angebot von Zuckerschnitzeln und Futterzucker leicht verwerten lassen, wenn die Zuckerfabriken entsprechende Propaganda und Aufklärungsarbeit treiben. Es rächt sich, daß die Zuckerindustrie nicht bereits in früheren Jahren für eine gewisse Popularität der Zuckerschnitzel gesorgt hat.

Milchproduktionskontrolle

Wohl der wichtigste Betriebszweig der gesamten Landwirtschaft ist die Milchproduktion mit einem Wert von rund 3 Milliarden Mark jährlich. Entscheidend für die Wirtschaftlichkeit dieses Betriebszweigs ist unter anderem die Höhe der Milchleistung der Kühe, die je nach dem Stand der Züchtung und Fütterung im Durchschnitt mancher Betriebe zwischen 1500 und 6000 Liter pro Kuh schwankt. Rekordkühe gaben bereits bis zu 13 000 Liter Milch im Jahr. Im Durchschnitt beträgt die Milchleistung der deutschen Kühe zirka 2200 Liter. Die Ertragssteigerung ist deswegen so wichtig, weil mit ihr die Kosten der Milcherzeugung fallen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen sei durchschnittlich die reine Erhaltung einer Kuh im Jahr mit 350 Mark angenommen. Die Futteraufwendung für jeden einzelnen Liter Milchproduktion kostet 3 bis 4 Pfennig. Daraus ergibt sich, daß bei einer Leistung von 1500 Liter die Gestehungskosten pro Liter rund 27 Pfennig betragen, bei 3000 Liter dagegen nur noch rund 16, bei 4000 etwa 12 bis 13 Pfennig. Je nach den Eigenheiten des Betriebs können diese Kosten natürlich geringer oder größer werden, das Prinzip der Kostensenkung bei Leistungssteigerung bleibt. In dem milchwirtschaftlich hochentwickelten Dänemark, das pro Kuh 4mal so viel Kraftfuttermittel verbraucht wie Deutschland, beträgt die Durchschnittsleistung seit langem rund 3500 Liter. Nicht zuletzt ist die ungeheure Stärke Dänemarks auf diese schon längst durchgeführte Rationalisierung zurückzuführen. Diese wird freilich bei uns nicht von selbst kommen, sondern sie muß entscheidend durch Beratung und Leistungskontrolle gefördert werden. Die Zahlen der unter Kontrolle stehenden Kühe betragen nach den jährlich von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft durchgeführten Erhebungen am 1. Januar 1931 1 064 050 Stück oder 11,3% des Gesamtbestands. Die Leistung dieser Kontrollkühe stieg seit 5 Jahren von Jahr zu Jahr, sie hat jetzt im Durchschnitt nahezu 3800 Liter erreicht. Für diesen kleinen Ausschmitt ist das eine sehr beachtliche Leistung. Zu bedauern ist nur, daß sie in einem so kleinen Anteil des Kuhbestands anzutreffen ist. Dabei verteilt sie sich keineswegs gleichmäßig auf die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen, sondern allein auf die Betriebe über 20 Hektar Fläche, in denen weniger als $\frac{1}{3}$ der Kühe steht, entfallen über 90% der Kontrollkühe, während in den Bauernbetrieb die Kontrolle noch

immer sehr wenig eingedrungen ist. Bedenkt man, daß noch bei 90% der deutschen Kühe die Milchproduktion bei Leistungssteigerung entscheidend verbilligt werden kann (5 Pfennig pro Liter ergeben rechnerisch nahezu 1 Milliarde Mark Ersparnis), so wird einem klar, welche ungeheure Bedeutung heute Förderungsmaßnahmen des Kontrollvereinswesens für die Rentabilität der bäuerlichen Wirtschaft erlangen können.

Kurze Chronik Die Leitung des *Versuchsguts Bornim* der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule, die bisher dem Direktor des Instituts für Betriebslehre als Oberleiter unterstand, obliegt fortan dem Professor für Landarbeitslehre Ludwig Wilhelm Ries. < Der Direktor des Instituts für Zuckerindustrie *Oskar Spengler* übernahm an dieser Hochschule den Lehrstuhl für Zuckerindustrie, den bisher Alexander Herzfeld innehatte. < Ebenfalls dort *habilitierte* sich für Anorganische Chemie Ernst Lehmann; er verfaßte ein Lehrbuch der Anorganischen Chemie für Landwirte, Forstwirte und Gärtner /Berlin, Paul Parey/. < Bei der Hundertjahrfeier des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Jena verlieh man *Thilo von Wilmowsky*, dem Leiter des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft, die Würde eines Ehrendoktors. < Am 21. Oktober kehrte zum 109. Mal der Geburtstag *Hermann Hellriegels* wieder, dem wir die bis heute grundlegenden Arbeiten über die Aufgaben und Wirkungen der mineralischen Nährstoffe für die Ernährung der Nutz- und Kulturpflanzen verdanken. < Der ehemalige Staatssekretär *Eberhard Ramm*, der lange Jahre im preussischen Landwirtschaftsministerium tätig war, wurde am 14. April 70 Jahre alt. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft ehrte ihn bei dieser Gelegenheit durch die Verleihung der Eythdenkmünze. Ramm hat während des Krieges die Versorgung der deutschen Landwirtschaft mit Düngemitteln geleitet.

Literatur Agrarpolitik in Theorie, Geschichte und allgemeiner Problematik behandelt ein Buch *Käthe Bauer-Mengelbergs* /Leipzig, B. G. Teubner/. Die beiden ersten Abschnitte haben in der Hauptsache allgemein unterrichtenden Charakter. Mit recht viel Geschick hat die Verfasserin die einzelnen agrarpolitischen Probleme der Gegenwart erörtert, wenn auch nicht gelöst. Hervorzuheben ist die Fähigkeit

das Irrrationale der Landwirtschaft zu erfassen. Das Buch ist gut. Noch besser wäre es in manchen Teilen geworden, wenn der Verfasserin noch größere Kenntnis der praktischen Landwirtschaft zur Verfügung gestanden hätte. < Eine der zukunftsreichsten Früchte in Deutschland ist die Luzerne. In überseeischen Staaten spielt sie, da sie bei ihrer 3- bis 6jährigen und noch längeren Lebensdauer sehr wenig Arbeit beansprucht, eine große Rolle. Außerdem gehört sie zu den Stickstoffsammlern und hinterläßt nach ihrem Umbruch den Acker mit Stickstoff angereichert und mit vielen metertiefen Wurzelkanälchen, die für die Wasserversorgung der Nachfrucht von Bedeutung sind. Wenn ihre Verbreitung in Deutschland relativ gering ist, so nicht zuletzt deshalb, weil ihre Anbautechnik, insbesondere auf leichteren Böden, zu wenig bekannt war. Das Buch des Professors an der Danziger Technischen Hochschule *Otto Heuser* *Die Luzerne* /Berlin, Paul Parey/ füllt daher eine bereits empfundene Lücke in der Literatur aus. Nach Behandlung botanischer Fragen zeigt Heuser die Verbreitung der Luzerne in der Welt und ihre Bedingungen, um dann vor allem auf alle Einzelheiten der Luzernekultur, ihre Boden-, Wasser- und Klimaansprüche, ihre Bestellung, Düngung und Pflege einzugehen. Große praktische Erfahrungen des Verfassers im Luzernebau sind ihm bei der Abfassung dieses Buchs sehr zustatten gekommen. < In einer Arbeit Ostdeutschlands Roggenverkehr bringt *Wilhelm Waldschmidt*, Referent an der Reichsforschungsstelle für Landwirtschaftliches Marktwesen in Berlin, Ergebnisse einer mühevollen Auswertung der Güterverkehrsstatistik /Berlin, Paul Parey/. Er zeigt den gegenüber dem Reichsdurchschnitt stärkern Roggenverbrauch im Osten und die Verwendung des ostdeutschen Roggens in anderen Reichsgebieten, ferner die Saisongebundenheit des Roggenverkehrs. < Eine besonders interessante Veröffentlichung der genannten Reichsforschungsstelle ist die Arbeit *Erich von der Warths* *Die Vorausbestimmungen des deutschen Schweinebestandes und der Schweineauftriebe* /Berlin, Paul Parey/. Anschließend an die grundlegenden Arbeiten Arthur Hanaus (siehe diese Rundschau, 1928 I Seite 89 und folgende) sind hier praktisch recht gut verwertbare Methoden der Vorausbestimmung des Schweinebestands für etwa 7 bis 9 Monate ausgearbeitet. Der Schweinemarkt ist von allen landwirtschaftlichen Märkten weitaus am besten erforscht.

Außenkolonisation / Herman Kranold

Internationale Kolonialausstellung Die Internationale Kolonialausstellung in Paris, die in einer wie eigens dazu geschaffenen Landschaft, in Vincennes, aufgebaut und diesen Sommer und Herbst zu sehen war, brachte, nach allen vorliegenden Berichten, eine wirklich zusammenfassende Darstellung der kolonisatorischen Leistung der Franzosen. Vom Britischen Reich war nahezu nichts (nur Palästina und Indien) ausgestellt, während Belgien, Dänemark, die Niederlande, Spanien, Portugal, Italien und die Vereinigten Staaten von Amerika (diese allerdings in einer für ihre heutigen Kolonien wenig charakteristischen Weise) sich ebenfalls in erheblichem Maß beteiligt hatten. So interessant aber auch deren Pavillons waren, so stellte doch das französische Kolonialreich mit dem baulichen Rahmen seiner Ausstellung und mit dem Ausgestellten alles andere in den Schatten. Die Gebäude der französischen Kolonien waren zum Teil Nachbildungen der landesüblichen Bauweise des ausstellenden Gebiets, zum Teil freie Schöpfungen unter (verschieden starker) Benutzung exotischer Motive, die manchmal eine neue eigenartige architektonische Entwicklung, sehr verschieden von den Richtungslinien der Architektur in der heutigen europäischen Welt, ahnen ließen. Daneben wurden einzelne berühmte Bauten aus kolonialen Ländern reproduziert, so das Prunkstück der Ausstellung, die Pagode von Angkor in Kambodscha, ferner das "Grab der Rahel" in Palästina, die Basilika des Septimius Severus in Leptis Magna /Tripolitaniens/, das Haus George Washingtons in Mount Vernon /Virginia/, der Palast des Itmad ud Daulad in Agra /Indien/. Die niederländische Ausstellung wurde durch den Brand des Hauptgebäudes des wichtigsten Stücks beraubt; dabei ging viel wertvolles Ausstellungsgut unter. Ein Notbau gleicher Art ersetzte ihn in kürzester Zeit.

Die Hauptbedeutung der Ausstellung lag darin, daß sie den europäischen Völkern zeigte, wie vieles, trotz allen naturgegebenen Beschränkungen, grade die französische Koloniarbeit leistet, und wie sehr sowohl im Mittelpunkt des bereits Geleisteten wie auch des noch zu Leistenden einerseits die Entwicklung von Zahl, Wohl und Fähigkeit der Eingeborenen, andererseits die Erschließung der bisher eigentlich nur angeritzten produktiven Möglichkeiten dieser französischen Riesengebiete stehen. Grade weil

wir in Europa (und besonders in Deutschland), wenn von kolonisatorischen Leistungen die Rede ist, ganz überwiegend von den britischen Kolonien hören und Lobpreisungen der dort angewendeten Methoden zu lesen bekommen, während die französischen und belgischen Gebiete nur gut dazu sind einer sich pazifistisch oder sozialistisch vorkommenden Kolonialkritik den Stoff zu liefern, war es von besonderem Wert, daß das Positive vor Augen geführt wurde. Auch die deutsche Kritik mußte dies anerkennen, wenn sie es leider oft genug auch nur sehr widerwillig tat und dabei der Grazie ermangelte. Sehr zu bedauern ist, daß der Besuch aus Deutschland, vorzüglich wegen der Ausreiseschwierigkeiten, ziemlich schwach gewesen ist. Hoffentlich bleibt wenigstens ein Teil der Ausstellung als Ergänzung des in Vincennes gleichzeitig errichteten französischen Kolonialmuseums bestehen. Einige Aussicht dazu scheint vorzuliegen; und das ist erfreulich, wenn es merkwürdigerweise auch einige sozialistischen Blätter zu hier ganz und gar unangebrachten Polemiken gereizt hat.

Im ganzen ist die Ausstellung offenbar das gewesen, was sie nach den Worten ihres Leiters, des Marschalls Hubert Lyautey (der das heutige Marokko geschaffen hat), bei der Grundsteinlegung am 5. November 1928 werden sollte, nämlich »eine schallende Kundgebung dafür, daß es für unsere Zivilisation andere Kampfplätze als die Schlachtfelder gibt, und daß die Völker des 20. Jahrhunderts loyal und großmütig in den Werken des Friedens und Fortschritts wettzueifern vermögen . . . Man darf«, führte Lyautey aus, »nicht einen Tag lang aus dem Auge verlieren, daß unser Kommen zu Völkern, von denen die einen in wildem oder anarchischem Zustand, die anderen fern der allgemeinen Entwicklung geblieben waren, sich nur rechtfertigt, wenn wir ihnen innern Frieden, gesellschaftlichen und sittlichen Fortschritt, wirtschaftliche Entfaltung bringen. Und unsere Tat kann nur als wirksam gelten unter der ausdrücklichen Bedingung, daß wir nicht allzu sehr an die Unfehlbarkeit und Vollkommenheit unserer Verfahren und Einrichtungen glauben, daß wir immer ein offenes Auge haben für das, was es bei diesen andersgearteten Brüdern Besseres als bei uns gibt, daß wir beständig besorgt bleiben uns ihren Gesetzen, Überlieferungen, Gewohnheiten und Glaubenssätzen anzupassen, mit einem Wort: daß wir sie verstehen . . . Wenn man aus dieser Ausstellung herausgeht, muß man ent-

geschlossen sein immer besser, größer, weitherziger und schmiegsamer zu handeln.« Und nicht minder passen die Worte des Marineoffiziers und Dichters Claude Farrère, die er der Ausstellung widmete: »Die Tempel von Angkor sind da, um von der ganzen Schönheit Zeugnis abzulegen, die in Indochina in 20 Jahrhunderten umgebracht worden war, in jener Anarchie eines Chaos von verfeindeten Rassen, von denen die stärkeren hartnäckig die schwächeren zu vernichten suchten. Wenn die dortigen Studenten von heute mit solcher Leidenschaft ihr Recht frei zu leben beanspruchen, so verlangen sie nicht eigentlich ihre Freiheit zurück, sondern ihr edles Recht ihre weniger zahlreichen, weniger bewaffneten und weniger angreifenden Nachbarn zu unterdrücken, zu quälen und zu massakrieren.« Mit dieser Feststellung ist der eigentliche Sinn der Ausstellung von Vincennes ganz richtig gekennzeichnet.

Canarische Inseln: Tomatenkultur
 Seinem Aufsatz über die Bananenkultur auf den Spanien gehörigen Canarischen Inseln, über den in dieser Rundschau (1931 I Seite 611 und folgende) bereits berichtet wurde, läßt E. Holmes in *Tropical Agriculture* nunmehr eine Studie über die Tomatenproduktion auf dieser Inselgruppe folgen. Tomaten werden dort im Küstengebiet bis zu reichlich 300 Meter Höhe angebaut, an den Südküsten, wo die Sonneneinstrahlung stärker ist, auch noch in größerer Höhe. Der Hauptteil der Produktion besteht auf den Inseln Gran Canaria, Teneriffa, Gomera und Palma. Auf der erstgenannten Insel hat der Anbau infolge seiner hohen Rentabilität sich in den letzten 5 Jahren verdoppelt. Die jährliche Anbaufläche auf allen Inseln zusammen beträgt jetzt etwa 3000 Hektar, das heißt so viel wie die Fläche der Obstanlagen in Baden im Jahr 1930. Organisch gedüngte leichte Böden eignen sich am besten für den Anbau. Auch hier ist Terrassenbau üblich, und die Böden sind von der selben Art wie diejenigen, die dem Bananenanbau dienen; die Entscheidung zwischen beiden Kulturen hängt von der Wasserversorgung ab, da die Tomaten davon bedeutend weniger brauchen. Künstliche Bewässerung wird nicht angewendet. Das hat zur Folge, daß Tomaten auf der selben Fläche nur 1 oder 2 Jahre nach einander angebaut werden können; dann folgen Luzerne, Bohnen, Mais oder Kartoffeln im Fruchtwechsel, oder das Land wird

brach gehalten. Die Saat (etwa 50 Arten) wird meist aus England (!) bezogen. Auch hier wird bereits in starkem Maß anorganische Düngung (mit Ammonium, Phosphor, Kali und Kalk, auch etwas Eisenvitriol) angewendet, und zwar bis zu 100 Tonnen einer solchen Mischung pro Hektar und Jahr. Außerdem wird Schwefel in natura zum Schutz gegen Insekten- und Pilzschaden gegeben. Die Erträge schwanken von Betrieb zu Betrieb und von Jahr zu Jahr enorm. Die Exporteure bekommen ihre Ware zum Teil von Pflanzungen, die sie selbst betreiben, zum Teil von solchen, die sie verpachtet haben, die sie aber teilweise im Betrieb beaufsichtigen und beraten; dazu kaufen sie von fremden Betrieben zu. Infolgedessen handelt es sich oft um sehr ungleichmäßige Ware, und diese Ungleichmäßigkeit, die den Handelsgewinn sehr beschränkt und oft auch eine weitgehende Ungleichwertigkeit der einzelnen Früchte ist, kommt manchmal sogar innerhalb der selben Exportkiste vor. Der Hauptteil der Ernte wird im März, April und Mai verschifft; da der Weg bis zum Verbraucher etwa 15 bis 20 Tage dauert, reicht die Beschickung der europäischen Märkte bis in den Juni hinein. Die Gesamtausfuhr ist von 1926 bis 1930 von 1,7 auf 3,3 Millionen Bündel gestiegen, von denen jedes etwa 60 bis 70 englische Pfund (je 450 Gramm) wiegt; im Jahr 1930 gingen 2,4 Millionen Bündel nach Großbritannien und Nordirland, 0,6 Millionen nach Deutschland; alle übrigen Länder nahmen unbedeutliche Mengen ab. Durch die Weltkrise hat diese Kultur bisher an Umsatz kaum gelitten, wenn auch die Preise schlechter geworden sind. Es ist überhaupt zu beobachten, daß qualitativ hochwertige Südfrüchte, dank der sie begünstigenden, erst in ihren Anfängen stehenden Neuorientierung der europäisch-amerikanischen Ernährungssitten, diesmal den krisenfestesten Zweig der kolonialen Produktionen bildeten.

Informationsmittel
 Sehr wichtige, bis ins einzelne gehende Auskunft über alle Fragen der Verwaltung *Britisch Nigeriens* erhält man aus dem Bericht des Ratspräsidenten und Chefsekretärs des Gouvernements dieser Kolonie George Hemmant (Address by H. M. Officer Administering the Government of Nigeria /Lagos, Government Printing Office/). Darin besonders interessantes Material über die Erzeugung von Kohlen, den Zinnbergbau. Gegen Trypanosomiasis der Rinder ist Brechweinstein mit Erfolg angewendet worden.

Die Trypanosomiasis der Menschen dagegen (die Schlafkrankheit) ist bisher nicht mit Erfolg bekämpft worden; deshalb will die Verwaltung der Kolonie die (in gewissem Umfang jetzt erfolgreiche) Organisation der Bekämpfung dieser Seuche in Französisch Kamerun studieren. Für die beiden vorhergehenden Jahre enthält über die Nordprovinzen dieser Kolonie vielerlei wichtige Nachrichten der Annual Report on the Northern Provinces of Nigeria. Alle diese Veröffentlichungen geben viel mehr als die Jahresberichte der Londoner Zentralverwaltung der britischen Kolonien, sind deshalb sehr zu empfehlen.

Sehr gut, wie schon in den früheren Auflagen, ist auch wieder in der jetzt vorliegenden 4. Auflage Adolf Böhms Buch über den *Keren Kajemeth Lejisrael* /Jerusalem, Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds/. Eine gute Reliefkarte, schöne Abbildungen und viele andere treffliche Vorkehrungen (zum Beispiel ein Verzeichnis der für den Außenstehenden oft rätselhaften Abkürzungen in der zionistischen Literatur und ähnliches) verleihen dem Buch hervorragende praktische Brauchbarkeit; außerdem läßt es den bezaubernden schriftstellerischen Charakter des Verfassers auf neue in bestem Licht erscheinen. (Übrigens findet sich in der von Böhm herausgegebenen Zeitschrift Palästina ein vorzüglicher Aufsatz Arthur Ruppins Bemerkungen zum Bericht von Sir John Hope Simpson, der gewisse, der jüdischen Siedlungsbewegung besonders abträgliche Teile dieses Berichts gründlich kritisiert; es sei auf ihn hier besonders hingewiesen.)

Kurze Chronik Ein Zeichen der Wirkungen der Krise auf die koloniale Wirtschaft: Das Sudan Plantation Syndicate hat im Jahr 1928-1929 einen Reingewinn von 656 000, im Jahr 1929-1930 nur noch einen solchen von 227 000 Pfund Sterling ausgewiesen, und die Baumwollernte in der Ebene El Gezire (eingeborene Pächter) ist von 108 000 auf 71 000 Ballen gesunken. \diamond In der neuen Nationalregierung Englands (siehe auch die Rundschau Innenpolitik, in diesem Band Seite 1206 und folgende) ist der (bisherige) Arbeiterpartei James Henry Thomas Minister für die Dominions, der Konservative Sir Philip Cunliffe-Lister Kolonialminister, der Liberale Sir Samuel Hoare Minister für Indien, Malcolm MacDonald, der Sohn des Premierministers, wurde dem Dominionsministerium zugeteilt. Unter den sonstigen Ministern dieses Kabinetts

sind vom kolonialen Standpunkt Sir Herbert Louis Samuel zu nennen, der 1920 bis 1925 Oberkommissar in Palästina war, ferner William George Ormsby-Gore, der eine lange Kolonialverwaltungslaufbahn hinter sich hat, in der er in der vorigen Regierung Baldwin von 1924 bis 1929 als parlamentarischer Unterstaatssekretär für die Kolonien sehr intensiv tätig war. \diamond In Belgien war bis zum Sommer der Ministerpräsident Henri Jaspar gleichzeitig Kolonialminister. Er gab dieses Amt an den Generalsekretär des Kolonialministeriums Pierre Charles ab. Dieser blieb jedoch nur einige Tage Minister, da das Kabinett Jaspar fiel. Im neuen Ministerium Renkin, dessen Chef von 1908 an einige Jahre selbst Minister für die Kolonien war, wurde Jacques Crokaert Kolonialminister, während für Charles, einen ganz vortrefflichen Mann, die neue Stelle eines Generaladministrators der Kolonien geschaffen wurde. \diamond Einen schmerzlichen Verlust im Sinn der Kolonialarbeit hat die Verwaltung Palästinas dadurch erlitten, daß der Oberst E. R. Sawyer sein Amt niedergelegt hat. Er leitete seit 11 Jahren das Land- und Forstwirtschaftsamt, war einer der wenigen in der Entwicklung des Landes aktiv tätigen Regierungsbeamten, mit Recht sehr geschätzt und mußte als einer der wirklich urteilsfähigen Köpfe angesehen werden, die mit der Entwicklung der produktiven Kräfte Palästinas zu tun hatten. Besondere Verdienste hat er sich um die Aufforstung Palästinas und um die Nutzbarmachung der jüdischen Erfahrungen für die Landwirtschaft der Fellachen erworben. \diamond Die landwirtschaftlich genutzte Fläche *Tripolitaniens* soll jetzt eine Ausdehnung von 200 000 Hektar erreicht haben. \diamond Die Regierung des *Tanganyikagebiets* hat eine Konzession zur Ausbeutung der 40 Quadratkilometer großen Kohlenfelder von Tukuyu (früher Neu Langenburg, etwa 40 Kilometer nordwestlich des Nordzipfels des Njassasee und etwa 600 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt) erteilt. Die Verwertung dieses besten und größten bisher in Afrika bekannten Kohlenvorkommens wird vorläufig wohl noch enormen Transportschwierigkeiten begegnen, da auch der Wasserweg über den Njassasee für die Verwertung dieser Kohle keine große Bedeutung haben wird. \diamond Der Völkerbund hat eine Mission nach Liberia entsandt, die einen öffentlichen Gesundheitsdienst organisieren und Forschungen über das gelbe Fieber anstellen soll.

Werkgestaltung / Ludwig Hilberseimer

Kunstentwicklung und Weltgeschehen Einem bemerkenswerten und interessanten Versuch das Weltgeschehen, die Gesetzmäßigkeit seines Ablaufs aus dem rhythmischen Verlauf der Kunstentwicklung zu deuten, macht Paul Ligeti in seiner Schrift *Der Weg aus dem Chaos* / München, Georg D. W. Callwey/. Wie mancher vor ihm hat Ligeti erkannt, daß gewisse Phasen künstlerischer Entfaltung charakteristisch für bestimmte Phasen des historischen Ablaufs der einzelnen Epochen sind. Darüber hinaus kommt er aber zu einem kontinuierlichen System des kulturellen Ablaufs und damit zu einer Gesetzmäßigkeit des historischen Geschehens, zu einem innern Lebensgesetz: nicht als metaphysische Macht sondern als zwingende Folge der wechselnden seelischen Beschaffenheit des Menschen. Die ganze uns überblickbare Kulturgeschichte von Altägypten bis zur Gegenwart ordnet Ligeti nach dem Gesetz eines 3gliedrigen Rhythmus in eine architektonische, eine plastische und eine malerische Welle, und jede einzelne dieser Wellen wiederum in Unterteilungen nach gleichem Rhythmus. Diesen künstlerischen Ablauf bringt er in unmittelbarem Zusammenhang mit dem geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschehen. Er benutzt so die Kunstgeschichte als Gradmesser der wichtigsten Triebkräfte unserer Kultur, weil grade die Kunst »sich in hervorragendem Maße dazu eignet aus der verwirrenden Fülle der Erscheinungen und der sich stets sehr ähnlichen Ereignisse des Lebens allgemeine Tendenzen, allgemeine Charakterzüge einer Zeit herauszulesen. Sie ist ein überaus leicht ablesbares Manometer . . . Die Kunst hinkt den Geschehnissen des Lebens nicht nach. Im Gegenteil, sie eilt ihnen sehr oft voraus. Und nicht nur als Bote. Auch als Wegweiser.« Architektonische Zeiten stehen am Beginn, malerische am Ende von kulturellen Phasen. Architektur hängt mit solchen Tendenzen zusammen, durch die die Gesellschaft stark und leistungsfähig wird, ist Ausdruck des Gemeinschaftsgeistes, der Ordnung. Malerei mit solchen, durch die eine Gesellschaft zerfällt. Sie ist Ausdruck des Geistes des Individualismus, der Freiheit, die im Zerfallstadium in Anarchie übergeht. Die Plastik ist gewissermaßen eine Synthese beider, Ausdruck eines harmonischen Zustands von Ordnung und Freiheit, Gemeinschaftsgeist und Individualismus. Durch das sorgfältig ausgewählte Ab-

bildungsmaterial gelingt es Ligeti seine Darlegungen sehr anschaulich zu machen. Was an dem Buch Ligetis besonders interessiert, ist die Anwendung der von ihm aus dem historischen Geschehen der Vergangenheit abgeleiteten Gesetze auf die Gegenwart und Zukunft. Im Gegensatz zu Oswald Spenglers Auffassung vom Untergang des Abendlands durch die Technisierung der Kultur leugnet Ligeti überhaupt die Möglichkeit des Untergangs einer Kultur. Kulturen verwandeln sich wohl und werden von anderen aufgenommen, gehen jedoch nicht spurlos in ihnen unter. Wie etwa die Kultur von Mykenä zwar scheinbar vernichtet wird, aber mit der griechischen Kultur in ihren wesentlichen Merkmalen wieder auflebt, gleichsam eine Parallele zur Sterblichkeit des Menschen und der Unsterblichkeit der Menschheit. Die Wellenbewegung, in der sich nach Ligeti alles Kulturgeschehen abspielt, ist eine unendliche Linie, die Höhen und Tiefen, »Mulden« kennt. In einer solchen Mulde sind wir jetzt, am tiefsten Punkt einer zusammenbrechenden und noch nicht am Beginn einer neuen Kultur, die Ligeti als »Maschinenkultur« voraussagt: eine von den vorangehenden Kulturen zwar grundsätzlich verschiedene, aber darum nicht minder wertvolle Kultur; auch sie wird sich im gleichen Rhythmus des Architektonischen, Plastischen und Malerischen, das heißt des beginnenden Aufstiegs, des Höhepunkts und des Abstiegs bewegen. Zwar ist das Charakteristikum der Mulden früherer Übergangszeiten stets das wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Chaos gewesen. Dennoch hält Ligeti eine »Milderung der Mulde« nicht für unmöglich, weil die Entdeckung einer Gesetzmäßigkeit zu neuen Erkenntnissen führt, die die Gesetzmäßigkeit zwar nicht aufheben, aber die Beeinflussung ihrer Folgen ermöglichen. Was die Situation der Gegenwart anlangt, so erhofft Ligeti eine mittlere Resultante aus den heute einander bekämpfenden und um die Herrschaft ringenden Kräften, das heißt einen Zustand der Ordnung, der nicht die Klassenspaltung in oben und unten kennt, nicht egozentrisch kapitalistisch, aber auch nicht egozentrisch proletarisch ist. Das Zentrum dieser Ordnung wäre das Geistige jenseits doktrinäer Systeme. Ob die Durchsetzung eines geistigen Prinzips in Zeiten äußerster materieller Not möglich ist, scheint ungewiß. Ganz bestimmt ist aber die erstrebte Synthese von Ordnung und Freiheit ohne ein einheitliches geistiges Prinzip unmöglich.

Farbige Bauten Der staatliche Denkmalpfleger in Baden Fritz Hirsch hat den Charakter einer Reihe hervorragender badischer Baudenkmäler, so das Schloß in Schwetzingen, das Rathaus in Villingen, das Zeughaus, die Münze, den Schloßturm sowie das Treppenhaus der Kunsthalle und den Innenraum der evangelischen Stadtkirche in Karlsruhe durch eine aufdringliche farbige Gestaltung entscheidend verändert und so die Bauwerke aus ihrem Zusammenhang mit dem Stadtbild gelöst. Hirsch stützt sich bei seiner farbigen Erneuerung auf Quellen, die, wie der Konservator Ludwig Moser nachweist, von sehr zweifelhaftem Wert sind. Seine Tätigkeit ist auf allgemeinen Widerspruch gestoßen. Einige badische Kunstverbände wandten sich mit einer entsprechenden Eingabe an die badische Staatsregierung und regten an, »es müsse die Frage der Organisation der Denkmalpflege in Baden erneut geprüft werden. Bei sachgemäßer Reglung dürften Fehlschläge wie die oben angeführten wenigstens in Zukunft vermieden werden.« Die Frage der Erhaltung und Pflege der Baudenkmäler ist eine durchaus öffentliche Angelegenheit, die nicht zur Privatsache der mit ihr betrauten Beamten gemacht werden darf.

Diese ganze Sache ist um so bedauerlicher, als grade Baden in Max Läger über eine Persönlichkeit verfügt, die besonders geeignet und sachkundig in den Fragen der farbigen Behandlung von Bauwerken ist. Es sei nur an seine Ausstellung auf der Berliner Bauausstellung erinnert, in der er mit konsequenter Systematik grade das Problem Farbe und Architektur behandelte.

Die Stellung zur Farbe im Zusammenhang mit dem Bauen hat sich im Lauf der letzten Jahre sehr gewandelt. Gute Bauwerke können durch schlechten Anstrich nur verdorben werden, und die Meinung, daß schlechte Architektur durch farbigen Anstrich verbessert werden könnte, findet nur noch in der dunkelsten Provinz Glauben. Heute hat man wieder erkannt, daß Farbigekeit eines Bauwerks nur aus der Farbigekeit des Materials hervorgehen kann. Der farbige Anstrich ist immer ein Notbehelf, ein Surrogat und kann zu peinlichen Entgleisungen führen; man denke nur an die Nachahmung von Holzmaserung, Marmor und dergleichen. Andere Zeiten haben gewiß eine andere Stellung zur Farbe gehabt. Etwa, im entscheidenden Gegensatz zu uns, das Barock, das aus stilistischen Erwägungen aus der Renaissance

übernommene, oft mit kostbaren Hölzern ausgebaute Räume farbige überstrich. Jede Zeit nahm für sich das Recht in Anspruch mit dem Erbe nach Gutdünken umzugehen. Für das neue Bauen ist jedoch die Materialechtheit, damit auch die dem Material eigentümliche Farbigekeit grundlegende Voraussetzung. Ein Prinzip, das ja auch die Vergangenheit anwandte. So wird dem Markusplatz in Venedig ganz zu Unrecht jene bekannte Ansichtspostkartenbuntheit zugeschrieben. Seine in Wirklichkeit sehr dezente farbige Wirkung beruht auf dem Kontrast zwischen der leichten Farbigekeit der Marmorfassade der Markuskirche zu den grauen Steinbauten der den Markusplatz umschließenden Prokuration. Welche farbige Wirkung allein mit der Farbe der Materialien zu erreichen ist, zeigt zum Beispiel Ludwig Mies van der Rohes Hauptwohnraum des Hauses Tugendhat in Brünn, wo sich aus Spiegelglas, verchromtem Metall, Holz, Onyx, Leder und Linoleum, also aus den Aufbaumaterialien, die farbige Harmonie des Raums ergibt.

Veranstaltungen Unter dem Vorsitz Otto Lehmanns, des Direktors des Altonaer Museums, fand im Juli in Paris eine Sitzung des Ausschusses der *Internationalen Kommission für Volkskunst* statt. Man beschäftigte sich mit der Organisation der Volkskunstausstellung, die in Bern geplant ist.

Anfang Juli wurde in Essen eine *Internationale Lichtbildschau* eröffnet, an der auch Frankreich, England, Holland, die Schweiz und Rußland beteiligt waren. Neben der Photographie als künstlerischer Erscheinungsform unserer Zeit war von besonderem Interesse die Abteilung, die die Photographie im Dienst der Wissenschaft zeigte. Daneben war auch die Bildberichterstattung vertreten.

Bei Friedmann & Weber in Berlin wurden in einer Ausstellung *Vom Sitzen und Liegen* neben Sitzmöbeln auch Zeichnungen und Stiche gezeigt, die die historische Entwicklung des Sitz- und Liegemöbels illustrieren.

Totenliste Mitte Juni starb in München *Joseph Sattler*, im Alter von 64 Jahren. Er war Graphiker und beschäftigte sich vor allem mit dem Holzschnitt. Im Jahr 1894 erschienen von ihm 30 Blätter Bauernkrieg, die ihm stärksten Erfolg brachten. Er war Mitarbeiter des Pan, jener Kunstzeitschrift, die um die Jahrhundertwende alle aktiven Kräfte der Kunst in Deutschland zu sammeln versuchte.

Kurze Chronik Die Reichsregierung veröffentlichte im August ihr Ausschreiben zu einem allgemeinen Ideenwettbewerb für die Ausgestaltung des *Reichsehrenmals*, das als Ehrenhain bei Berka in Thüringen errichtet werden soll. Die Beteiligung steht »jedem künstlerisch tätigen Deutschen« frei; die Vorschläge sind bis Ende dieses Jahres an die Stiftung Reichsehrenmal im Reichsministerium des Innern zu senden. (Warum das Ehrenmal, zu dem die Neue Wache in Berlin umgewandelt ist, nicht genügt, wird nicht klar.) \diamond Le Corbusier hat den Völkerbund verklagt, weil die 4 Architekten, denen der Bau des *Völkerbundpalasts* übertragen wurde, seinen mit einem Preis ausgezeichneten Entwurf plagiiert hätten. \diamond Nach 5½jährigem Bestehen mußte die von Otto Völckers ausgezeichnet geleitete Zeitschrift *Stein, Holz und Eisen*, die im Verlag von Englert & Schlosser in Frankfurt erschien, im September aus wirtschaftlichen Gründen ihr Erscheinen einstellen. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als diese völlig unabhängige Zeitschrift nur sachliche Interessen vertrat und sich vor allem für die Bestrebungen des neuen Bauens bereits zu einer Zeit einsetzte, als das Verständnis dafür durchaus nicht so selbstverständlich war wie heute. Hoffentlich kann die Zeitschrift sehr bald wieder erscheinen.

Literatur Die Publikation *Berliner Wohnbauten der letzten Jahre*, herausgegeben von Jakob Schallenberg und Erwin Gutkind /Berlin, W. & S. Loewenthal/, ist gewissermaßen eine Fortsetzung des 1926 im Bauweltverlag in Berlin veröffentlichten Buchs über die Berliner Wohnbauten aus öffentlichen Mitteln. Leider ist seit damals keine besondere Entwicklung zum Guten festzustellen. Rein äußerlich hat sich zwar das Architektonische gebessert. Im wesentlichen sind aber die Mängel des umfangreichen Berliner Wohnungsbaus die gleichen geblieben. Vor allem, was die Grundrisse anlangt. Sie sind weit davon entfernt eine Organisation der wirklichen Wohnbedürfnisse darzustellen. Diese wesentliche Aufgabe wurde nicht einmal erkannt; ebensowenig die Notwendigkeit an die Hergabe öffentlicher Mittel an die private Bauwirtschaft bestimmtere Forderungen zu knüpfen, vor allem sich einen entscheidenden Einfluß auf die Mietbildung zu sichern. Diese beiden Faktoren haben wesentlichen Anteil an dem Debakel des Berliner Wohnungsbaus. Den Bilderteil des

Buchs ergänzen 3 Aufsätze: Die Bedeutung der mit öffentlichen Mitteln errichteten Neubauten für die Berliner Wohnungswirtschaft, Wohnt der Berliner über seine Verhältnisse?, Baufinanzierung und Mietbildung. \diamond Mit Fenstern und Türen beschäftigt sich eine von *Heinz* und *Bodo Rasch* verfaßte Schrift *Zu — Offen* /Stuttgart, Akademischer Verlag/. Die Brüder Rasch betrachten Türen und Fenster ebenso wie die Wände als Teile des Hauses, mit der gleichen Funktion gegen äußere Einflüsse zu schützen, gegen das Außen zu isolieren. Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt zu untersuchen, welche Art Türen und Fenster für die verschiedenen Zwecke am geeignetsten sind, und in welchem Material sie jeweils den an sie gestellten Anforderungen am besten entsprechen. Der Text steht in unmittelbarer Verbindung mit den Abbildungen, wodurch das Buch außerordentlich anschaulich wird.

EINZELNES

Neuerscheinungen

Menschen-bildnisse Ein in seiner Intention ganz ausgezeichnetes Unternehmen ist die Sammlung *Deutsche Menschen* /Göttingen, Deuerliche Buchhandlung/. Sie hat bis jetzt 2 Bände herausgebracht, deren jeder 56 photographische Bildnisse, von Erich Retzlaff aufgenommen, enthält; zu dem einen: Die von der Scholle, schrieb Hans Blunck, zu dem andern: Menschen am Werk, Heinrich Lersch ein Geleitwort. Es sind große, wunderbar gute Kopfaufnahmen, das eine von Fischern und Bauern aus Westfalen, Hessen und Schwaben, das andere von Arbeitern auch aus dem westlichen Deutschland. Allmählich werden die Grenzen der Photographie überhaupt fühlbar. Das photographische Sehen ist von unserm lebendigen Sehen doch arg weit entfernt, und selten kann eine Photographie etwas von der Atmosphäre übertragen, die jeder wirkliche Mensch um sich hat. Dazu sind hier fast alle Köpfe von so nah aufgenommen, daß man sie schärfer sieht als im Leben, und dadurch die Details ein zu großes Gewicht bekommen. Es fehlt eben der ganze Habitus des Menschen, seine Haltung, auch das Drum und Dran. Um einen Kopf richtig verstehen zu können, brauchte man eigentlich zur Ergänzung eben auch noch alles übrige vom Menschen. Inhaltlich ist die Zusammenstellung sehr interessant. In dem Buch von der Scholle sind Bauernköpfe aus verschiedenen deutschen

Stämmen neben einander gezeigt. Schöne Köpfe, klare und helle Köpfe, in ihrer Durchsichtigkeit eindringlich und deutlich; aber man würde doch denken, daß ihr Besonderes schon bis zu einer gewissen letzten Vollkommenheit geführt ist, als seien es schon ein wenig späte Rasseblüten. Vielleicht könnten sie eine etwas dunkle Beimischung sehr gut vertragen. Es ist, als wenn die Säfte vom Erdigen und Unbewußten sich etwas zu sehr entfernt hätten. Man spricht doch jetzt immer von den beiden Nervensystemen im Körper; dem, das unbewußt und automatisch funktioniert, und dem "edlen", das im Kopf sitzt und mit dem bewußten Willen arbeitet. Vielleicht ist dieses hier auf Kosten des andern ein wenig über das Maß entwickelt.

Zu dem Buch mit den Arbeiterköpfen sagt Lersch in seiner Einleitung, daß er seine Kameraden aus seiner Arbeiter- und Wanderzeit überall da wiederfände. Man sieht eigentlich ihr Spezifisches nicht oder höchstens in einigen äußeren Merkmalen wie den gespannten Gesichtsmuskeln um die zugekniffenen Augen von denen zum Beispiel, die am Feuer arbeiten. Aber im übrigen scheint es, als könnte man fast alle diese Köpfe auch in andere Berufe versetzen. Es ist da auch ein großer Unterschied gegen das Bauernbuch. Fabrikarbeit ist ein Beruf, während das Bauertum doch ein Stand ist, der Generationen verbindet. Beim Bauertum mögen die Merkmale der Arbeit sich allmählich als festes Erbgut festsetzen. Auch bei den Bergarbeitern mag es ähnlich sein. Hier bei den Fabrikarbeitern sprechen aber noch die anderen Temperamenteigenschaften fast stärker als die Berufsmerkmale. Zu einer solchen Sicherheit und Kraft, wie diese Arbeiterköpfe sie haben, ist vor allem nötig, daß die Arbeit vollen Einsatz verlangt. Ist das nicht, ist das Arbeiten nur halb und nirgends rechte Verantwortung, dann sickern natürlich allerhand Halbheiten durch und verpfuschen auch Gestalt und Form des Menschen. Es muß ja alles, was Zufuhr oder Umsatz der Lebenssäfte hemmt, schließlich auch die äußere Gestalt hemmen, jede Unterernährung muß über lang oder kurz hier wie da auch eine Verkümmernung mit sich führen.

Lisbeth Stern

Wirklichkeit und Märchen Das richtige Himmelblau heißt ein Buch *Bela Balazs'* /Berlin, Williams & Co./ Es enthält eine Reihe Geschichten, die alle eine seltsame Verquickung von Märchenhaftem und allernächster Wirk-

lichkeit an sich haben. Die Dinge, um das Kind herum, irisieren in immer wechselnden wunderbaren Farben und Schatten. Es spinnt da offenbar die Phantasie von einem Kind, das heimlich in aller Stille seine tausend Wunder erlebt. Ein kleiner Junge braucht zu seinem Tuschen Himmelblau. Er findet blaue Blumen, die er ausdrückt, und nun ist das richtige Himmelblau da, so richtig, daß der kleine Himmel, den er getuscht hat, auch zu leben anfängt; die Sonne geht auf und unter und leuchtet durch die Ritzen der Kiste, in der er sein Geheimnis verwahrt hat. Daran schließt sich noch eine ganze Reihe von anderen kleinen mystischen Abenteuern. Man fragt sich, ob dieses Irisierende und Schwebende des Wunderbaren, wo man nicht genau weiß, ob man richtig geguckt hat und sich die Augen reiben möchte, um klar zu sehen, für Kinder im allgemeinen gesund ist, und hat vielleicht besonders gegen den Doppelgänger in der Geschichte vom Maschinenknaben einige Bedenken (wenn man auch die Tiefe ahnt, in die sie führt). Aber das sind ja schließlich Sachen, die erst entschieden werden könnten, wenn man sieht, wie die Kinder sie aufnehmen. Und dann: Die Kinder aus der Bürgerwelt leben wohl ganz selbstbewußt in der Gegenwart und brauchen weiter nichts. Aber den Kindern aus dem Proletariat (und an diese denkt Balazs offenbar stets, in richtiger Empfindung) gehört das Heute nicht, und darum schaffen sie die Wunderwelt des Morgens. Lisbeth Stern

Jugendbücher Die Jugendbücher teilen sich naturgemäß in 2 Abteilungen. Sie nehmen die Zeitfragen auf oder bleiben im allgemeingültigen Kinder- und Märchenland. Beide Arten stehen neben einander. Neben dem in der Jetztzeit orientierten und orientierenden Buch steht das Märchen-, das Sagenbuch als Ausgleichsfaktor, den wir nicht vergessen dürfen. Schwer scheint die Vereinigung beider Arten in einem Buch, selten wird sie glücken. Der Versuch ist *Lisa Tetzner* über *Erwarten* gelungen. Ihr Hans Urian soll bei den *Weihnachtsbüchern* dieses Jahres vorangestellt sein. Dieser Hans Urian, der seiner Mutter Brot holen will und kein Geld hat, reist mit dem Märchenhasen Trillewipp um die ganze Welt. Warm und schön ist das Buch, wahr, realistisch und märchenhaft zugleich, sehr ernst und auch wieder fröhlich. Der Verlag D. Gundert in Stuttgart, dem wir schon mehrere schöne

Jugendbücher verdanken (siehe zuletzt diese Rundschau, 1930 III Seite 1305) hat uns diesmal das Weihnachtsbuch gebracht, das wir suchen. Sehr lebendig und hübsch sind die Steinzeichnungen *Bruno Fucks* zu dem Text abgestimmt. Im Verlag Williams & Co. in Berlin hat *Erich Kästner*, unterstützt vom Illustrator *Walter Trier*, ein neues entzückendes Kinderbuch herausgebracht, ein Geschwisterkind zu Emil und die Detektive, keine Fortsetzung: Pünktchen und Anton. Anton, der Sohn einer kranken Proletarierfrau, ist ein prächtiger Junge, der kocht und Geld verdient und seine Mutter sehr, sehr lieb hat. Überhaupt ist er »goldrichtig«, wie Pünktchen sagt; Pünktchen, das reiche Direktorstöchterchen, das von Vater und Mutter wenig zu sehen bekommt und einem gewissenlosen Kinderfräulein anvertraut ist. Jugendbücher, die eine Moral enthalten, sind eigentlich zurzeit nicht beliebt. *Erich Kästner* wollte aber seine kleinen Leser nicht nur sehr spannend unterhalten sondern sie auch ein bißchen zum Nachdenken bringen über die Menschen und Geschehnisse in seinem Buch, und daran anknüpfend über die nähere und weitere Umgebung der Kinder selbst. So läßt er jedem Kapitel seiner Erzählung ein ganz kurzes Nachwort »zum Nachdenken« folgen, in dem er wahrhaft herzerfreuend, warm und heiter die Kinder auf einige immerhin wichtige lebensanschauliche und moralische Fragen mit der Nase stupst.

Ein ganz anspruchsloses wunderhübsches Buch sind *Dorothee Canfields* Bestellte Geschichten /Berlin, Williams & Co./, Tommy bestimmt selbst, wovon seine Mutter ihm erzählen soll: »Ich glaube, ich möchte eine Geschichte hören von einem Kartoffelsack, einem zerbrochenen Fahrrad, einem Fuchs, der sich in einer Falle gefangen hat, einem Ponnywagen und einem brennenden Haus.« Und dann sagt die Mutter etwa: »Ach so, die Geschichte meinst du.« Und gleich ist sie mitten drin. Das Buch eignet sich ganz besonders zum Vorlesen in der Familie oder der Schulklasse, es wird den Kindern riesigen Spaß machen, wie harmonisch und jedesmal ganz anders sich Tommys auserwählte Raritäten zu einer spannenden Geschichte zusammenfügen. Sicherlich werden sie bald anfangen nach diesem Rezept selbst bestellte Geschichten zu erzählen. Die sehr amüsanten Illustrationen hat *Karl Holtz* gezeichnet. Von ihm sind auch die Bilder zu dem neuen lustigen Bärenbuch *Petra Possierlich* von *G. Rae* aus der Serie Die Kin-

derwelt /Berlin, Williams & Co./, Teddybärsgeschichten sind unter den 5- und 6jährigen immer beliebt. Die Geschichten von *Petra*, der kleinen Bärenwaise, die immer in der Patsche sitzt und mit ihren Spielgefährten, den Zwillingen *Purzeli* und *Wollknäul*, im *Berner Bärenkäfig* so lustige Spiele zu spielen versteht, werden sie sich gern unter den Weihnachtsbaum legen lassen.

Für das Alter von 2 bis 5 Jahren bringt *Else Ury* Babys erstes Geschichtenbuch in *Meidingers* Jugendschriftenverlag in Berlin heraus. Kurze Geschichten zum Vorlesen: von *Bettelhänschen*, *Nuckeldäumchen*, *Panschliesel* und anderen, die nach *Struwpeter* art ein bißchen drastisch ihre Strafe für ihre kleinen Sünden abbekommen.

Für die etwas Größeren brachte der *Meidingersche* Verlag ein sehr gut ausgestattetes preiswertes Kinderbuch heraus: *Der Traumomnibus*, eine lustige Reise durch die Sternwelt von *E. F. Malhowsky*, mit Bildern von *Margarete Ziegler*. Das ist die Geschichte vom kleinen *Fritz Putzelmann*, dessen Vater Autobusschaffner in Berlin ist. Zum Geburtstag darf er mit dem Vater eine Fahrt durch Berlin machen, die ihn so begeistert, daß er im Traum selbst mit einem Autobus zum Himmel fährt.

Das *Wunderbuch der Märchenwelt* gehört in die Reihe der hier schon öfter besprochenen und gelobten Wunderbücher des Verlags *Friedrich Andreas Perthes* in Stuttgart. Die schönsten Märchen von *Grimm*, *Perrault*, *Bechstein*, *Hauff* und *Andersen* sind hier zu einem stattlichen Band vereinigt, der nach Art des *Wunderbuchs* für unsere Kleinen fast auf jeder Seite mit Bildern geschmückt ist. Diese reiche Durchillustrierung von *Erwin von Barta*, verbunden mit dem klaren Druck und der soliden Ausstattung, macht das Buch so geeignet für jede Kinderstube zum Immerwiederlesen.

Nun feiern wir schon das 7. Mal Weihnachten mit *Doktor Dolittle*. Der 7. Band *Hugh Loftings* *Doktor Dolittles* größte Reise /Berlin, Williams & Co./ führt seine vielen Freunde diesmal zum Schluß auf einem Riesenfalter in den Mond. Wir dürfen uns also schon jetzt darauf freuen im 8. Band mit dem dicken kleinen *Doktor den Mond* zu erforschen. Klugerweise sind diesmal viele kurze Tiergeschichten eingestreut, sie machen das Buch abwechslungsreich; daneben treffen wir all unsere alten Bekannten wieder und wollen ihnen noch ein langes Leben wünschen.

Zur Weihnachtsbücherrundschau noch ein fröhliches Osterbuch: 4 × Hasen von *Lotte Hansen*, aus der Billigen Buchreihe *Die Kinderwelt* /Berlin, Williams & Co./ . Daß man Ostern Eier schenkt und keine Bücher, ist doch schließlich nur ein Vorurteil, und so mag man sich dies Bändchen jetzt schon als Frühjahrs Geschenk vornotieren, das keinen verdorbenen Magen, sicher aber viel Freude macht, denn das Osterhäschen hat noch immer große Popularität bei den kleinen Leuten.

Der wie alljährlich so auch in diesem Jahr erscheinende, in dieser Rundschau mehrfach besprochene *Kinderlandkalender*, das Jahrbuch für Arbeiterkinder in Stadt und Land /Berlin, Vorwärtsverlag/, bleibt fest bei seinem Programm: Erziehung des Arbeiterkinds in körperlicher und geistiger Beziehung, Erziehung zum klassenbewußten Proletarier. Die Bearbeiter Hans und Mimi Weinberger haben mit großer Liebe und Einfühlung in ihre Aufgabe gearbeitet, um auf dem knappen Raum, der ihnen zur Verfügung stand, die Belehrung, die ihnen nötig schien, mit den Spielen und Geschichten, die die Kinder erwarten, in Einklang zu bringen. Sehr gut ist der Jahreskalender, der diesmal als Thema die Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe hat: erste Hilfe auf der Eisbahn, beim Schwimmen, bei Schlangenbissen, kameradschaftliche Hilfe, Hilfe bei den Armen. Nachdenkliche Geschichten von Erlebnissen der Arbeiterkinder, von schlichtem Heldentum unter Arbeitsgenossen in Alltag und Beruf. Unter den Illustrationen scheinen die schwarzweißen wesentlich besser geglückt als die Auswahl der plakartig bunten Großbilder, die den Kindern nicht viel sagen werden.

Ottilie Kollwitz

Mädchenbücher Auch das Mädchenbuch, das nie aussterbende, beginnt sich zu wandeln. Das Milieu, in dem es spielt, verschiebt sich. Die Mädchen sind in den Kampf ums Dasein hineingestellt, wie dies in dem frisch geschriebenen Buch *Vier finden ihren Weg* /Berlin, Universitas/ von *Elfriede Brandt* gezeigt wird. Es freut die gesunde, mutige Lebensanschauung; vorzuwerfen ist dem Buch nur, daß das obligatorische happy end zu glücklich, zu geschraubt ist. Große Künstlerin wird die eine, einen Grönlandforscher aus ewigem Eis errettet die andere. Warum das? Weniger wäre mehr.

Da wird man wieder an die Bücher der *Johanna Spyri* erinnert, die 1 oder 2 Generationen früher zum erstenmal er-

schiene und die Mädchen begeisterten, und die auf einem so warm menschlichen Hintergrund arm und reich, gut und böse schildern, um weise die Relativität dieser menschlichen Begriffe aufzuzeigen. Man ist erstaunt, wie frisch und lebensvoll sie immer noch wirken, wie wenig sie veraltet sind. *Grüßis Kinder*, *Das Heidi* und einige andere der bekanntesten und geliebtesten Schriften sind jetzt im Verlag Friedrich Andreas Perthes in Stuttgart in einer sehr wohlfeilen Ausgabe erschienen und ermöglichen es vielen ihren Kindern eines dieser jung bleibenden Bücher auf den Weihnachtstisch zu legen.

Eine harmlos muntere Schulmädchengeschichte ist *Kita und Trixi* von *Eva Fritzsche* /Leipzig, Franz Schneider/. Sie beleuchtet psychologisch sehr nett das Hin und Her der Kinderfreundschaften in einer Schulklasse, Böse- und Wiedergut sein, Eifersuchtskummer und fröhliche Spiele mit Puppen, auf Ausflügen, in der Wandergruppe. Der Kontrast zwischen der aus Künstlerkreisen stammenden Trixi mit ihrem bunten Leben und der in einfach stiller Weise aufgezogenen Kita sorgt in dem Buch für Abwechslung und Spannung.

Die schwierige Kunst Fortsetzungen zu schreiben versteht *Karin Michaelis* (siehe diese Rundschau, 1929 II Seite 1082 und folgende, 1930 III Seite 1305). Da erscheint nun der 4. Band von *Bibi: Bibi und die Verschworenen* /Berlin, Herbert Stuffer/, und ist frisch und spannend wie die früheren in seinem vergnügten Beieinander von Schloßromantik, interessanten Schilderungen, zum Beispiel der ostpreußischen Segelfliegerschule, lustigen, etwas gewagten Mädelsstreichen und herzlich guten Vorsätzen und tüchtigen Ausführungen der lieben kleinen Bibi. Mit ihren 4 Freundinnen, den Verschworenen, verlebt sie die Ferien im Schloß der Großeltern. Sehr nett sind diese 5 Mädchen aus ganz verschiedenen Verhältnissen neben einander gestellt, wenn sie in ihren Briefen über das gleiche Erlebnis so ganz verschieden berichten. Mit diesem 4. Band schließt Bibis Kindheitsgeschichte.

Ottilie Kollwitz

Bilderbücher Für das Kleinkind gibt es eine sehr nette Neuigkeit unter *Scholz' Künstlerbilderbüchern* /Mainz, Jos. Scholz/: *Bunte Bilderschau* für unsern Liebling. 16 bunte Bilder auf 8 starken Papptafeln, die an Stelle des unzerreißbaren, mit Vorliebe zerrissenen Bilderbuchs treten sollen. Nun kann das Kind damit bauen,

das Lieblingsbild mit sich herumtragen: Ente, Puppe, Teddybär, Auto und Eisenbahn und viele andere, dem Kind von kleinauf vertraute Dinge oder Tiere. In einer haltbaren Mappe sind die Tafeln vereinigt; es wäre gut, wenn der Verlag sie auch einzeln herausbrächte, damit man auch eine Tafel nachkaufen und seinen Bestand erweitern kann.

Ein vielgekauftes Bilderbuch des Scholzeschen Verlags: Der verlorene Pfennig von *Arpad Schmidhammer*, erschien in neuer Auflage. Der unternehmungslustige Hans Däumling geht auf die Suche nach seinem Pfennig, der ihm neugeschenkt wurde, den aber die diebische Elster ihm geraubt hat, und er findet ihn nach vielen Märchenabenteuern hoch oben im Elsternest. *Otilie Kollwitz*

Bastelbücher Die Bastelfreundin der Kinder von der Deutschen Welle, *Ursula Scherz*, und *William Wauer* in Arbeitsgemeinschaft mit ihr haben 3 Serien Bastelhefte herausgebracht /Berlin, Safariverlag/, eine rote für 6- bis 10jährige Kinder, eine grüne für 10- bis 14jährige und eine gelbe für Jugendliche und auch für Erwachsene. Jedes dieser Heftchen, 65 Pfennig kostend, enthält ganz ausführliche Anleitungen und Zeichnungen für irgendeine bestimmte Aufgabe: einen Reiter aus Buntpapier sollen die Kleinen kniffen und kleben. Weihnachtsgeschenke für Vater und Mutter können die größeren aus Garnrollen und Zigarrenbrettchen anfertigen oder für sich selbst Schnucki die Puppe herbeizaubern. Den Jugendlichen und Vater und Mutter wird ans Herz gelegt Stofftiere für einen eignen oder fremden kleinen Liebling selbst zu basteln, weil diese unvollkommeneren Tiere so viel anregender und gesünder für die kindliche Phantasie sind als kostbare Warenhaustiere. Sicherlich hat sich *Ursula Scherz* mit ihrem ausgezeichneten Bastelbuch Familie Tüchtig /Stuttgart, Friedrich Andreas Perthes/, das in dieser Rundschau (1930 III Seite 1306) besprochen wurde, viel Dank bei Eltern und Erziehern erworben. Die kleinen Heftchen, deren Sammlung fortgesetzt werden soll, sind in der gleichen, sehr leicht verständlichen und anregenden Art geschrieben. Durch ihren niedrigen Preis sind sie viel größeren Kreisen zugänglich.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Tante *Ursula* jetzt auch billige Bastelkästen herausgebracht hat, die zum Beispiel alles Material mit Bastelbuch für die Puppe Schnucki oder Bombu und Bimbo, die

Stofftiere, enthalten. Was für schöne Geschenke, fröhliche Beschäftigung für Weihnachts- und Kälteferien! Manch kleiner Schwerfälliger wird an Hand eines schmucken Bastelkastens die Anfangsschwierigkeiten viel leichter überwinden. *Otilie Kollwitz*

Fahrten und Fahrzeuge Im Verlag Williams & Co. in Berlin ist ein wunderbares Jugendbuch erschienen: *Reisen mit Doktor Überall*. Schöne Photographieen, klare technische Handzeichnungen und guter Druck empfehlen das Buch schon äußerlich. Dieser gute Eindruck wird beim Lesen zu wirklicher Begeisterung. Nach einer Einleitung, die schon nach wenigen Sätzen uns bewußt werden läßt, wie vielgestaltig und interessant die Dinge und das Leben auf unserer Erde sind, die vielleicht schlafenden Wissensdurst weckt, reisen wir los. Wir fahren auf einer D-Zug-Lokomotive mit, wir dürfen den Führer über alles, was er uns sagen kann, ausfragen. Wir fahren mit Auto, Flugzeug, Zeppelin und Dampfer, wir suchen die Eskimos in Grönland, die Samoaner in der Südsee auf, und immer werden die Dinge und die Menschen lebendig. Das ist das Prachtvolle an diesen Reisen, daß wir wirklich mit dabei zu sein glauben, daß wir lernen, indem wir erleben. Doktor Überall ist Lehrer an einer Berliner Montessorischule. Wir haben gehört, daß die Kinder dieser Schule nur mit Mühe nach Hause zu bringen sind. Wir verstehen sie und beneiden sie um ihren Lehrer. In dem Buch vom Auto, aus der Reihe technischer 2-Mark-Bücher /Stuttgart, K. Thienemann/, bietet *Werner Gräff* einen Überblick über alles, was ein Junge (oder auch ein Mädchen) vom Automobil wissen muß. Der Aufbau des Wagens, die technische Funktion seiner wichtigsten Teile werden unter Beschränkung auf das Wesentliche so verständlich dargestellt und durch zahlreiche Photographieen und Handzeichnungen veranschaulicht, daß auch jeder, der nicht Techniker werden will, das Buch mit Interesse lesen kann. Erfreulicherweise ist eine Aufstellung der internationalen Automobilmarken, der polizeilichen Heimatzeichen und der Karosserieformen gegeben. Die Beobachtungsgabe des Jungen, dessen Vater kein Auto besitzt, findet dadurch ihr Betätigungsfeld. Der klare große Druck und die Güte der Abbildungen werden dieses Buch zu einem begehrten Besitz aller jungen Menschen machen, die außer dem Interesse am Automobil auch Freude an schönen Büchern haben. *Peter Cornelius*